Heute auf Seite 3: Zwölf Jahre sind genug

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 29 — Folge 29 Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 22. Juli 1978 C 5524 C

Welche Armee erlaubt Fahnenflucht?

Kriegsteilnehmer über Filbinger — Ein Urteil nach Recht und Gesetz kann schwerlich das Gewissen belasten

Die moraltriefenden, tatsächlich aber rein parteipolitischen Angriffe gegen den baden-württembergischen Ministerpräsidenten Hans Filbinger, der als Marinestabsrichter Todesurteile gegen Deserteure gefällt hat, und dies in der Todesstunde des Großdeutschen Reiches, haben alle auf den Plan gerufen, die sich kraft ihres parteipolitischen Amtes berufen fühlen, das Wort oder die Feder zu ergreifen. Daß es dabei uneingestanden mit erhobenem Zeigefinger um Voraus-Geplänkel für die kommenden Wahlkämpfe geht, weiß trotzdem jedermann in der Bundesrepublik.

Nichts Offizielles und nichts Offiziöses haben bisher die Soldaten- und Kriegsteilnehmer-Verbände, die Traditionsgemeinschaften und Hilfswerke dazu geäußert. Sie sind allerdings auch von den selbsternannten Richtern über Filbinger nicht dazu aufgefordert worden, obwohl sie wohl die kompetenstesten Beurteiler sind. Warum wohl?

In den Kameradenkreisen wurde natürlich darüber gesprochen. Dabei wurde die Tatsache nicht außer acht gelassen, daß es in jenen schicksalsschweren Wochen und Tagen, vor allem im Osten, um deutsches Land und deutsche Menschen ging, die von den letzten noch einsatzfähigen Einheiten mit verzweifelter Härte verteidigt wurden. Gerade die Kriegsmarine hat in den letzten Kriegstagen in hingebungsvollen Einsätzen Hunderttausende davor bewahrt, in bolschewistische Hand zu geraten. Da wurde jeder Mann und jedes Boot gebraucht. Es wird aber in solcher Lage immer wieder Menschen geben, die ihre Pflicht verletzen, der Bewährung ausweichen, um die eigene Haut zu retten.

In welcher Armee der Welt werden Deserteure nicht bestraft, wird Feigheit vor dem Feinde nicht geahndet? Diese Frage sei den Richtern über Filbinger gestellt.

Von den Kriegsteilnehmern wird Fahnenflucht nicht als läßliche Sünde betrachtet, genauso wie noch heute von den einstigen Soldaten der sonst so gepriesene Partisan verächtlich als Heckenschütze bezeichnet wird.

Wenn eine Einheit im Felde wegen Fahnenflucht eines ihrer Angehörigen Tatbericht erstatten mußte, war der jeweilige Kriegsrichter gezwungen, seines Amtes zu walten. Auch der Marine-Kriegsgerichtsrat Filbinger, der, wie nachgewiesen, zumeist ein milder Richter war.



Dem unermüdlichen Einsatz der Soldaten der Kriegs- und Handelsmarine ist zu danken, daß in den letzten Kriegsmonaten Hunderttausende aus dem deutschen Osten über See gerettet werden konnten. Unser Foto zeigt deutsche Flüchtlinge nach der Ankunft in Kopenhagen Foto Archiv

Daß die ehemaligen Kriegsrichter sich nicht zu Wort melden, obwohl sicher noch eine erkleckliche Anzahl lebt, ist verständlich. Sie können sich nicht hinter Filbinger stellen, ohne zu riskieren, daß Kübel von Unrat über sie ausgegossen werden, daß sie ihre heutigen Ämter verlieren.

Eines muß auch Filbinger zugestanden werden: die Gedächtnisschwäche der Mitkämpfer dieser letzten Tage des Krieges. Die unvorstellbaren Dinge, die in den Tagen vor und die während der Kapitulation geschehen sind, wurden zumeist verdrängt, aus dem Gedächtnis gestrichen, vergessen. Oft hat es lange gedauert, bis man den Anblick erfrorener Säuglinge im Straßengraben oder die Wirkung eines Artillerie-Geschosses mitten im Flüchtlingstreck vergessen konnte. Mancher träumte noch jahrelang davon und erwachte von seinem eigenen Aufschrei.

Daß ein blutjunger Mensch sein Leben einbüßte, weil er, wohl in einer schlimmen Situation, die Nerven verlor, ist menschlich beklagenswert, ändert jedoch nicht das Gesetz.

Jenen verhältnismäßig jungen Politikern von heute, die den gnadenlosen Krieg wohl nur als verängstigte Kinder erlebt haben dürften, kann man nicht das Recht zuerkennen, über das Chaos im April und Mai 1945 und die Männer, die damit fertig werden mußten, zu urteilen.

Es bleibt noch anzumerken, daß jene Deserteure, die in Abwesenheit und zur Abschreckung verurteilt wurden, die aber nach Schweden entkommen konnten, bald darauf von einer den Sowjets willfährigen schwedischen Regierung an die russische Marine ausgeliefert wurden. Von ihnen hörte man nichts. Auch nichts von jener Bootbesatzung, die ihren Kommandanten ermordete, gibt es Nachricht. Diese Männer waren nicht nur Deserteure und Meuterer, sondern auch feige Mörder. Das Urteil gegen sie war nicht vollstreckbar und ist heute verjährt. Hat man jemals nach dem Kriege mit dem gleichen Eifer nach ihnen gefahndet, wie jetzt nach der Tätigkeit zu Kriegsende, als der heute politisch erfolgreiche Politiker Filbinger Marinerichter war? **f. d.**

Vertreibung:

Lamsdorf nicht bestreitbar

Mehr als 6000 Deutsche kamen dort ums Leben

HAGEN — Die Staatsanwaltschaft in Hagen hat nunmehr ihre dreijährigen Ermittlungen gegen Angehörige des früheren polnischen Lagers Lamsdorf, in dem bei der Vertreibung nach 1945 mehr als 6000 Deutsche ums Leben gekommen waren, abgeschlossen. Die rechtliche Wertung der Zeugenaussagen für eine mögliche Anklage dürfte noch einige Zeit in Anspruch nehmen.

Zu dem Beweismaterial, das die Staatsanwaltschaft gesammelt hat, gehört auch eine Dokumentation, die die Bundesregierung in Auftrag gegeben und dann unter Verschluß genommen hat. Nach dieser Dokumentation sind bei der Vertreibung mindestens 600 000 Deutsche auf zum Teil bestialische Weise ums Leben gekommen.

Wie zu erwarten, bezeichnet die amtliche polnische Nachrichtenagentur PAP diese Ermittlungen als eine „Fortsetzung der berüchtigten antipolnischen Provokation".

Illusionen

H. W. — In Bonn mag man vorgeben, was immer man will. Nichts schafft das Unbehagen aus der Welt, das manchen Bürger überkommt, wenn er hört, Egon Bahr sei wieder einmal an die Moskwa gereist. Nachdem Parteichef Breschnew jüngst der USA eine Philippika gehalten, für die Bonner Politik jedoch Worte der Anerkennung gefunden hat, ist die Frage verständlich, was in Moskau bezweckt wird und ob Herr Bahr, einem Wink gehorchend, diese Reise angetreten hat und was damit bezweckt sein könnte.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß es ein Ziel der Sowjetpolitik ist, die Bindungen der Bundesrepublik vor allem zu den Vereinigten Staaten zu lockern. Sicherlich weiß der Kreml manche Fehldisposition des neuen Herrn in Washington in dem Sinne zu nutzen, daß er vor Augen stellt, eine Öffnung nach Osten könne für Bonn nur von Vorteil sein. Zweifelsohne finden solche Sirenenklänge in den Kreisen eine positive Aufnahme, die der Meinung sind, ein sozialistisches Deutschland sei für den kommunistischen Superstaat ein angenehmerer Nachbar.

Sicherlich macht man sich auch in Washington Gedanken darüber, was in Moskau mit den ganz offensichtlich gezielten guten Noten an die Bonner Adresse bezweckt wird. Hierbei bleibt wohl nicht unberücksichtigt, daß sowohl der Sicherheitsberater Brzezinski wie auch der belgische Ministerpräsident Tindemans in jüngster Zeit den Versuch einer „Finnlandisierung" angesprochen haben. Selbst die französische Diplomatie schließt nicht aus, daß Moskau sich trotz allen Mißtrauens entschlossen hat, in Europa bevorzugt die deutsche Karte zu spielen mit dem Ziel, die europäische Gemeinschaft zu erschüttern und eben eine Neutralisierungspolitik einzuleiten. Kein Wunder, wenn man sich fragt, ob Herr Bahr nicht zu weiteren Vorleistungen bereit sein könnte. Nicht zuletzt, seitdem der Eindruck besteht, als sei Bonn bereit, zum Beispiel in der Berlin-Frage eine Zurückhaltung besonderer Art zu üben, einmal, um den Kreml nicht zu verärgern, zum anderen, um zu jedem Preis die Gespräche mit der „DDR" wieder in Gang zu bringen.

Jede Öffnung zum Osten, die mit unseren westlichen Verbündeten, sprich USA, nicht abgesprochen wäre, könnte für Bonn jedoch aus zwei Gründen negativen Ausgang nehmen: einmal dadurch, daß der Partner die Bindungen gelockert und sich in seinen Entscheidungen hinsichtlich Bonn dem Kreml gegenüber freier fühlen würde und zum anderen Washington es jederzeit in der Hand hätte, Bonn an der Moskwa zu überspielen. Das Arrangement mit Bonn ist für Moskau sicherlich interessant, ein weltweites Einvernehmen mit den USA für Moskau sehr viel wertvoller. Und niemand sollte glauben, die Sowjets würden hier Gefühl vor Vernunft walten lassen.

Wer immer in Bonn glauben sollte, die Wiederherstellung Deutschlands sei über Moskau zu erreichen, muß einrechnen, daß nur ein sozialistisches Deutschland — am liebsten dreigeteilt — geduldet würde. Alles andere ist Illusion und Gefahr zugleich.



AUS ALLER WELT

35 Millionen Polen

Mit der Geburt eines Mädchens hat Polen den Vorkriegsstand seiner Bevölkerung wieder erreicht. Der 35millionste Bürger Polens kam in der schlesischen Metropole Breslau als Tochter der Lehrerin Barbara Zalewski zur Welt. Mit rund 45 Prozent Bevölkerungszunahme seit dem Tiefstand durch Kriegsverluste, Verschleppungen und Emigration während des Zweiten Weltkrieges — 1946 zählte das Land 24 Millionen Einwohner — hat Polen seine biologische Lebenskraft erneut erwiesen.

Vorwürfe zurückgewiesen

Mit Nachdruck hat die Berliner Arbeitsgruppe für Menschenrechte (AfM) Beschuldigungen aus Ost-Berlin zurückgewiesen, sich im Fall Nico Hübner „massiv in die inneren Angelegenheiten der ‚DDR' eingemischt" zu haben.

Flüchtlingsmord an Zonengrenze

Zur Erschießung eines Flüchtlings an der niedersächsischen Zonengrenze bei Mattierzoll erklärte der stellvertretende Bundesvorsitzende der Union der Vertriebenen und Flüchtlinge Helmut Sauer (Salzgitter), dieser Vorfall zeige erneut das wahre Gesicht der „DDR"-Machthaber. Die Bundesregierung werde aufgefordert, nicht nur einen formellen Protest zu erheben, sondern allen Vertragspartnern der Konferenzen von Helsinki und Belgrad in einer Dokumentation das verbrecherische Verhalten und die erneute Verletzung von Menschen- und Freiheitsrechten darzustellen, insbesondere da die Bundesregierung während der Nachfolgekonferenz in Belgrad die deutsch-deutsche Problematik nicht ausführlich zur Sprache gebracht habe.

Abschied vom Landtag

In der letzten Regierungserklärung seiner 16jährigen Amtszeit hat Bayerns scheidender Ministerpräsident Alfons Goppel (CSU) im Landtag das größte deutsche Bundesland als politisch und sozial stabil sowie wirtschaftlich erfreulich gesund bezeichnet. Das Leistungsgefälle im Vergleich zum Bundesdurchschnitt sei heute so gut wie abgebaut, die Zahl der Arbeitslosen habe in Bayern weniger zugenommen als anderswo.

Wenige Aussiedler gehen zurück

Nur wenige Aussiedler kehren von der Bundesrepublik wieder in ihr Herkunftsland zurück. Nach einer Mitteilung des bayerischen Sozialministeriums waren es in den Jahren 1974 bis 1976 nur 126 von insgesamt 88 564, also 0,14 Prozent.

Im einzelnen handelte es sich um 87 Aussiedler aus Polen, 16 aus der Sowjetunion, 11 aus Rumänien, drei aus Bulgarien, zwei aus Jugoslawien sowie sieben aus anderen Ländern.

Grüne Aktion Zukunft

Zu nebenstehendem Beitrag „Chancen für eine Protest-Partei?" erfahren wir kurz vor Redaktionsschluß, daß der aus der CDU ausgetretene Bundestagsabgeordnete Gruhl eine neue Partei unter dem Namen „Grüne Aktion Zukunft" (GAZ) gegründet hat, von der es heißt, daß sie zwar am 8. Oktober noch nicht zu den Landtagswahlen antreten, aber andere Umweltschutz-Organisationen unterstützen will. Fredersdorf und Grzimek sollen sich nicht unter den Gründern der GAZ befinden.

Bundesrepublik:

Chancen für eine Protest-Partei?

Gruhl, Fredersdorf, Grzimek — jedoch die Erfahrungen sprechen gegen echten Erfolg

Bonn — „Ein Planet wird geplündert" — zweifelsohne ein Buch, das in weiten Kreisen Beachtung fand. Mancher, der dieses Buch gelesen hat, wußte nicht einmal, daß sein Autor, Herbert Gruhl (56), Mitglied der CDU war und als deren Abgeordneter auch Mitglied des Deutschen Bundestages ist. Wer es nicht wußte, erfuhr es schneller als der Parteivorsitzende Kohl. Denn wenn unsere Informationen zutreffen, hat Gruhl seinen Brief an Kohl, mit dem er seinen Austritt aus der Partei anzeigte und begründete, im TV-Magazin „Report" schon zur Kenntnis gebracht, bevor eben der Parteivorsitzende, dem in diesem Schreiben auch



Der Traum von der Erschaffung des Paradieses — Zeichnung aus „Die Welt"

noch bescheinigt wurde, er vermöge nicht zu begreifen, daß die Ziele der 60er Jahre heute falsch seien, auch nur zur Kenntnis genommen hatte.

Was immer auch letztlich die Gründe für den Austritt des Herbert Gruhls gewesen sein mögen, zweifelsohne erfolgte die Trennung zu einem Zeitpunkt, da man in der Bundesrepublik Überlegungen anstellt, ob einer „Grünen Partei" Chancen zuzurechnen sind. Inzwischen hat sich der „Bundesverband Bürgerinitiative Umweltschutz" (BBU), der im gesamten Bundesgebiet etwa 1000 Organisationen vertreten soll, entschlossen, Verhandlungen auf Landesebene eben mit den „Grünen Listen" anzustreben. Ziel ist dabei ein gemeinsames Auftreten bei der Bundestagswahl im Herbst 1980. Hier wird zunächst anzumerken sein, daß bei den verschiedensten Gruppierungen doch erhebliche Unterschiede, nicht zuletzt auch ideologischer Art, bestehen und gerade die Beispiele der Vergangenheit haben gezeigt, daß zwischen Wille und Wirklichkeit letztlich eine große Lücke klafft.

Hier sei daran erinnert, daß einstens Gustav Heinemann, der spätere Bundespräsident, im Jahre 1952 als Protest gegen die Wiederbewaffnung die CDU verließ und eine eigene Partei gründete, die dann letztlich zur Wirkungslosigkeit verurteilt war. Heinemann zog daraus die Folgerungen (ebenso wie Eppler) und ging zur SPD, wurde auf diesem Wege sogar Bundespräsident und jetzt trägt sogar eine Kaserne der Bundeswehr seinen Namen. Von anderen gescheiterten Versuchen, das Parteienspektrum der Bundesrepublik zu bereichern, ganz zu schweigen.

Natürlich wird den „Grünen" ein Mann wie Gruhl mehr als sehr willkommen sein und wenn die „Grüne Liste" bei den Landtagswahlen vom 4. Juni in Niedersachsen 3,9 Prozent, zusammen mit der „Bunten" in Hamburg sogar 4,5 Prozent der Stimmen erhalten haben, so werden sie sich ausrechnen, daß sie mit einem prominenteren Zugpferd über die 5 Prozent kommen könnten. Dazu noch mit einem Mann, der heute als „Unabhängiger", morgen vielleicht als „Grüner" vorab im Bundestag sitzt. Daß er dort zur Bedeutungslosigkeit verurteilt ist, spielt in der Optik zunächst keine Rolle. Ob Gruhl sich mit Fredersdorf, dem Obertierschützer Grzimek und anderen verbünden wird, steht noch dahin.

Oder doch? Jedenfalls sprach in der genannten Fernsehsendung der Interviewer ein Thema an, das nicht uninteressant ist. Wie wird es sein, wenn die Kommunisten versuchen, bei Gruppierungen dieser Art mitzumischen. „Nun, solange sie auf dem Boden des Grundgesetzes stehen" — würde gegen ihre Mitarbeit nichts einzuwenden sein. Wir finden, daß eine solche Auffassung weniger realitätsbezogen ist und derjenige, der solche Auffassungen vertritt, scheint nicht erkannt zu haben, daß die auf Änderung unserer gesellschaftlichen Ordnung ausgerichteten Kreise versuchen werden, solche Entwicklungen für sich zu nutzen.

So unbestreitbar es ist, daß in diesen Gruppierungen Bürger engagiert sind, die in der Tat um unsere Umwelt besorgt sind, und deren Schutz in den etablierten Parteien als nicht genügend berücksichtigt ansehen, so kann doch auch nicht verkannt werden, daß hier auch solche Kräfte eine Chance wittern könnten, denen weniger am Umweltschutz, als an anderen Änderungen gelegen ist.

Natürlich werden die etablierten Parteien sich fragen, wie sich solche Gruppierungen auswirken werden. Vor allem werden die Freien Demokraten sich Sorgen machen, doch auf lange Sicht gesehen scheint uns, daß Gruppierungen solch unterschiedlicher Art keine lange Lebenschance beschieden sein wird. Dafür reichen letztlich auch die Kräfte um Dr. Herbert Gruhl und den Steuerprotestler Fredersdorf nicht aus — was allerdings nicht ausschließt, daß sie, vor allem, wenn sie die notwendigen Mittel zur Verfügung haben sollten, vor allem auch bei jenen Interesse finden könnten, die in den Bonner Parteien nur Wahrer von Diäteninteressen und der Finanzierung des „Establishements" sehen. **Herbert Effertz**

„DDR"-Justiz:

Zum Urteil gegen Nico Hübner

Ost-Berlin bricht Viermächte-Status Berlins

VON Dr. HERBERT HUPKA MdB

Bevor der Deutsche Bundestag in die Sommerpause ging, hatte er noch über einen Entschließungsantrag der CDU/CSU-Bundestagsfraktion mit der Forderung, Nico Hübner aus der Haft zu entlassen, einen Beschluß gefaßt. Die beiden Koalitionsparteien SPD und FDP stimmten den Antrag nieder und verwiesen ihn in die Ausschüsse. Dies sei „politisches Prestigedenken", wie der SPD-Abgeordnete Dr. Heinz Kreutzmann in treuem Befolgen Wehnerscher Taktik behauptete. Er meinte im übrigen: „Die Entscheidungen der ‚DDR'-Behörden lassen erkennen, daß sie Konzessionen machen, wenn wir entsprechend verhandeln und uns entsprechend bemühen."

Selbstverständlich durfte auch der FDP-Bundestagsabgeordnete Walther Ludewig nicht fehlen, indem er nicht weniger einfältig und darum um so unverantwortlicher, erklärte: „Einer offiziellen Resolution dieses Hauses können wir nicht zustimmen, denn wir wollen keinen Märtyrer, wir wollen die Freiheit für diesen Menschen."

Seit dem 7. Juli wissen wir, daß die Ost-Berliner Justiz Nico Hübner zu fünf Jahren Freiheitsentzug verurteilt hat. Dieser 22jährige Ost-Berliner, der übrigens aus einem Elternhaus stammt, in dem beide Eltern hohe SED-Mitglieder sind, hat nichts anderes getan, als den Viermächte-Status von ganz Berlin ernst zu nehmen. Er hat den Gestellungsbefehl zur Volksarmee verweigert, indem er sich auf diesen Viermächte-Status und die Entmilitarisierung ganz Berlins zu recht berief. Bekanntlich wird kein Einwohner West-Berlins zur Bundeswehr eingezogen. Die Ost-Berliner Regierung hält sich nicht nur nicht daran, sondern bestraft denjenigen, der sich auf geltendes Recht beruft.

Die letzten Interviews von Pjotr Abrassimow, dem sowjetischen Botschafter in Ost-Berlin, und von Erich Honecker in der „Saarbrücker Zeitung" haben uns erneut klargemacht, was die Kommunisten unter der viel zitierten Formel von der „strikten Einhaltung und vollen Anwendung" des Viermächte-Abkommens über Berlin halten. Sie wollen es nur als „Vierseitiges Abkommen über West-Berlin" verstanden wissen!

Wir müssen jetzt erwarten dürfen, daß die drei Westmächte in ihrer Verantwortung für ganz Berlin, denn diese ist durch das „Viermächte-Abkommen" nicht nur nicht aufgehoben, sondern ausdrücklich im Text bestätigt worden, Protest gegen die Verurteilung Nico Hübners einlegen. Bei einem papierenen Protest, der überdies dann noch von diplomatischen Floskeln begleitet ist, darf es nicht bleiben. Ein energischer Schritt wäre dringend geboten.

Aber auch die Bundesregierung darf nicht so tun, als könne sie sich hinter der Viermächte-Verantwortung für Berlin als ganzes verschanzen, als ginge sie das brutale Urteil nichts an. Man kann auf der einen Seite nicht ständig das Wort vom Prozeß der Normalisierung der Beziehungen zwischen Bonn und Ost-Berlin im Munde führen, pathetisch vom geregelten Nebeneinander sprechen, wie dies vor allem Brandt, Wehner und Bahr so beflissen tun, um gleichzeitig zuzuschauen, was die Gegenseite unter „Normalisierung" versteht. Sie schlägt unbarmherzig zu, wenn sich jemand auf das Recht und die freie Meinungsäußerung beruft.

Es dürfte keine spektakulären Zusammenkünfte der Regierenden aus Bonn und Ost-Berlin geben und Verhandlungen sollten so lange unterbrochen werden, bis dem jungen Ost-Berliner Nico Hübner Gerechtigkeit widerfährt.

Nachdem sich die Koalitionsparteien mit ihrem Nein zu der Forderung nach Freilassung des damals noch nicht Verurteilten in beschämender Weise bloßgestellt haben, wäre es jetzt dringend geboten, daß endlich alle demokratischen Kräfte in der Bundesrepublik Deutschland zur Gemeinsamkeit zurückfinden, zur Gemeinsamkeit in dem Ruf nach Recht und Freiheit für Nico Hübner. Diejenigen, die Unrecht begehen, dürfen nicht darauf bauen, daß die Freien zu feige sind, für das Recht einzutreten, daß Wegschauen und Leisetreten ihre Reaktionen sind. Wer Unrecht begeht, muß ins Unrecht gesetzt werden. Das kommunistische Regime, ob in Ost-Berlin, Moskau, Warschau oder Prag, muß angeklagt werden.

Darum sollte endlich auch unser Ständiger Vertreter bei der Ost-Berliner Regierung, Günter Gaus, abgelöst werden, denn von ihm stammt das Wort, daß man die „DDR" vor einem „Dauertribunal" verschonen müsse. Das Gegenteil ist richtig, wer Verantwortung für Mauer und Stacheldraht, Todesstreifen und automatische Tötungsmaschinen und jetzt für das Urteil im Stile der rächenden Stalin-Justiz trägt, gehört vor ein Dauertribunal. Oder sollen wir uns allmählich daran gewöhnen und geschickt daran gewöhnt werden?

Unsere Massenmedien sind groß in der „Bewältigung der Vergangenheit"; jedes Zielobjekt zum Abschießen ist ihnen recht. Wo aber bleibt der Aufschrei gegen das unmenschliche Urteil, dessen Opfer ein junger Deutscher geworden ist, der selbst in einer Denkschrift, die nach West-Berlin gelangt ist, gesagt hat: „Ich will mich nicht einem System beugen, das sich nur durch totalitäre Bewußtseinsmanipulation von (Anders-) Denkenden, durch Erpressung und Verleumdung an der Macht halten kann."

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales: Horst Zander, zugleich Aktuelles

Jugend, Reportagen: Angelika Schröder

Heimatkreise, Gruppen: Claudia Schaak

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 5,80 DM monatl., Ausland 7,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84—86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-44 65 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 44 65 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr 192 344. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.



Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.

Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42

Zwölf Jahre sind genug

Oder müssen „Tausend Jahre" voll werden?







Scheel, Schmidt, Vetter: Jugendführer, Soldaten und Offiziere — Fotos Bundesbildstelle

Wer in diesen Wochen die Veröffentlichungen zum Fall Filbinger liest, die Kommentare, geschrieben oft von solchen, die das „Dritte Reich" überhaupt nicht, als Kinder oder was schlimmer wäre, als damals mit dem „Führer" gegenüber keineswegs abholde Federn erlebt haben, stellt sich die Frage dem nach: Cui bono? Wem nützt es? Mit dieser Frage verbindet sich die Erinnerung an ähnliche Attakken, die in früheren Jahren gegen im politischen Leben stehende Persönlichkeiten geführt wurden. Etwa gegen den früheren Vertriebenenminister Krüger, gegen Professor Oberländer, der über lange Jahre unter Beschuß gehalten wurde und dem dennoch ein straf- oder schuldhaftes Verhalten nicht angelastet werden konnte. Der Zweck jedoch wurde erreicht: Oberländer aus seinem Ministeramt entfernt. Dieser Vergleich drängt sich zwangsläufig auf, wenn heute die Tätigkeit des heutigen Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg, Dr. Filbinger, unter das Seziermesser genommen wird — ebenso wie kürzlich die des früheren niedersächsischen Justizministers Puvogel und jetzt des Lübecker Senatspräsidenten Gaul. Hier hat man mitunter den Eindruck, daß ohne erschöpfende Aktenkenntnis und auch ohne Wertung der damaligen Verhältnisse eine Aufklärung betrieben wird, die sich zu dem illustren „Sport" ausweitet, mißliebige Politiker „abzuschießen".

Ist dem aber so, so stellt sich wieder einmal eine Frage, nämlich, wer hieraus einen Nutzen ziehen könnte? Und in diesem Zusammenhang könnte man auf den Gedanken kommen, daß letztlich der Bundestagswahlkampf bereits begonnen habe und nun mittels Punktfeuer versucht werden soll, heute und rechtzeitig einzelne Politiker, morgen vielleicht Journalisten oder sonstwen, den man schachmatt gesetzt wissen möchte, zu erledigen. Kein feiner „Sport" — aber immerhin, wer fragt danach.

Es soll hier nicht zum Fall Filbinger Stellung genommen, vielmehr soll einem viel weiter gefaßten Problem eine Betrachtung gewidmet sein. Es genügt heute nicht, das „Dritte Reich" allein durch Aufzählung von Fakten oder durch den Ablauf der Ereignisse darzustellen. Es gehört vielmehr dazu, die Atmosphäre von damals zu kennen und sie zu verstehen. Ob ein Norbert Blühm, der erst 1935 geboren und bei Kriegsende gerade im Pimpfenalter war, dazu überhaupt prädestiniert ist, beantwortet sich von selbst. Zweifellos nicht, denn er kennt das Ausmaß der unfreiwilligen Verstrickung in das Unrecht schon aus dem Grunde nicht — weil er sie seinem Alter gemäß nicht miterlebt haben kann.

Blüm: „Ob einer im KZ Hitler gedient hat oder an der Front, macht in meinen Augen nur einen graduellen Unterschied aus. Das KZ stand schließlich nur so lange, wie die Front hielt." Die alten Soldaten, die glaubten, ihr Vaterland verteidigen zu müssen, so wie jede Staatsführung das von ihren Bürgern verlangt, werden sich die Frage stellen, ob sie in einer Partei gut aufgehoben sind, deren Abgeordneter Blüm solche Wertungen und Vergleiche anstellt. Das Wort steht, und die hinterher geschickten Erläuterungen wirken mehr als lahm.

Man sollte annehmen, daß selbst der Sozialausschüßler Blüm Gelegenheit nehmen konnte, die Rede des Bundespräsidenten zum 17. Juni zu lesen, die Walter Scheel zum 30. Jahrestag des Volksaufstandes in Mitteldeutschland gehalten hat und worin er sagte, Hitler sei nicht gewählt worden, weil er ein „Verbrecher" war und weil die Deutschen eine verbrecherische Diktatur wollten. Vielmehr habe das Volk gehofft, der „Führer" sei tatsächlich von der „Vorsehung" ausersehen und Hitler habe die Macht nicht zuletzt deshalb gewonnen, weil er die Träume, die Sehnsüchte, die Sympathien und Abneigungen des Volkes kannte und sie virtuos und gewissenlos seinen Zwecken dienstbar machte. Träume und Sehnsüchte der Deutschen waren in der Tat weder auf Auschwitz noch auf Buchenwald gerichtet, und die Soldaten an den Fronten hielten ihren Kopf keineswegs hin, um die KZ's zu sichern. Auch nur der Versuch einer solchen Gedankenverbindung bedarf einer klaren Zurückweisung.

Überhaupt, wir sollten das Thema zum Anlaß nehmen zu fragen, ob eigentlich zwölf Jahre nicht genug sind und ob wir uns nicht stärker darauf konzentrieren sollten, eine rote Diktatur zu verhindern. Es wäre an der Zeit, daß hier einmal die Politiker ein klares Wort sprechen würden, die die Hitlerzeit altersmäßig erlebt haben und die damals keinen Grund sahen, nicht in Hitlers Jungvolk oder in die seinen Namen tragende Jugendorganisation einzutreten und dort als Stammführer, Führer von Marinegefolgschaften oder sonstwie tätig zu sein. Wer die Bundestagshandbücher durchsieht, wird überrascht sein, hierüber nichts zu finden. Vielleicht findet man einen solchen Hinweis als ebenso unzeitgemäß wie z. B. eine Tätigkeit für die Kommunisten im Weimarer Staat.

Und dennoch sind sie nicht alle am 7. Mai 1945 frisch gebacken worden. Vielmehr hatten viele, die heute Verantwortung tragen, eine „Vergangenheit", d. h. sie glaubten damals als Schüler, Jungarbeiter und Studenten „den Träumen, Sehnsüchten und Sympathien des Volkes zu dienen" und gerecht zu werden. Niemand wird es dem Bundespräsidenten, dem Kanzler, dem Außenminister, Rainer Barzel oder Erich Mende oder sonstwem verübeln können, wenn er in Jungvolk oder Hitlerjugend mitmarschierte und auch Herrn Vetter, dem Allgewaltigen des Deutschen Gewerkschaftsbundes, wird niemand nachtragen können, wenn er als HJ-Führer und im Kriege als dekorierter Offizier „dabei" war. Nur, man sollte heute nicht so tun, als sei man immer schon so schlau gewesen wie eben, nachdem das Kind in den Brunnen gefallen war. Man darf hier nicht nach der Waschmittelmethode vorgehen, daß der, der heute zum Regierungslager gehört, „weißer ist als weiß", bei der Opposition dagegen die schwarzen, sprich ehemals braunen, Schafe gleich zu Hauf im Stalle stehen. Wollte man bei der SPD so taktieren, dann allerdings dürfte man nicht vergrätzt sein, wenn die Gegenseite z. B. auf den stellvertretenden Vorsitzenden der SPD-Bundestagsfraktion, Professor Dr. Friedrich Schäfer, hinweisen würde, dessen Arbeit zur Erlangung des Doktorgrades der Jurisprudenz schlimme rassistische Parolen der NS-Zeit enthält und insgesamt „im Geist der Zeit" geschrieben ist. Es paßt nicht zueinander, daß solches verschwiegen oder aber in Gezeter ausgebrochen wird ob einer ähnlichen studentischen „Entgleisung" eines Fachkollegen, des CDU-Mannes Puvogel, der seinen Hut nahm, während eben Professor Schäfer weiter in der ersten Bank seiner Parlamentsfraktion sitzt.

In einer Stellungnahme zu seiner in der NS-Zeit geschriebenen Dissertation bemerkte Professor Schäfer, es handele sich dabei um eine „guten Glaubens" verfaßte Darlegung der „damaligen Rechtslage". Was wird man einwenden, wenn nun ein Richter erklärt, auch er habe nach der „damaligen Rechtslage" entscheiden müssen?

Wir finden, es wäre endlich an der Zeit, mit dieser gegenseitigen Aufrechnung Schluß zu machen und vor allem mit jener doppelten Moral, nach der die Vergangenheitsbewältigung nach der Farbe des Parteibuches entschieden wird. Wir sollten nicht heranziehen, was Herbert Wehner als kommunistischer Abgeordneter einst im Sächsischen Landtag erklärt oder was Willy Brandt etwa über Krieg und Revolution in Spanien gesagt hat, worüber geschrieben steht, „ein reinigender Sturm" habe „die Kirchen und Klöster gesäubert". Ein Thema, das sicherlich auch dezent ausgeklammert wurde, als der damalige Referent, der vor der SAP sprach, jüngst wieder vom Heiligen Vater in Audienz empfangen wurde. „Die Macht der Kirche ist gebrochen" hieß es in diesem damals von der Sozialistischen Arbeiter-Partei verbreiteten Referat des späteren Kanzlers, dem vielleicht nicht einmal geläufig war, daß im „ersten Ansturm" vom 18. Juli bis 30. August 1936 in Spanien von den „Roten" nachweislich 75 000 Menschen umgebracht wurden — darunter 7937 Kleriker.

Die Spanier versuchen heute diese leidvolle Epoche ihres Volkes zu überbrücken und auch in anderen Völkern hat man hinsichtlich der Vergangenheitsbewältigung klare Fronten gezogen. Es bleibt sicherlich ein zwiespältiges Kapitel der französischen Nachkriegsgeschichte, wie man mit den „Kollaborateuren" verfahren ist und wer vermag genaue Zahlen anzugeben, wie viel Franzosen ihr Leben lassen mußten. Doch heute gibt es in Frankreich keine Hexenjagd mehr. Ein Italiener, aus dem „Geburtsland des Faschismus", übrigens einer Lehre und Praxis, die der S o z i a l i s t Mussolini initiierte, meinte kürzlich im Zusammenhang mit den bei uns immer wieder fällig werdenden „Enthüllungen": „Ich glaube, Hitler wird doch 1000 Jahre präsent sein. Zwölf Jahre hat er regiert und 988 Jahre wird noch entnazifiziert." Sollen tatsächlich die angekündigten 1000 Jahre voll werden?

Historiker und andere Wissensdurstige werden die Hitlerzeit weiter durchforsten und so weit hier historische Forschung betrieben wird, könnte es sein, daß noch manches an den Tag gebracht, anderes aber auch eine andere Wertung erfahren wird. Billige Schnüffelei in vergilbten Akten mit dem durchsichtigen Ziel, angeblich im Dienst der Wahrheit (oder der Sensationsmache) vergessene Untaten der NS-Zeit an das Tageslicht zu bringen, scheint uns wenig geeignet, die Vergangenheit echt zu bewältigen. Wird solcher Antifaschismus noch von Kräften nachgeholt, die wenig Grund zu Anklagen und Verurteilung haben, so wirkt die ganze Mache noch sehr viel peinlicher.

Man sollte weniger nach „Enthüllungen" kramen, als mehr versuchen, den unheilvollen Zusammenhängen auf den Grund zu gehen. Das würde einmal Zurückhaltung gebieten, bevor man den Stab über jemand bricht, zum anderen aber würde man erkennen, daß es heute die vordringliche Aufgabe sein muß, aus den Irrtümern, Fehlern und Untaten der Vergangenheit zu lernen. Die Blüms sollten Gott danken, vor Gewissensentscheidungen bewahrt geblieben zu sein, und wir sollten endlich anfangen, die Politiker — gleich welcher Coleur — danach zu werten, ob und wie sie heute bereit sind, den freiheitlichen Rechtsstaat zu bewahren und zu verteidigen.

Schließlich und endlich sollte dafür Sorge getragen werden, daß der demokratische Grundkonsens nicht zerstört wird, denn nur dieser hat, wie es der Geschäftsführer der CSU-Landesgruppe im Bundestag, Paul Röhner, im Zusammenhang mit der von ihm als verleumderisch bezeichneten Entnazifizierungsaktion gegen Filbinger ausführt, dem deutschen Volk überhaupt erst ermöglicht, nach dem verlorenen Krieg einen Regierungschef zu akzeptieren, der „den Waffenrock der militärischen Gegenseite" getragen habe und ein Mann wie Herbert Wehner, der „leidenschaftlich und aktiv die erste deutsche Republik bekämpfte", an die Spitze der SPD aufsteigen und Bundesminister werden konnte.

Wir sollten uns in der Tat gegen ein Tribunal selbsternannter Moralisten zur Wehr setzen, damit nicht der Blick auf das Vorgestern uns die klare Sicht auf das Morgen trübt.

Claus Hesser



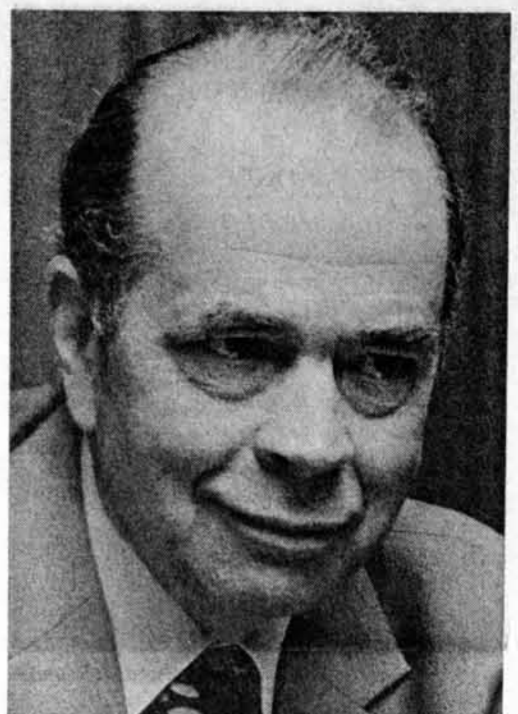
Brandt: Auf der anderen Seite gekämpft



Wehner: Von der Kominform zur SPD



Schäfer: „Guten Glaubens die damalige Rechtslage" dargestellt



Minister Girgensohn: Ostdeutschland abgeschrieben Foto dpa

Nordrhein-Westfalen:

Ein Kultusminister teilt Deutschland

Girgensohns Deutschlandbegriff klammert Ostdeutschland einfach aus

Der Kultusminister des Landes Nordrhein-Westfalen, Jürgen Girgensohn, hat in einem Brief an die Landsmannschaft Ostpreußen wiederholt, was er bereits im Landtag in Düsseldorf am 8. März 1978 zum Besten gegeben hatte. Die Belehrung, die er damals durch die CDU-Fraktion und vor allem durch die beiden CDU-Landtagsabgeordneten Franz Mader und Christoph Schulze-Stapen erhalten hatte, hinterließ offensichtlich keine Spuren. Jedenfalls ist die Einsicht in unser aller Verantwortung für ganz Deutschland, in die Bedeutung des Wiedervereinigungsgebotes aus dem Grundgesetz keineswegs gewachsen, sondern im Gegenteil, Girgensohn redet und schreibt ebenso töricht wie ehedem.

Wir zitieren aus dem Brief des nordrhein-westfälischen Kultusministers vom 18. Mai 1978: „Es ist unstreitig, daß das Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes auf die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten gerichtet ist und nicht territoriale Ansprüche in Bezug auf die Gebiete östlich von Oder und Neiße begründet. Auch die Urteile des Bundesverfassungsgerichts vertreten keine andere Rechtsauffassung. Meine Äußerung vom 8. März 1978 steht demnach in keinem Widerspruch zum Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes."

Für Girgensohn steht fest: Wiedervereinigung ja, aber diese meint nur die Wiedervereinigung zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Mitteldeutschland, bekanntlich sich selbst „DDR" nennend, während Ostdeutschland mit Ost- und Westpreußen, Teilen von Pommern und Brandenburg und mit Schlesien nur unter die Rubrik Befriedigung „territorialer Ansprüche" fällt.

Dies ist eine ebenso falsche wie unverantwortliche zusätzliche Teilung unseres Vaterlandes. Nirgendwo läßt sich im Grundgesetz oder in den beiden jüngsten Entscheidungen des Karlsruher Bundesverfassungsgerichts dafür ein Beleg beibringen. Es ist von Deutschland die Rede, von der „nationalen und staatlichen Einheit", vom Auftrag an das gesamte deutsche Volk, „in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden".

Wenn in der Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts vom 31. Juli 1973 gesagt wird „Das Deutsche Reich existiert fort", dann wird doch nicht zwischen Mittel- und Ostdeutschland, zwischen Wiedervereinigung und „territorialen Ansprüchen" unterschieden. Im Grundgesetz heißt es im Artikel 23 „Dieses Grundgesetz gilt zunächst im Gebiet der Länder (es folgen die Bundesländer). In anderen Teilen Deutschlands ist es nach deren Beitritt in Kraft zu setzen." Im Urteil vom 31. Juli 1973 lesen wir: „Die Bestimmung (des Artikels 23) hat ihre eigene Bedeutung und gehört nach ihrem Inhalt zu den zentralen Vorschriften, die dem Grundgesetz ihr besonderes Gepräge geben. Sie besagt, daß sich die Bundesrepublik Deutschland als gebietlich unvollständig versteht, daß sie, sobald es möglich ist und die Bereitschaft anderer Teile Deutschlands zum Beitritt vorliegt, von sich aus kraft dieser Verfassungsbestimmung das dazu Nötige zu tun verpflichtet ist, daß sie erst vollständig das ist, was sie sein will, wenn die anderen Teile Deutschlands ihr zugehören."

Auch das steht im Urteil: „Andere Teile Deutschlands haben allerdings mittlerweile in der Deutschen Demokratischen Republik ihre Staatlichkeit gefunden." Hans-Günther Parplies bemerkt dazu in seiner lesenswerten Ausarbeitung „Deutschland nach den Verträgen", herausgegeben von der Landsmannschaft Ostpreußen: „Die Wortwahl ist eindeutig und führt notwendig zu dieser rechtlichen Folgerung: Etliche Teile Gesamtdeutschlands haben sich nach dem 1945 erfolgten Zusammenbruch der Organisation des Gesamtstaates in der Bundesrepublik Deutschland neu organisiert; andere (aber eben nicht die anderen) Teile haben in der ‚DDR' ihre Staatlichkeit gefunden. Das Bundesverfassungsgericht geht demnach also nach Inkrafttreten der Verträge von Moskau und Warschau weiterhin von einem territorialen Umfang Deutschlands aus, der über die von der Bundesrepublik Deutschland und der ‚DDR' umfaßten Gebiete hinausreicht. Es kann sich dabei also nur um die Gebiete östlich von Oder und Lausitzer Neiße handeln."

Was Girgensohn will, ist die unterschiedliche Beurteilung dessen, was wir unter Wiedervereinigung verstehen, besser gesagt: nunmehr verstehen sollen. Die Befriedigung von „territorialen Ansprüchen", worunter er das Ausklammern Ostdeutschlands aus dem Wiedervereinigungsgebot verstanden wissen will, soll an Expansion und vielleicht sogar an Groß-Deutschland erinnern. Deutschland auf Sparflamme, das ist die Parole.

„Vollenden", wie es im Grundgesetz heißt, meint nach Girgensohn nur die Einbeziehung Mitteldeutschlands. Damit wird rechtswidrig Ostdeutschland zum Ausland erklärt. Aus welchem Grunde? Belegbar durch das Bundesverfassungsgericht ist das nicht, im Gegenteil, dort wurde am 7. Juli 1975 festgehalten, daß „die Gebiete östlich von Oder und Neiße mit dem Inkrafttreten der Ostverträge aus der rechtlichen Zugehörigkeit zu Deutschland entlassen und der Souveränität, also sowohl der territorialen wie der personalen Hoheitsgewalt der Sowjetunion und Polen endgültig unterteilt worden seien. Diese Wirkung kann den Verträgen nicht beigemessen werden."

Nirgendwo wird Girgensohn das Argument geliefert, das er brauchte, sollte seine Auffassung von Wiedervereinigung einerseits und Befriedigung „territorialer Ansprüche" andererseits grundgesetzkonform gemacht werden. Girgensohn hat sich ein eigenes Bild von Deutschland zurechtgelegt. Und dies stimmt nicht. Ja, es widerspricht eindeutig dem Selbstverständnis der Bundesrepublik Deutschland und dem aus dem Grundgesetz abzuleitenden Deutschlandbegriff. Nirgendwo steht, daß unter Deutschland nur Nord-, West- und Süddeutschland sowie Mitteldeutschland unter Abschreibung ganz Ostdeutschlands zu verstehen sei.

Girgensohn setzt mit seiner Auslassung die Teilung Deutschlands, die bis zur Stunde nur aufgrund der sowjetischen Übermacht aufrecht erhalten wird, aus freien Stücken fort. Das Nein zu diesem Tun kann gar nicht deutlich genug gesprochen werden. Ein Minister, der das Grundgesetz nach subjektiven, sicherlich dem Osten gefälligen Gesichtspunkten auslegt und damit wider den Text und den Geist unserer Verfassung verstößt, sollte schleunigst den Hut nehmen.

Herbert Hupka

Verfassungsschutz:

Minister Baums heiße Kartoffeln

Ein Grundsatz: Es gibt keine Freiheit ohne Sicherheit

Im Diffamieren zeigen die Linksextremen Phantasie. Das Wort „Schutz" ist für sie ein Reizwort. Sie haben dazu ein neues Schimpfwort erfunden: „Verfassungsschutz-Staat". Demnächst wird es wahrscheinlich auch einen „Bundesgrenzschutz-Staat" geben. Denn bei beiden — Verfassungsschutz und Grenzschutz — paßt den Linksextremen „die ganze Richtung" nicht. Beide Organe des Staatsschutzes tun ihre Pflicht, um Recht und Ordnung in dieser Republik zu gewährleisten, und das ist diesen Linken ein Greuel. Deshalb sprechen sie von „Law and Order". Was ist geschehen?

Der Verfassungsschutz hat rund 800 leitende Funktionäre linksextremer Haupt- und Nebenorganisationen (darunter DKP und die maoistischen K-Gruppen) in schwarz gebundenen Büchern erfaßt und den Bundesgrenzschutz auf dem Wege der Amtshilfe gebeten, den Reise- und Grenzverkehr dieses Personenkreises zu überprüfen. Vorher — im Mai — hatte der Bundesgrenzschutz an Hand von rund 300 vom Verfassungsschutz als linksextreme Publikationen eingestuften Publikationen bei der Grenzkontrolle festgestellt, ob und welche Flüg- und Grenzreisende solche Schriften bei sich hatten.

„Was ist daran illegal?", fragt sich der Normalbürger. Nichts! Aber auch gar nichts. Die Beamten des BfV und des BGS tun bei diesen Kontrollen ihre Pflicht und erfüllen ihren gesetzlichen Auftrag. Was würde geschehen, wenn sie das angesichts der Bedrohung durch Terroristen nicht täten! Dieser Auftrag für den Verfassungsschutz ist im „Verfassungsschutz-Änderungs-Gesetz" vom 7. August 1972 so formuliert:

„Aufgabe des BfV ist die Sammlung und Auswertung von Auskünften, Nachrichten und sonstigen Unterlagen über **u. a.**

- Bestrebungen, die gegen die freiheitlich-demokratische Grundordnung gerichtet sind ...
- die durch Anwendung von Gewalt oder darauf gerichtete Vorbereitungshandlungen ... Belange der Bundesrepublik gefährden ..."

Da dem BfV keine polizeiliche Kontrollbefugnis zusteht, hat es den Bundesgrenzschutz im Wege der Amtshilfe gebeten, die Kontrollen durchzuführen und ihnen die besagten Listen an die Hand gegeben.

Was in jedem normalen Staat der Welt als normal gilt, wird im Wörterbuch der linken Übermenschen zur „Schnüffel-Praxis" und zum „Totalen Überwachungsstaat". Um die Verunglimpfung der Staatsschutzorgane unters Volk zu bringen, bedient sich die extreme Linke eines probaten Rezepts. 1. Akt: Man beschafft sich vertrauliches Material und spielt es der „Frankfurter Rundschau" zu, die es mit der Beschuldigung angeblicher Verletzung rechtsstaatlicher Grundsätze großaufgemacht „enthüllt". 2. Akt: Der Bundesinnenminister tut betroffen, spielt den Ahnungslosen und erklärt, die Maßnahmen an der Grenze werden eingestellt, weil sie überholt und wirkungslos sind. Statt vorbeugende Abwehr — opportunistisches Erfolgsdenken. 3. Akt: Die betroffenen Ämter — BfV und BGS — sind desavouiert und bloßgestellt. Die Beamten sind verunsichert. Die innere Sicherheit hat eine neue Niederlage gelitten. Die „FR" hat obsiegt und kann mit ihren Informanten wieder einmal triumphieren und nach neuer Munition Ausschau halten.

Der liberale Innenminister glaubt mit dieser Entscheidung, die — wie er es nennt — „Balance von Freiheit und Sicherheit" garantiert zu haben. Daher lehrt uns die Wirklichkeit, daß dieser Versuch, Freiheit und Sicherheit in der Waage zu halten, eine Utopie ist. Es gibt zwar Sicherheit ohne Freiheit, aber keine Freiheit ohne Sicherheit.

Selbst beim Koalitionspartner SPD stößt das verfügte Kontrollverbot des Innenministers auf Unverständnis und Kritik. So sagte der SPD-MdB und Vorsitzende des Innenausschusses, Axel Wernitz, zu der Entscheidung von Bundesinnenminister Werner Baum: „Wenn man das Ziel hat, auch an den Grenzen die Sicherheitsfunktionen voll wahrzunehmen, kann man nicht alles von vorneherein fallen lassen wie eine heiße Kartoffel ..."

Hendrik van Bergh

Geschäfte:

Wer verkaufte die „SS-Ehrendolche"?

Ehemaliger Juso-Vorsitzender handelt mit NS-Effekten

Nürnberg/Fürth — Die Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht Nürnberg ermittelt gegen den 35jährigen Waffenhändler Günther Neumann aus Langenzenn bei Fürth wegen des Verkaufs verbotener Ehrensymbole aus der Hitlerzeit. SPD-Mitglied Neumann ist ehemaliger JUSO-Vorsitzender des Unterbezirks Fürth und zur Zeit Chef der sozialdemokratischen Stadtratsfraktion in Langenzenn.

Wie ein Justizsprecher in Nürnberg bestätigte, hat Neumann in seinem als „gut gehend" bekannten Waffenladen SS-Ehrendolche und Fahrtenmesser der ehemaligen Hitler-Jugend (HJ) zu Preisen bis zu 300 DM angeboten und für diesen Handel auch Inserate aufgegeben.

Der Fürther DGB-Vorsitzende Rudolf Hartosch, der gleichzeitig ein „Bürgerkomitee gegen neonazistische Umtriebe" leitet, erklärte dazu am Dienstag, die Sozialdemokraten und Gewerkschaftler in Fürth und Umgegend seien „aus allen Wolken gefallen", als sie von dem „besonderen Handel des Genossen Neumann" Mitte Mai dieses Jahres erfahren hätten.

Für die Verbreitung der Neumann-Angebote, so Hartosch, sorgten vor allem Anzeigen in sogenannten Westernheften, die mit „Angeboten wie in alten Zeiten" überschrieben seien und zu „allem Überfluß" auch noch den Kauf der „weltbekannten" Karabiner der Deutschen Wehrmacht anpriesen.

Eine Stellungnahme des sozialdemokratischen Waffenhändlers war am Dienstag nicht zu erhalten, Neumann befindet sich, wie eine seiner Angestellten mitteilte, zur Zeit auf einer Geschäftsreise durch die Vereinigten Staaten. Dolche der Hitlerjugend und der SS werden jedoch „seit einiger Zeit" nicht mehr verkauft, heißt es im Neumann-Laden.

DGB-Funktionär Hartosch kann sich dies „gut denken". Nach dem Bekanntwerden der Affäre, so sagt der Neumann-Freund, habe der „Genosse" vom SPD-Unterbezirksvorstand eine „scharfe Rüge" erhalten.

Daraufhin hätte Neumann („er ist ein vorbildlicher Parteiarbeiter und wird es sicher auch bleiben") die Einstellung des Vertriebes dieser „makabren Dinge hoch und heilig versprochen" und die „Sache bedauert". Hartosch wörtlich: „Eine gehörige Portion Dummheit und etwas Gewinnstreben sind nicht auszuschließen."

Die Annoncen für Neumann-Spezialitäten in den Westernheften laufen unterdessen weiter. Die Verträge dazu seien zumeist auf längere Zeit abgeschlossen „und da kann man halt nichts machen", sagt Hartosch. **PA**



Wie ANDERE es sehen:

„Wer von uns beiden darf Dich denn glücklich machen?" Zeichnung aus „Nebelspalter"

Mitteldeutschland:

Ulbricht aus der Mottenkiste geholt

„Neues Deutschland" bejubelt jetzt den einst abgehalfterten Altveteranen

Plötzlich, nach jahrelangem Totschweigen, tauchte jetzt, annähernd fünf Jahre nach seinem Tod, der Name Walter Ulbricht auf den Seiten des Zentralorgans der SED, „Neues Deutschland", wie aus der Versenkung wieder auf. Sein Name fiel nicht etwa nur sozusagen am Rande, vielmehr wurde dem „Staatsgründer der ‚DDR'" in einer ganzseitigen, reich bebilderten Laudatio in aller Ausführlichkeit die Ehre erwiesen.

Als besonders bemerkenswert erscheint diese Tatsache jedoch nur deshalb, weil gerade jener Walter Ulbricht seit Anbruch der Honecker-Ära, also seit dem Jahre 1971, aus dem Gedächtnis der „DDR"-Bevölkerung gestrichen werden sollte. Und nun wird ihm zu seinem 85. Geburtstag wider aller Erwarten ein voluminöser Artikel mit der Zusicherung „eines bleibenden Platzes in der Geschichte der Partei" gewidmet.

Der Titel „Ein Leben im Kampf für die Sache des Sozialismus" läßt schon einiges ahnen, doch der Inhalt der folgenden Zeilen übertrifft das Erwartete bei weitem. Da werden dem für lange Zeit in Vergessenheit geratenen ehemaligen Ersten Sekretär des Zentralkomitees der SED „bleibende Verdienste" in der marxistisch-leninistischen Politik zugesprochen. Selbst die Tatsache, daß der frühere Parteichef abgeschoben wurde, fand nur eine würdige Interpretierung, indem man erklärte, Ulbricht habe aufgrund seines Alters und seiner Verantwortung auf der 16. Tagung des Zentralkomitees der SED im Jahre 1971 um Entbindung von seinem Amt gebeten. Dabei deutet selbst die noch im Vorjahr erschienene offizielle Biographie seines Nachfolgers Erich Honecker den Rücktritt Ulbrichts in eine ganz andere Richtung. Dieser Quelle läßt sich entnehmen, Honecker habe sich damals wegen der zunehmenden Schwierigkeiten in der Versorgung der Bevölkerung und in den Arbeitssowie Lebensbedingungen der Werktätigen in der Überzeugung gestärkt gesehen, Veränderungen in der Politik der Partei herbeizuführen.

Auch in der erst im März dieses Jahres erschienenen „Geschichte der SED", die auf Honeckers Veranlassung geschrieben wurde, werden Ulbrichts Maßnahmen nicht gerade wohlwollend dargestellt. In der Kritik an dem ehemaligen Parteichef wird ihm z. B. praktisch die Schuld an dem Volksaufstand vom 17. Juni 1953 zugeschrieben. Die Normenerhöhung, die maßgeblich mit verantwortlich gewesen sei für den Ausbruch des Streiks in der Stalinallee, sei von der damaligen Parteiführung ungenügend durchdacht gewesen. Die Maßnahmen von Partei und Regierung seien falsch gewesen, weil sie die Situation der Arbeiter verschlechtert habe.

Nach diesen doch recht rauhen Tönen muß der mit Lobpreisungen gespickte Lebenslauf Ulbrichts im Parteiorgan „Neues Deutschland" in den Ohren der Leser einen völlig neuen Klang darstellen, wobei eine genauere Untersuchung der Klangfarbe noch anstünde.

In der Laudatio werden alle Stationen im Leben Ulbrichts lobend erwähnt; von seiner Arbeit im Untergrund in Deutschland nach Hitlers Machtübernahme über die Organisation und Mitbegründung des Nationalkomitees Freies Deutschland 1943 in der Sowjetunion bis zu seinen Aktivitäten in Berlin noch vor Ende des Krieges bleibt hier nichts unerwähnt. Als Aktivist der ersten Stunde habe er gemeinsam mit Kommunisten und Sozialdemokraten, nicht zu vergessen auch mit der Unterstützung der sowjetischen Armee, weitreichende politische und organisatorische Arbeit geleistet. Anschließend habe er sich „bleibende Verdienste" beim Zusammenschluß von KPD und SPD zur SED erworben.

Als ein bedeutender Führer der Partei und der Arbeiterklasse, als großer proletarischer Revolutionär nehme Walter Ulbricht einen bleibenden Platz in der Geschichte der Partei und des Staates ein, erklärt der anonym bleibende Hymnenschreiber.

In Anbetracht dieser Laudatio erscheint es doch erstaunlich, weshalb nach diesem neuerdings wieder hochgelobten ehemaligen Spitzenpolitiker nicht eine einzige Straße, kein öffentlicher Platz und keine Gedenkstätte in dem Arbeiterparadies benannt ist, zumal es in Moskau eine Walter-Ulbricht-Straße gibt. Zwar wurde im Jahre 1960 nach seiner Ernennung zum Staatsratsvorsitzenden eine Gedenktafel an seinem Geburtshaus angebracht, doch es wurde nicht zur Gedenkstätte erhoben, wie es etwa mit dem Geburtshaus Karl Liebknechts geschah.

Ob diese plötzliche Meinungsänderung etwa einen Stimmungswechsel in der jetzigen Parteiführung symbolisieren sollte, bedarf weiterer genauer Beobachtungen. Uns jedenfalls scheint, daß sie keinesfalls als Zufall die Feder geführt hat. **Claudia Schaak**

Die Sorben sterben langsam aus . . .

In 30 „DDR"-Jahren von 160 000 auf 35 000 abgesunken

Die kleine Minderheit der Sorben (Wenden), die verstreut in den Bezirken Cottbus und Dresden der „DDR" lebt, ist in den vergangenen Jahren mit dem Blick auf den großen slawischen „Freund" Sowjetunion viel gehegt und gepflegt worden. In letzter Zeit wurde es stiller um die Sorben.

1945 soll es 160 000 Sorben gegeben haben. Gab die „DDR" 1968 noch an, zu den Sorben würden etwa 100 000 Menschen gezählt, so sind seitdem von Ost-Berlin keine Zahlenangaben mehr gemacht worden. Sachkundige Besucher der sorbischen Gebiete (eigentlich nur noch im Spreewald als geschlossene Siedlungen zu finden) schätzen, daß heute allenfalls 35 000—50 000 Personen einen der drei sorbischen Hauptdialekte sprechen.

Wenn die Zahl der Sorben während der bald 30 „DDR"-Jahre rapide zurückgegangen ist, so sind dafür zwei Erscheinungen verantwortlich: 1. die Gründung Landwirtschaftlicher Produktionsgenossenschaften (LPG) hat viele sorbische Bauern aus ihrer Heimat abwandern lassen. 2. die fortschreitende Industrialisierung dieses Gebietes, vor allem der schnell vorangetriebene Braunkohlenabbau, löste die geschlossenen Siedlungsräume der Sorben auf und beschleunigte den Prozeß der Assimilation mit der deutschen Bevölkerung. **Harry Kerr**

Sowjetunion:

Kreml kann Atomkrieg gewinnen

US-Studie: Überlebungsprogramm mit westlichem Zivilschutz nicht zu vergleichen

Bonn — Mit ihrem in gigantischem Ausmaß betriebenen und im Westen weithin unbekannten Zivilschutzprogramm kann die Sowjetunion einen Atomkrieg in der Substanz überleben und sogar gewinnen. Diese neuerliche Warnung vor einer Bereitschaft des Kreml, einen atomaren Krieg zu riskieren, wird in einer Studie des Zentrums für internationale Forschungsarbeit der Universität Miami geäußert.

In dem Papier, das inzwischen der Bonner CDU/CSU-Opposition zugänglich gemacht und dort mit Bestürzung zur Kenntnis genommen worden ist, wird vor allem betont, dem von den Sowjets entwickelten beispiellosen Kriegsüberlebensprogramm (KU) stehe ein Zivilschutz der westlichen Staaten gegenüber, der von den Erfordernissen eines möglichen Atomkrieges „weit entfernt" sei.

Bedeutungsvollste Strategie des Kremls für den Fall einer atomaren Auseinandersetzung sei die kontinuierlich betriebene Umsiedlung der sowjetischen Industrie aus dem Bereich der Städte und Stadtkerne in sichere und von strategischen Atomzielen entfernte Gebiete.

Im Rahmen der praktischen und psychologischen Schulung des KU-Programms sei von der Kremlführung für den Fall eines Atomschlages der Tod von „nur" fünf bis acht Prozent der sowjetischen Bevölkerung eingeplant, das bedeute von 13 bis 17,8 Millionen Menschen.

Demgegenüber sei die Strategie der Vereinigten Staaten bisher stets davon ausgegangen, daß die sowjetische Verlustrate bei 30 bis 38 Millionen Menschen liegen würde. An diesem Punkt, so hebt die Studie hervor, zeige sich bereits, daß Amerika die eigene atomare Abschreckung grundlegend falsch einschätze.

Weiter heißt es in dem Papier, die Arbeit der Sowjets für ihr KU-Programm (geschätzte Kosten jährlich mehr als zwei Milliarden Mark) übersteige bei weitem das bei den Sowjets übliche hohe Niveau der Sicherheitsvorkehrungen. Mit Hilfe einer „penetranten Dauerpropaganda" würde seit dem Ende der 60er Jahre in allen Lebensbereichen der sowjetischen Bevölkerung auf die Notwendigkeit des atomaren Zivilschutzes hingewiesen. Selbst in Museen und Lichtspieltheatern sowie in Parkanlagen fänden sich Hinweise auf schützende Maßnahmen gegen nukleare Attacken. Die Leitung liegt in den Händen des Armeegenerals A. T. Altunin, der auch stellvertretender Verteidigungsminister ist.

Sowjetische Führungskräfte auf jeder Ebene, auch im Zivilschutzbereich, hätten im Kriegsfalle von Sonderschutzbunkern aus zu operieren, damit die Bürger immer unter direkter Kontrolle stünden, heißt es in dem Bericht. Zusätzlich biete ein ständig wachsendes System technisch perfekt eingerichteter Großbunkeranlagen den Sowjetbürgern „ein im Westen unbekanntes Maß" an Schutz. Die gesamte Anlage des Moskauer Untergrundbahnnetzes sei für die Unterbringung von über einer Million Menschen in einem atomaren Krisenfall vorbereitet, heißt es in dem Papier.

In der Sowjetunion gebe es nahezu keinen Zweig in Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur, der sich nicht in irgendeiner Weise mit dem Zivilschutz befasse. Demgegenüber bewirke die mangelnde Popularität des Zivilschutzes im Westen, daß er dort „noch nicht einmal für einen konventionellen Krieg" ausreichend sei.

Sowjetische Experten hätten mit Genugtuung vermerkt, daß die hohe Konzentration der Industrie den „meisten kapitalistischen Ländern" offensichtlich im Widerspruch zu den Anforderungen eines Atomkrieges stünden. Deshalb gehe man im Kreml davon aus, daß die Vereinigten Staaten und der übrige Westen vor allem in dieser Hinsicht besonders verwundbar und deswegen politisch erpreßbar seien. (ASD)

Keine Regierung hat das Recht . . .

Die südafrikanische Regierung ist nicht bereit, eine Übertragung von Walfischbucht (Walvis Bay) an Südwestafrika/Namibia in Erwägung zu ziehen, will jedoch mit einer ordnungsgemäß gewählten südwestafrikanischen Regierung über Alternativen sprechen. Staatssekretär im südafrikanischen Außenministerium, Brand Fourie, erklärte in einem Interview mit dem Fernsehen SABC-TV in Johannesburg: „Die Walfischbucht ist Teil des südafrikanischen Territoriums, und zwar seit über 100 Jahren. Keine Regierung hat das Recht, ihr Territorium einfach wegzugeben. Ich halte es für undenkbar, daß Südwestafrika einfach ankommen und einen Teil des südafrikanischen Territoriums fordern kann."

Andere Meinungen

Frankfurter Allgemeine

Lektion für Carter

Frankfurt — *„Was die Kommunisten in Moskau und Ost-Berlin der Welt zu verstehen geben wollen, ist dies: Sie beabsichtigen, sich weder um die feierlichen Deklarationen von Helsinki noch um die Bemühungen des amerikanischen Präsidenten in Sachen Menschenrechte zu kümmern; für sie sind die Angeklagten Regimegegner, die zertreten werden müssen, bevor sie weiteren Schaden anrichten können. Und um sicherzustellen, daß diese Botschaft den Präsidenten auch wirklich erreicht, wird Schtscharanskij des Verrats und der Spionage für die Amerikaner angeklagt, obwohl Präsident Carter vor Jahresfrist nach von ihm veranlaßten Prüfungen diesen Vorwurf öffentlich als falsch zurückgewiesen hatte . . .*

Mit Spannung beobachtet der Kreml, was nun passiert. Bei den Menschenrechten könne es Kompromisse nicht geben; hier fange die Entspannungspolitik erst an, hat der mutige Nico Hübner gemeint. Da sind die regierenden Bonner Leisetreter ganz anderer Ansicht: Nach solchen Willkürurteilen müßten die ‚Entspannungsbemühungen' erst recht vertieft werden, hat der SPD-Vorstand kürzlich zum Bahro-Urteil verbreiten lassen. Auf dem Prüfstand steht diesmal freilich nicht Bonn, sondern Washington. Und da sind zwar zwei Delegationsbesuche abgesagt worden, nicht aber das angesetzte Gespräch der Außenminister Vance und Gromyko über die Salt-Verträge. Ob dies so sein werde, hatte der Kreml prüfen wollen. Er hat sich nicht verrechnet."

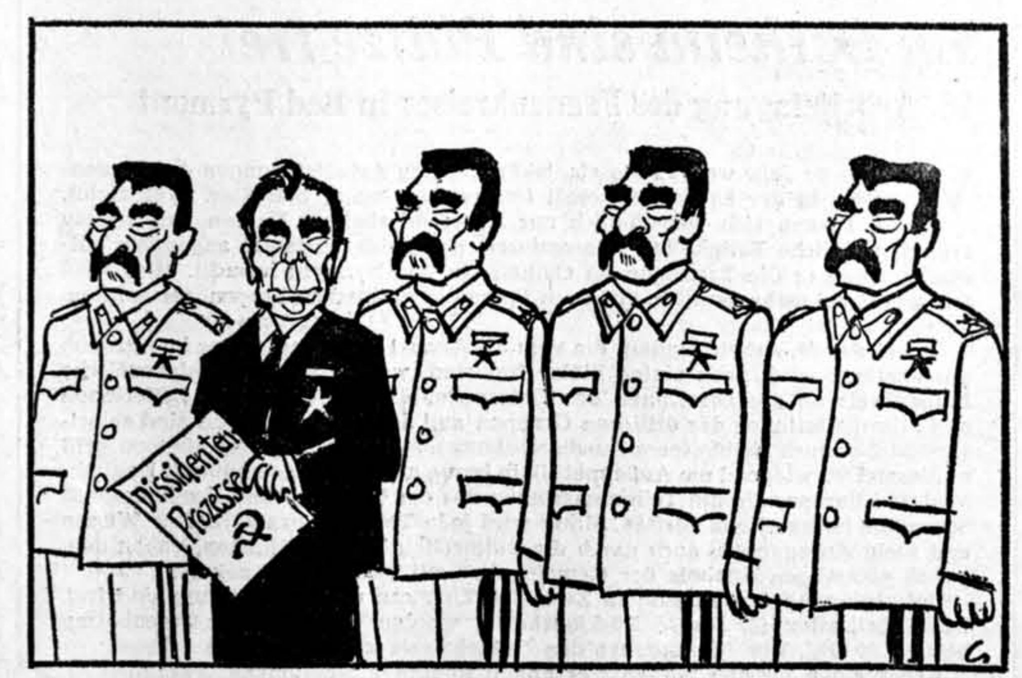
BERLINER MORGENPOST

Der Skandal

Berlin — *„Selten hat sich das vielberufene Weltgewissen deutlicher als Schimäre erwiesen als angesichts des barbarischen syrischen Vorgehens gegen die libanesischen Christen . . .*

Die Haltung der westlichen Welt gegenüber dieser an Völkermord grenzenden Aggression ist nur noch als skandalös zu charakterisieren. Man braucht gar nicht an das von den europäischen Mächten gebilligte französische Eingreifen von 1860 bei den Christen-Massakern unter türkischer Herrschaft zu erinnern, um das Unangemessene der heutigen, als Realpolitik ausgegebenen Inaktivität zu empfinden.

Dieser Tage dient ein von UNO-Truppen gezogener Kordon an der Südgrenze des Libanon den Syrern als willkommener Schirm, hinter dem sie ungestraft ein kleines Land vergewaltigen zu dürfen glauben. Das mag sich angesichts der israelischen Verpflichtung gegenüber den Libanon-Christen als Irrtum erweisen. Dann freilich, wenn die Israelis bei Nichtbeachtung ihrer Warnung eingreifen, dürfte sich das Weltgewissen wieder rühren — mit einer Verdammung der den ‚Frieden' störenden und die ‚Integrität' des Libanon verletzenden Israelis."



Breschnew inmitten seiner wichtigsten Mitarbeiter. Von links nach rechts: der oberste Ankläger, der oberste Richter, der oberste Zeuge, der oberste Vollzugsbeamte

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Goldener Käfig der Einsamkeit

Anonymität und Einsamkeit beherrschen unser Dasein — Keine Zeit zu menschlichen Kontakten

Vor mir an der Kasse im Supermarkt nimmt eine alte Frau ihre Lebensmittel aus dem Einkaufswagen, legt sie auf das Förderband und geht dann mit langsamen, schleppenden Schritten nach vorn, um die Waren, die von der Kassierin in der Kasse registriert wurden, in ihr Einkaufsnetz zu packen. „17 Mark 30", sagt die Verkäuferin und streckt fordernd und ungeduldig die linke Hand aus. Die alte Frau kramt einen 20-Mark-Schein aus ihrem Portemonnaie. Dann klingelt das Rückgeld aus der Kasse in eine schwarze Schale. Sie packt die Sachen in ihre Einkaufstasche, blickt scheu um sich und sagt leise: „Auf Wiedersehen." Doch keiner hört sie, und keiner antwortet ihr. Langsam und gebeugt verläßt sie den Laden.

Eine alltägliche Situation, die — bildhaft gesprochen — das größte Problem unserer Zeit verdeutlicht: Anonymität, Isolation, Einsamkeit. Sie sind es, die unseren Gang schleppend machen, die Gesichtszüge spannen und die Augen hoffnungslos und trübe blicken lassen. Die Einsamkeit gleicht einer zentnerschweren Last. Mit ihr einher geht die Angst vor allem und jedem — auch vor sich selbst — und davor, überflüssig zu sein und keinen Platz in dieser Welt zu haben. Einsamkeit ist wie eine schleichende, quälende Krankheit, die von Seele und Körper Besitz ergreift, manchmal mit tödlichem Ausgang. Noch nie war die Zahl der versuchten oder durchgeführten Selbstmorde so hoch wie heute. Aber auch der natürliche Tod wird durchs Alleinsein beschleunigt. Wissenschaftler haben herausgefunden, daß alleinlebende, vereinsamte Menschen früher sterben als solche, die einen festen Partner haben. Denn oftmals fehlt es den Einsamen nicht an oberflächlichen, sondern an tiefgehenden Kontakten, die Geborgenheit, Sicherheit und Trost spenden. Die Drähte der Telefonseelsorgestellen laufen heiß. Viele Verzweifelte klammern sich in letzter Hoffnung an diesen Strohhalm, um wenigstens einen Menschen zu finden, der ihnen zuhört. Alkohol, Drogen, Tabletten und Nahrungsmittel, die sinnlos in sich hineingeschüttet und gestopft werden, müssen als Seelentröster herhalten und den nicht vorhandenen Freund und Helfer ersetzen.

In einer technisch nahezu vollendeten Umwelt empfindet sich der Mensch immer mehr als hilfloses, unvollkommenes Wesen. Um wenigstens perfekt zu scheinen, versucht er die Mitmenschen zu täuschen und zu blenden, indem er sein Verhalten manipuliert. Je sensibler er ist, um so weniger will er jemanden in sein Inneres blicken lassen und um so mehr verschanzt er sich hinter einem Schutzwall der Unfreundlichund Unnahbarkeit. Durch Reichtum und Konsum wird dieser Käfig, in dem sich der Einsame befindet, zwar vergoldet, aber auch unantastbarer und undurchdringlicher. Kein äußerer Wohlstand kann über das wirkliche Befinden der Seele hinwegtäuschen, auch wenn der Teufelskreis der Abkapselung nur schwer eine schwache Stelle erkennen läßt. Die Folge der hoffnungslosen Vereinsamung sind schwere Depressionen, die junge und gesunde Menschen genauso befallen wie alte und kranke — auch wenn die vom Schicksal benachteiligten Schüchternen, Unattraktiven oder Behinderten besonders gefährdet sind, denn sie lassen sich schneller als robuste Naturen in die Isolation treiben. Ja es ist ein „sich treiben lassen" und nicht ein „getrieben werden", denn oft nimmt man den anderen die Möglichkeit zur Kontaktaufnahme, indem man sich selbst verschließt und absondert. Um das Problem zur Lösung zu bringen, müßte jeder einzelne sein oft unfreundlich und abweisend wirkendes Verhalten ändern. Doch ist dieses im heutigen Großstadtmilieu, wo man mit seinen Nachbarn nur Begrüßungsfloskeln wie „Guten Tag" und „Guten Weg" wechselt, besonders schwierig. Nie waren die Menschen so vereinzelt und allein wie im Massendasein der Wohnblocksilos. Früher kannte einen der Milchmann um die Ecke, und beim täglichen Einkauf wurde ein kleiner Plausch gehalten. Heute ergeht es uns allen so wie der alten Frau im Supermarkt. Schnell und hektisch ist die Devise. Für Menschlichkeit bleibt keine Zeit.



Foto Zimmermann

Dabei sind tiefgehende Beziehungen etwas, was das Leben bereichert und wertvoll macht. Jeder weiß, daß geteiltes Leid halbes Leid sein kann und geteilte Freude zur doppelten Freude wird. Deshalb ist es ein Fehler, tatenlos zuzusehen, wie wir selbst und andere der hoffnungslosen Isolation verfallen. Auch wenn oft eine anfängliche Scheu überwunden werden muß, sollten wir Mut fassen und Initiative ergreifen. Es kann schon ein Anfang sein, wenn man mit Frau Meyer von nebenan zwischen Tür und Angel über die neuesten Sonderangebote im Supermarkt oder das verregnete Wetter in diesem Sommer redet. Doch nach diesem oberflächlichen Gesprächsgeplänkel wäre es sinnvoll, wenn man sich in einem günstigen Moment — den teils der Zufall schickt, andererteils unser siebter Sinn uns signalisieren müßte — um eine Vertiefung der Beziehungen bemüht.

Wenn ich jetzt für „Initiative ergreifen" plädiere, so darf das nicht mißverstanden werden. Es gibt bestimmte Momente, in denen der liebe Mitmensch gar nicht angesprochen werden will. Man muß unterscheiden können, ob er allein sein möchte oder alleingelassen worden ist. Um das herauszufinden, verfügt fast jeder Mensch über eine nützliche Gabe: das Taktgefühl, die Antenne für die Seele des Mitmenschen, die leider selten auf Empfang gestellt wird. Wenn man von ihr öfter Gebrauch machen würde, käme es nicht zu so vielen unnötigen Mißverständnissen. Ein Versehen dieser Art wäre es, wenn man jemanden anspricht, der in Ruhe gelassen werden möchte. Er würde sich belästigt fühlen, während man selbst die unangenehme Erfahrung macht, zurückgestoßen zu werden.

Daher bleibt uns als einziger Trost das Wissen darum, daß das Gefühl der Einsamkeit fast jeden Menschen irgendwann einmal befällt. So wollen wir aus der Not eine Tugend machen, indem wir die Einsamkeit als Bindeglied zwischen den Menschen verstehen. Wenn viele das gleiche Problem haben, sind sie dadurch innerlich einander nahe und somit nicht mehr allein.

Gisela Weigelt

Reichstagskandidatin 1924 in Ostpreußen

Zum 85. Geburtstag von Dr. Ilse Reicke — Unsere Mitarbeiterin erinnert sich

Das war eine Überraschung, als eines Tages Paula Steiner, Schriftleiterin der Frauenbeilage an der „Königsberger Hartungschen Zeitung", deren Mitarbeiterin ich seit langem war, in Berlin-Schöneberg erschien und mich fragte, ob ich zusammen mit dem Landrat des Kreises Rosenberg die Reichstagskandidatur für Ostpreußen übernehmen wolle, — für die „Deutsche Demokratische Partei". Diese sah damals ziemlich anders aus als ihre heutige Nachfolgerin.

Bekannte Persönlichkeiten so wie Friedrich Naumann, Theodor Heuss, Gertrud Bäumer, Helene Lange, Agnes von Zahn-Harnack, Marie Elisabeth Lüders und der bedeutende Hamburger Bürgermeister Petersen standen an ihrer Spitze. Ich hatte mich von Anbeginn zu ihr bekannt, war Mitglied des Berliner „Frauenausschusses" geworden, in dem Elly Heuss-Knapp hervortrat.

Ich willigte in Paula Steiners Angebot ein und sah mich bald darauf in Königsberg im Kreise der dortigen Parteifreundinnen.

In unserem Spitzenkandidaten, dem Rosenberger Landrat Dr. Friedensburg, lernte ich einen noch jüngeren, schlanken, gut aussehenden, helläugigen Mann kennen, mit dem ich auf Wahlkampfreisen zu gehen hatte. In Berlin stärkte mir Helene Lange den Rücken, und in Königsberg bugsierten mich die Frauen von Königsberg auf Platz Nr. 2.

Ferdinand Friedensburg ist nach 1945 eine Zeitlang Bürgermeister von Berlin gewesen und hat in seinem Buch sehr fesselnd davon erzählt. Vor einigen Jahren habe ich mit ihm bei Kempinski gesessen, beide voller Erinnerungen an jene Kampfgenossenschaft. Damals hat meine besondere Freundin und Gönnerin, die alte Adele Schmidt aus Insterburg, uns auf einer Versammlung in ihren launigen Versen als „das schöne Wahl-Ehepaar" gefeiert.

Das Land meiner Väter habe ich auf den Wahlreisen kennen und lieben gelernt. Waren doch mein Vater ein gebürtiger, leidenschaftlicher Königsberger, und mein von mir noch bewußt erlebter Großvater, der Kantforscher Rudolph Reicke, ein Memeler Lotsensohn gewesen. Besonderen Eindruck machte eine Mittags-Einladung beim Regierungspräsidenten Rosencranz in Gumbinnen auf mich.

Manche großen und kleinen Eindrücke sind haften geblieben, viele sind verschollen, aber heute noch steht mir das Erlebnis „Heiligenbeil" vor Augen. Mein Vater stand jedesmal auf und trat an das D-Zug-Fenster, wenn ich mit den Eltern nach Königsberg fuhr und sagte laut: „Jetzt kommt Heiligenbeil!"

Er hatte dort eine Zeit als Referendar oder Assessor verbracht und sie später in einem Roman „Im Spinnenwinkel" — Roman aus einer kleinen Stadt", festgehalten. Daran schließt noch eine kleine Geschichte, die nicht vergessen werden soll. Das Städtchen war in dem Buche in „Heiligenstadt" umbenannt worden, aber die Heiligenbeiler fühlten sich derartig zum 'Wieder-Erkennen' abgebildet, daß sie den Herrn Verfasser empört wissen ließen, er hinge am nächsten Laternenpfahl, wenn er sich hier je wieder blicken ließe. Die Bewohner von Heiligenstadt im Eichsfeld dagegen — wo übrigens Thedor Storm als Jurist seine Verbannungsjahre verbracht hat — fragten, höchst entzückt von der Echtheit ihrer Schilderung, an, wann denn die Stadt die Ehre gehabt habe, den Erzähler bei sich zu sehen.

Nun aber mein Erlebnis in Heiligenbeil, wo ich am Vormittag bewegten Herzens manches Bild aus dem „Spinnenwinkel" wiedererkannt hatte. Ein übervoller Saal, vornean als Vertreter der „Haffgrafen" die Herren Inspektoren in Ledergamaschen und Sporenstiefeln, dann die Frauen des Bürgertums und die Arbeiter der berühmten großen Fabrik. Als ich meine feurige Wahlrede beendet hatte, erklomm einer der Ihren, bärtig und stattlich, das Podium und begann atemholend: „Auf der jeehrten Vorrednerin mecht ich nich lange verwäilen . . ."

Eine Lachsalve belohnte ihn und mich.

Die „Deutsche Demokratische Partei" hat damals keinen Kandidaten in Ostpreußen durchgebracht, und ich selber habe auch sonst im Leben niemals auf der Bank der triumphierenden Sieger gesessen.

Im Ostheim sind Plätze frei

38. Arbeitstagung des Frauenkreises in Bad Pyrmont

Von Jahr zu Jahr werden die staatsbürgerlichen Arbeitstagungen des Frauenkreises in der Landsmannschaft Ostpreußen immer beliebter. Wer meint, daß Frauen sich vornehmlich nur für Handarbeiten, Kochen und andere typisch weibliche Tätigkeiten interessieren, sieht sich jedesmal angenehm enttäuscht, wenn er die Tagungen im Ostheim in Bad Pyrmont besucht. Hier wird wieder einmal mehr deutlich, daß auch Frauen in politischen Fragen ‚ihren Mann stehen'.

Da bei der 38. Arbeitstagung, die vom 31. August bis 6. September im Ostheim durchgeführt wird, noch einige Plätze frei sind, wendet sich der ostpreußische Frauenkreis an die Leserinnen des Ostpreußenblattes. Außer den Leiterinnen und Mitarbeiterinnen der örtlichen Gruppen und der Frauengruppen sind selbstverständlich auch Sie in dieser Runde willkommen. Bei den Vortragsthemen geht es diesmal vorwiegend um Außenpolitik in bezug auf die Bundesrepublik Deutschland und Europa, die die Teilnehmerinnen aus der Gruppen- und Familienarbeit besonders interessieren dürften. Sicher wird jede Teilnehmerin vertieftes Wissen und viele Anregungen, auch durch die kulturellen Veranstaltungen, neben dem gewiß einmaligen Erlebnis der Gemeinschaft mit nach Hause nehmen.

Unterbringung im Ostheim in Zwei-Bett-Zimmern und Verpflegung sind frei. Die Fahrtkosten (2. Klasse Rückfahrkarte) werden erstattet. Der Eigenbetrag beträgt 80 DM. Die Altersgrenze der Teilnehmerinnen liegt bei 70 Jahren.

Anmeldugen für den Frauenkreis nimmt Renate v. Schaumann, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13, ab sofort entgegen.

2. Fortsetzung

Bananen und ein „Hähnchen"

Esmeraldas — ein Bananenhafen in Ecuador. Die deutsche Botschaft in Quito, der Hauptstadt von Ecuador, hatte mir termingerecht einen deutschen Pflanzer besorgt, der prompt nach Einlaufen des Schiffes an Bord kam, uns mit sich nahm und uns alles erklärte. In den Bananen-Plantagen, in denen es irrsinnig heiß war, lernten wir, daß man den ungeheuren Guß eines Tropenregens einfach und ohne Schutz über sich ergehen läßt, weil die Hitze das Zeug doch gleich wieder trocknet und daß der Saft von Bananenpflanzen Flecken macht, die nie wieder hinausgehen.

„Ja, und dann trinken sie ihren Whisky, natürlich mit Eis. Und das Eis wird hier gemacht", damit zeigte er auf einen engen Torweg. „In einer der beiden kleinen Eisfabriken von Esmeraldas. Und es wird gemacht aus dem Wasser des Flusses, des Rio Esmeraldas, der soviel Dreck mit sich führt, daß das Meer noch meilenweit vor der Mündung grau ist."

Das amüsierte Lächeln des Farmers war sicher berechtigt, denn Bakterien halten sich auch im Eis. Und die zahllosen Geier, die sich auf dem riesigen Abfallhaufen hinter dem Markt tummelten, schienen die ortsübliche Vorstellung von Hygiene nur zu bestätigen.

Von Puerto Barrios, Guatemalas Fruchthafen, wo die „Piräus" weitere Ladung aufnahm, flogen wir eben mal mit einer klapperigen Mühle über den Urwald nach der Hauptstadt Guatemala-City. Die Flugverbindung ist für diese Strecke das Günstigste, selbst Besenstiele wurden hier mit dem Flugzeug befördert.

Man muß die Gelegenheit beim Schopf packen: In der Maschine entdeckten wir einen Deutschen, der zwar nur noch mäßig deutsch sprach, weil er schon dreißig Jahre im Lande lebte. Aber das war immerhin besser als nichts.

Der Mann war gerade auf dem Rückflug von Straßenbauarbeiten im Urwald nach Hause, meinte aber, seine Frau könne warten. Also fuhren wir mit ihm durch Guatemala-City, machten in Bild und Ton eine prächtige Prozession auf und landeten schließlich in einem großen, deutsch geführten Hotel. Da mußte ich ihm erst einmal meinen Rasierapparat leihen, damit er sich wieder menschlich machen konnte.

Als wir uns zum Essen setzten, bat ich ihn, uns einen typischen Schnaps des Landes zu nennen, den wir vorweg trinken wollten. Er nannte einen, aber der Kellner sagte indigniert: „So etwas führen wir nicht." Der Schnaps war also zu vulgär für das vornehme Haus.

Plötzlich aber hörte ich eine freundliche deutsche Stimme: „Kann ich Ihnen irgendwie helfen?" fragte die Dame. Sie stammte aus Düsseldorf und war als Majordomus in dem Hotel tätig.

Von ihr wurden wir nicht nur über den „bunten" Markt geführt, sondern auch auf den Nachtclub „El Gallito", „das Hähnchen", aufmerksam gemacht. Der Besitzer kam zu uns und sagte: „Jestatten, Müller, Berlin, Bayerischer Platz Nr. 3. Ick freue mich sehr, die ersten deutschen Touristen nach dreißig Jahren zu sehen."

Dort machte ich dann Aufnahmen von der größten Marimba Zentralamerikas — das ist eine Art Xylophon. Und als besondere Bevorzugung bot er uns zum Schluß einen Mokka aus amerikanischem Ness-Kaffee an, weil in dem Kaffeeland Guatemala nur die minderwertigen Sorten für den Verbrauch im Lande erlaubt waren.

Markus Joachim Tidick

Mit Mikrofon und Schreibmaschine

Ein ostpreußischer Journalist fliegt um die Welt

Muntere Militärmärsche

Die Lösung des Rätsels, warum es überall türkisches Kaffee-Geschirr, aber keinen Kaffee in der Türkei gibt, erfuhren wir erst später. Wegen der Devisenarmut des Landes war die Einfuhr von Kaffee streng verboten. Der Handel mit Kaffee war also ein riskantes Schwarzmarktgeschäft geworden, was freilich große Ausländerhotels nicht davon abhielt, Kaffee zu servieren — die Tasse für fünf Mark.

Ein türkisches Manöver. Sehr eindrucksvoll. Man hatte extra ein Holzhaus aufgebaut, von dem die Besucher alles verfolgen konnten und in dem sie auch bewirtet wurden. Ein Stück seitab ein kleines Häuschen mit Toilette, in dem man sich auch mit fließendem Wasser die Hände waschen konnte. Aber dann stand plötzlich irgendjemand dicht hinter mir. Es war ein Soldat, der lächelnd ein Handtuch bereithielt und mir hinterher eine Flasche Kölnisch Wasser reichte.

Als ich an den aufgebauten Stabszelten entlangbummelte, blieb ich vor einem stehen, in dem einige Offiziere heftig telefonierten. Ich war so gemein, um das Zelt herumzugehen, wobei ich feststellte, daß überhaupt keine Leitungen für die Telefone aus dem Zelt hinausführten. Die Türken hatten da also einen echten „Türken" gebaut.

Sehr interessant aber war bei einem Vorbeimarsch die türkische Militärmusik. Eine Mischung aus alter Janitscharen-Musik und deutschem Militärmarsch. Da mußte einem dann einfallen, daß Kemal Attatürk, General und erster Präsident der Republik, nicht nur deutsche Organisatoren für seine Armee gehabt hat, sondern auch deutsche Musikmeister, die munter türkische Märsche komponierten.

Der verschobene Polarkreis

Ursprünglich bestand Rovaniemi, die Hauptstadt von Lappland, aus Holzhäusern, die im Krieg abbrannten. Nach der Idee eines finnischen Stadtplaners hat man sie wiederaufgebaut, aber es ist zunächst schwer, sich zurechtzufinden. Wenn es einen Mittelpunkt gibt, von dem die Straßen sternförmig abzweigen, dann ist das ein Schema, nach dem man sich richten kann und leicht zu erkennen ist.

Ebenso bei einer schachbrettartigen Anlage, deren Straßen sich senkrecht kreuzen. Warum ich mich hier immer wieder „verbiesterte", mußte mir erst erklärt werden. Als Konzept für die Anlage der Stadt hatte der finnische Architekt die Form eines Rentier-Geweihs gewählt. Das mag zwar ganz sinnig sein, weil Lappland nun mal das Land der Rentiere ist, für den Neuling aber ist die Straßenführung zunächst verwirrend.

Nicht weit von Rovaniemi geht der Polarkreis vorbei, mit dem die Finnen in einer bezaubernden Weise herumgespielt haben. Einmal hieß es, er ginge mitten durch das Hotel Pojanhovi hindurch, in dem ich auch wohnte. Das war natürlich sehr attraktiv für das Hotel. Dann hieß es, er verliefe quer durch eine Kirche, der Pfarrer stünde auf der einen, die Gemeinde säße auf der anderen Seite des Polarkreises. Schließlich verlegte man ihn aber doch dorthin, wo er hingehört, nördlich von Rovaniemi, wo er die Eismeerstraße schneidet.

Leider gab es da wieder Komplikationen. Als nämlich vor vielen Jahren Frau Roosevelt, die Gattin des früheren US-Präsidenten, Finnland besuchte, da wollte man ihr natürlich auch den Polarkreis zeigen. An der Stelle aber, an der er geografisch exakt die Eismeerstraße kreuzt, gibt es zu beiden Seiten nur Sumpf. So mußte also das Holzhäuschen, das man für den Empfang von Frau Roosevelt und für die Ausgabe von Sonderbriefmarken baute ‚an einer trockenen Stelle errichtet werden, d. h. der Polarkreis wurde wieder verschoben.

Diese hübsche Story verdanke ich der deutschen Frau des Chefs der Rentierpolizei, mit der ich zu dem Holzhaus am Polarkreis gefahren war. Leider kann man die Eismeerstraße nicht mehr bis zum Ende befahren, weil die Sowjets nach dem Krieg das Gebiet um den Eismeerhafen Petsamo annektiert haben. Die Rentierpolizei kümmert sich um den Norden Finnlands, insbesondere um die Wanderungen der Rentiere, die auch nach Norwegen hinüberwechseln, und um ihre Besitzer. Der Chef dieser einzigartigen Truppe, die im Winter auf Skiern durch Lappland streift, ist mir besonders in Erinnerung geblieben, weil er sich so energisch gegen den unwaidmännischen Abschuß von Bären einsetzte. Der Bär, der im Winterlager liegt, ist Eigentum des Bauern, dem das Land gehört. Leider gibt es nun Touristik-Unternehmen — z. B. in Schweden — die den Bären den Bauern abkaufen und ihn an Touristen weiter verscheuern. Aufgestört aus seinem Winterschlaf, noch entkräftet und benommen, wird er dann von irgendeinem „Auchjäger" hilflos abgeknallt. Die sportliche Jagd sieht ganz anders aus. Da folgt man dem Bären tagelang auf Skiern, um ihn schließlich zur Strecke zu bringen.

Mit der NATO zur Türkei

Von Neapel mit dem Flugzeug auf die „Saratoga", den großen amerikanischen Flugzeugträger, der als Teil der 6. US-Flotte im Mittelmeer kreuzt. Ein stählerner Koloß mit 4000 Männern an Bord, mit Kantinen, Kaufläden, Kinos, Offiziersclub, aber ohne Fenster. Viele der Soldaten sehen tagelang keine Sonne. Dann hockt man beim Manöver unter Deck, eingesperrt in eine stählerne Kammer.

Die Türen des langen Ganges sind verschlossen, die Klimaanlage fällt aus, es wird stickig. Von oben hört man nur das Pfeifen der Düsentriebwerke und das Dröhnen, mit dem die landenden Flugzeuge auf dem Flugzeugdeck aufsetzen. In solcher Situation kommt einem erst zu Bewußtsein, wie das im Ernstfall sein muß.

Nachts auf Deck. Wie Sterne am Himmel die zurückkehrenden Maschinen, die in der Finsternis punktgenau auf dem Landedeck aufsetzen, sich mit dem Haken am Rumpfende an einem der quergespannten Stahlseile festkrallen und zum Stehen kommen müssen. Tun sie das nicht, dann zischen sie über den Rand des Flugdecks in die See. Deswegen fliegen ständig Hubschrauber zu beiden Seiten des Flugzeugträgers, um notfalls zu retten.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Ferdinand .... aus Ostpreuß. brachte 1924 den Weltrekord im Dauerfliegen an sich (Segelflug) — jugoslaw. Landschaft — Pillkallener "Rotspon" — kleines Dachfenster — Meer — Pförtner — Autoz. Remscheid — ostpr. Kreisstadt — Bergstock i.d.Ostschweiz — Senkblei — Schiffstau — unruhig, friedlos — Ruhepause — nordostd.: Kohlrüben — spiritist. Sitzung — Hinweiswort — Blutgefäß — zwei Dinge — Donauzufluß — Schienenstrang — Techn. Hochschule(Abk.) — Spitzenschlager — Schlange

BK 910-216

Auflösung

```
  N I   S
P A P E N D I C K
  M A I D   N H
  A   D I G G E R
  T E E R   B O E
M I N N A   E P E
    T B   A U S T
  H E U E R T
T E R R I N E   28
  U N G   O L
```

Auflösung in der nächsten Folge

Günter Aigengruber

Beim Zahnarzt

Es war wieder einmal so weit. Der ziehende Schmerz sagte mir: Es muß gebohrt werden. Wenn's um die Zähne geht, habe ich Erfahrung. Ich nahm meinen ganzen Willen zusammen, schluckte zwei schmerzvorbeugende Tabletten, und eine halbe Stundes päter bestätigte mir der Arzt, daß ich mit meiner Diagnose recht gehabt hatte. Doch was konnte mir das schon ausmachen! Hatte ich nicht auf die Versprechungen der pharmazeutischen Industrie gesetzt?

Eine Weiterbehandlung war notwendig, und ich dachte, weg mit den Pillen und versuchte es dieses Mal mit Alkohol. Nachdem ich mit einigen Gläschen die Nerven vorpräpariert hatte, machte ich mich wieder auf den Weg zum Bohrdoktor.

Und siehe: Ich erlebte ein völlig neues Zahnarztgefühl. Der Umstand, daß ich im Wartezimmer als einer unter vielen landete, stimmte mich ebenso anregend wie das aus dem Behandlungsraum kommende Summgeräusch der Bohrmaschine. Doch nachdem ich eine Stunde im Wartezimmer gesessen hatte, merkte ich, wie mich die Welt allmählich wiedergewann und als ich endlich auf dem Behandlungsstuhl saß, spürte ich leider allzu deutlich, daß sie mich vollends wiederhatte.

Damit mich diese Marter nicht noch ein drittes Mal träfe, flüchtete ich vor der abschließenden Behandlung auf die Couch eines Psychotherapeuten. In vier aufeinanderfolgenden Sitzungen suggerierte er mir seelische Gelöstheit und völlige Schmerzlosigkeit für einen ganzen Nachmittag, für jenen Nachmittag eben, an dem ich zum Zahnarzt bestellt war. Ich beglich eine saftige Rechnung und strebte pünktlich der Praxis meines Arztes entgegen. Schon auf dem Weg spürte ich, wie sich mein Gang beflügelte. Heiter, gelöst und zuversichtlich eilte ich dahin. Den Aufzug brauchte ich heute nicht, leichtfüßig sprang ich die Treppen empor und hätte in meiner Hochstimmung beinahe den Zettel am ärztlichen Sprechzimmer übersehen: „Wegen Erkrankung bleibt meine Praxis bis auf weiteres geschlossen."

Tilly Boesche-Zacharow

Ein ungewöhnlicher Geburtstag

Ich steh vor dem Spiegel und zähl meine Falten. In fünf Tagen werd ich 44. Mein zwanzigjähriger Sohn kommt herein und fragt: „Ist was los, Mutti? Weshalb schneidest du solche Grimassen?" Ich seufze. Jürgen versteht die Probleme einer Frau ohnehin nicht, also komm ich aufs Konkrete: „Bist du am Wochenende zu Haus?" Er knurrt, ich scheine ins Wespennest gestochen zu haben. „Monika ist besetzt, von ihrer Familie, also bleibt mir auch nichts, als daheim zu bleiben!" Er fügt hinzu: „Wird ein Scheißwochenende!"

Ich räuspere mich: „Ich hab am Sonnabend Geburtstag. Onkel und Tante kommen. Wir machen's uns gemütlich!" Jürgen verdreht die Augen: „Das hat mir gerade gefehlt. Wie ruhig du bei dem Gedanken an diesen Besuch bist, Mutti. Dabei weiß ich, daß du die beiden gar nicht leiden kannst. Die reden bloß von ihren Krankheiten und Leuten, die keiner kennt."

„Das bin ich gewohnt!" seufze ich.

Jürgen denkt nach und wirft die blonde Tolle zurück. „Was soll ich dir denn schenken, Mutti?"

„Nichts!" sage ich heroisch und denke: Na, 'n bißchen was könnte es schon sein!

Jürgen stiert vor sich hin. So sah er als kleiner Junge aus, wenn er über einer Mathearbeit brütete. Plötzlich brüllte er los: „Du, ich hab's. Wir können allem entgehen, der Verwandtschaft und der Langeweile. Außerdem hab ich dann gleich ein Geschenk für dich. Ich lad dich ein!"

Sofort denke ich an Kino, Theater, Oper. Ach wirklich, das wäre hübsch. Seit Jürgens Vater tot ist, komme ich nur selten aus dem Haus. Mit wem auch? Sogar Jürgen ist mir ziemlich entglitten: immer ist er unterwegs in irgendwelchen Spelunken, Schuppen oder Höhlen, was weiß ich, wo. Ich will es auch gar nicht genau wissen, verstehen kann ich das junge Volk sowieso nicht.

„Fein!" sag ich, „kann ich also mein Abendkleid mal wieder ausführen."

Jürgen grinst niederträchtig: „Wenn du durchaus auffallen willst, bitte sehr. Aber ich würde doch eher Jeans vorschlagen. Kauf dir doch einen schicken Hosenanzug, würd dir bestimmt gut stehen und den Jungens gefallen, wenn wir beaten gehn."

Ich bin schwer von Begriff, wie es scheint. „Was hast du gesagt, Jürgen?"

Er runzelt die Stirn: „Wir gehn beaten, tanzen, das ist mein Geschenk für dich, und gerade du hast immer gepredigt, man würde einen Gebenden verletzen, wenn man seine Gabe ausschlägt." Jetzt kommt die Retourkutsche meiner pädagogischen Maßnahmen. Natürlich will ich ihm nicht weh tun. Ich nehm also sein Geschenk an. Mulmig ist mir dennoch wie vor einer Gehirnoperation. Ich bin sicher, man wirft mich sofort aus dem Beatlokal hinaus. Ich paß doch da gar nicht rein. Man wird mich in Bonnys Ranch einliefern.

Aber — nichts davon! Ich trage meinen braunen Hosenanzug und schwanke hinter Jürgen in den lärmerfüllten Vorraum des Clubs 45.

Langmähnige Mädchen in Hosen, kurzhaarige junge Männer, natürlich auch in Hosen — oder sind die mit den langen Haaren junge Männer, die mit der kurzen Tolle Mädchen? Man kennt sich da nicht mehr aus! Jürgen sagt: „Zieh doch deine Jacke aus, Mutti, du wirst ins Schwitzen kommen!"

Aber ich will nicht, ich klammere mich an meine Handtasche und gehe durch Gepuffe und Geschubse in einen schummerigen Raum, in dem getanzt, gelacht und getrunken wird. Jürgen sucht einen Tisch. Jemand schreit: „Blondy, komm her, hier ist was frei!" Mein Sohn ist bekannt, man macht uns Platz. Endlich sitzend, blicke ich schüchtern um mich. Alles ist jung, jünger, am jüngsten. Außer mir! Was wird man bloß von mir denken?

„Haste dir schon wieder was Neues angekramt, Blondy!" schreit einer quer über den Tisch. „Wenn das deine Monika spitz kriegt, mein Lieber, dann biste geliefert!"

„Sag doch, daß ich bloß deine Mutter bin!" wispere ich. Ich weiß nicht, wie ich mich verhalten soll, ich, die ich sonst in jeder Situation die Kontenance zu bewahren verstehe, die genug gemeistert und durchs Leben gekommen ist. Immer war ich die Selbstsichere, die Emanzipierte, diejenige, die ihren Sohn behütete. Nun legt dieser Sohn den Arm um mich und grinst zu dem anderen hinüber: „Gefällt dir wohl, meine Puppe, wie?" Da steht der andere auf, groß, breitschulterig, ein Rockertyp mit Lederjacke. „Gestatte, Blondy, daß ich deine Dame entführe." Und zu mir gewandt: „Ich möcht tanzen!"

Oh Gott, oh Gott, was nun? Aber Jürgen schüttelt den Kopf und steht auch auf. Sein Tonfall klingt schroff: „Ich gestatte gar nichts. Wenn getanzt wird, dann mit mir!"

Der Rocker zieht sich zurück. Mein Sohn hat derbe Fäuste, vielleicht hat er die schon mal geschmeckt. Jürgen sagt: „Komm, jetzt zeigen wir's den andern mal!" Um nicht aufzufallen, wanke ich hinter ihm zur Tanzfläche, wo sich ein Haufen unkontrolliert herumstrampelnder Pärchen befindet. Eigentlich bin ich nur konservative Tänze gewohnt, aber Jürgen schüttelt den Kopf: „Probier mal zu beaten!"

Bum-peng-bum-da-da-da, Füße stampfen; Hände und überhaupt alle Glieder lockern, einfach im Rhythmus mitschwingen lassen, auch den Kopf, rauf und runter, hin und her, und plötzlich macht es Spaß. Man bewegt sich in der Menge, wird zu einem Teil von ihr. Haare fliegen, überall ist Jugend um einen herum. Und Himmel, sooo alt ist man schließlich selber auch noch nicht.

Außer Atem und lachend gehen wir an unseren Tisch zurück. Ich hör flüstern: „Wo haste die aufgegabelt, Blondy? Für ihr Alter tanzt die ja toll, laß mich doch auch mal..." Aber Jürgen verkuppelt seine Mutter nicht. Wir trinken Cola, essen ein Brathähnchen und zwischendurch wird ‚gebeatet', dazu sind wir schließlich hergekommen. Manchmal machen wir auch Glossen über die anderen und sind überzeugt, daß die es mit uns ebenso halten. Sogar das macht Spaß.

Um zwölf ist Jürgen müde: „Wollen wir gehn, Mutti?" Eigentlich will ich nicht, hätte gar nicht gedacht, daß ich noch so munter bin um Mitternacht, viel munterer als Jürgen. Aber man soll nicht übertreiben. Wir gehen. Draußen schwirrt mir der Kopf, der Beattakt rumort in mir. Ich bin immer noch ganz gelöst, ganz locker, könnte jetzt hier auf der Straße tanzen.

„Mutti", sagt Jürgen, „nimm dich mal zusammen, was sollen die Leute denken?"

Ich lache und hänge mich bei ihm ein. „Du", sag ich, „bestimmt warst du der einzige, der mit seiner Mutter da drin war. Geniert es dich nicht, was man von dir redet?"

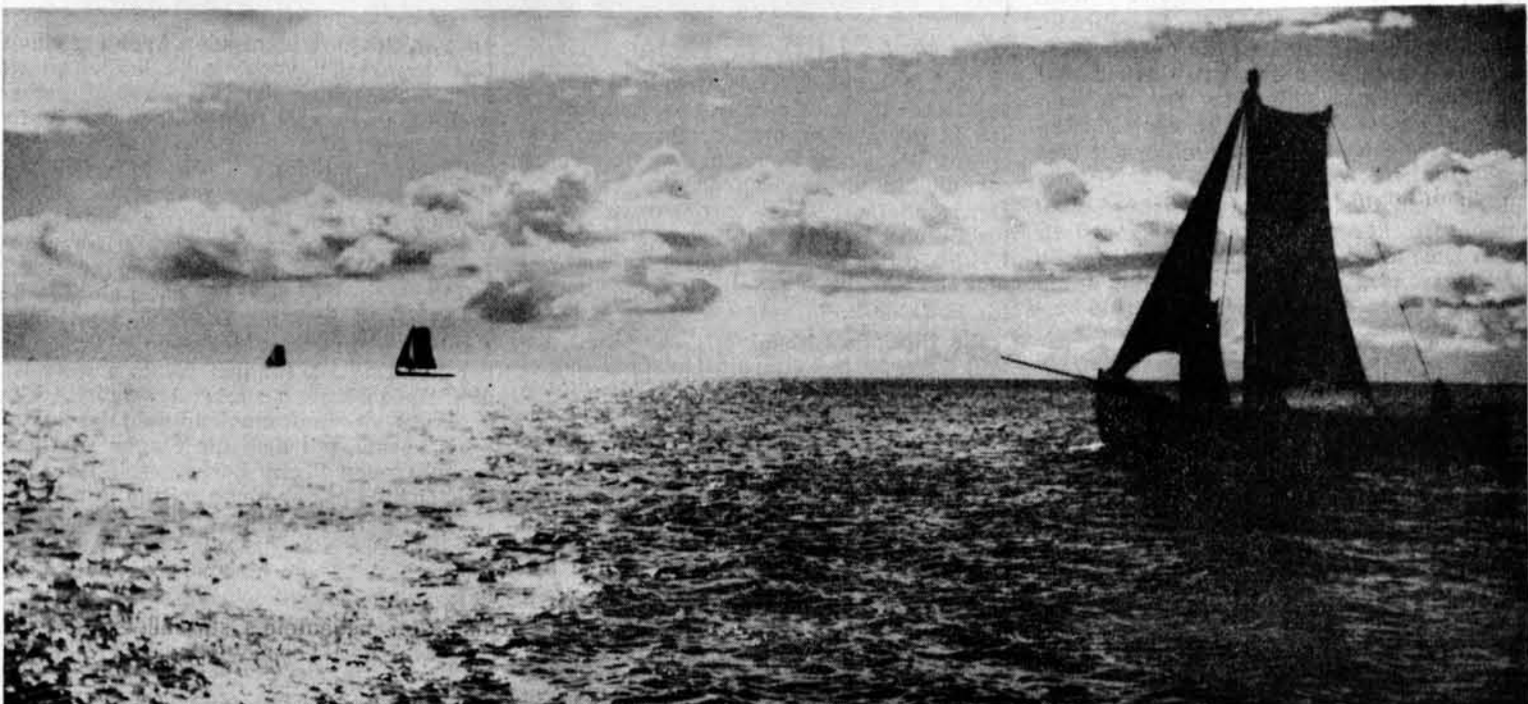
„Nö!" brummt Jürgen, „warum? Außerdem sag ich dir, warum kein anderer seine Mutter mitbringt."

„Na?" frag ich gespannt. „Weil keiner solche dufte Mutter aufzuweisen hat wie ich. Ich bin zufrieden mit dir, du hast mich nicht blamiert. Die denken jetzt alle, du hättest mich der Moni abspenstig gemacht."

„Du hättest eben sagen sollen, daß ich deine Mutter bin!"

„Hab ich ja versucht", gesteht Jürgen, „aber keiner hat mir geglaubt, die haben gesagt, solche Mutter gibt es nicht. Da hab ich bloß still gelächelt. Sollen sie denken, was sie wollen."

Nie vergaß ich Jürgens Geburtstagsgeschenk. Am liebsten würd ich im nächsten Jahr Onkel und Tante ausladen und wieder mit Jürgen ‚tanzen' gehen. Doch leider wird er dann schon mit Monika verheiratet sein, schätze ich. Wirklich, ich beneide meine zukünftige Schwiegertochter um Jürgen. Wie gut, daß ich über meinen eigenen Schatten sprang und seine Einladung annahm. Nun weiß ich, wo er sich ‚herumtreibt' und daß alles längst nicht so schlimm ist, wie man aus Unkenntnis oft meint.



Fischerboote im Morgenlicht — Foto Haro Schumacher

Wolfgang Altendorf

Der Totschläger

Angeklagter, Sie werden des Totschlags beschuldigt. Was haben Sie dazu zu sagen?"

„Ich bekenne mich schuldig, hohes Gericht."

„Sehr vernünftig. Und nun erzählen Sie uns mal, wie es dazu gekommen ist. Aus der polizeilichen Vernehmung geht hervor, daß man Sie am 25. August auf frischer Tat ertappte. Die Zeugenaussagen stimmen überein. Sie haben die Zeit totgeschlagen. Welches sind Ihre Motive? — Ja, Herr Staatsanwalt?"

„Ich möchte an dieser Stelle auf die besonders rücksichtslose und brutale Methode des Angeklagten hinweisen, insbesondere auf die Tatwaffe. Er hat die Zeit mit — Karten totgeschlagen, hohes Gericht!"

„Stimmt das, Angeklagter?"

„Ja. Allerdings."

„Griffige, schlagkräftige Spielkarten — wie man sie sich scheußlicher wohl kaum vorstellen kann!"

„Es ist gut, Herr Staatsanwalt. — Angeklagter, Sie geben also zu, daß Sie die Zeit mit — und hier pflichte ich Ihnen bei, Herr Staatsanwalt — mit roher Gewalt, nämlich mittels Spielkarten totgeschlagen haben? Was hat sie Ihnen denn getan?"

„Sie hat mich gelangweilt."

„Wenn wir alles totschlagen wollten, was uns langweilt, wo kämen wir da hin?"

„Sie hat mich maßlos gelangweilt, Herr Richter. Vor einem halben Jahr quittierte ich wegen Erreichens der Altersgrenze meinen Dienst. Seither langweilt mich die Zeit, die ich habe. Was blieb mir da anderes übrig, als sie totzuschlagen?"

„Mit Karten! Herr Richter — es blieb dem Angeklagten nichts anderes übrig, als eine völlig harmlose, unbescholtene Zeit mit Karten totzuschlagen. Ich halte fest: der Angeklagte zeigt keinerlei Reue!"

„Nun gut, Herr Staatsanwalt. Da der Fall vollkommen klar liegt — Ihr Antrag?"

„Die gebotenen Höchststrafen, selbstverständlich, hohes Gericht."

„Das Gericht zieht sich zur Beratung zurück."

Urteilsverkündung.

„Im Namen der Gesundheit: der voll geständige Angeklagte wird verurteilt, und zwar täglich zu

30 Minuten intensiver Gymnastik,
60 Minuten Spaziergang,
120 Minuten Gartenarbeit,
40 Minuten Mithilfe im Haushalt,
80 Minuten Spielen mit den eigenen Enkelkindern,
45 Minuten Briefeschreiben an Freunde, Verwandte und sonstige,
70 Minuten Lesen eines guten Buches,

außerdem wöchentlich zu zweimaligem Besuch kultureller Veranstaltungen, Theater, Konzerte, Vorträge, Ausstellungen. Das Urteil wird sofort rechtskräftig. Revision ist nicht zulässig. Haben Sie etwas zu sagen, Angeklagter?"

„Ich finde das Urteil ein wenig zu hart, und zwar wegen dieses zweimaligen Besuches kultureller Veranstaltungen, aber ich füge mich selbstverständlich."

„Die Sitzung ist geschlossen."

‚Jung, werde doch Porträtmaler'

Vor 120 Jahren wurde Lovis Corinth in Tapiau geboren — Früh prägte sich sein eigener Stil

„Ein Neues habe ich gefunden: die wahre Kunst ist, Unwirklichkeit zu üben..." Diesen Satz, den man über sein gesamtes Werk stellen könnte, schrieb Lovis Corinth im Jahre 1925, vier Monate vor seinem Tod. Er war der größte Maler, den das Land Ostpreußen hervorgebracht hat, ein genialer, leidenschaftlicher Künstler, dessen Wirkung auf die gesamte Epoche der Kunst und ihre Einzelerscheinungen auch heute, Jahrzehnte nach seinem Tod, kaum abzuschätzen ist. Die Geschichte seines Werkes ist zugleich seine Lebensgeschichte. Zeugnis und Bekenntnis zugleich ist jedes Bild, das er schuf. Seine Herkunft bestimmte sein Wesen und seinen Weg: wie weit er sich auch von seiner Heimat entfernte, er blieb immer der Ostpreuße, als der er in die Welt hineingeboren war: schwer bis zur Schwerfälligkeit, aber vital und voller Leidenschaft, nach außen eine Kraftnatur, nach innen zart und empfindsam. Manchen schien es, als fiele ihm, dem Genie, alles zu, und doch haben nur wenige wie er um die letzte Meisterschaft gerungen.

Als Sohn eines Lohgerbermeisters wurde Lovis Corinth am 21. Juli 1858 in dem Städtchen Tapiau, östlich von Königsberg, geboren. In seinen Lebenserinnerungen erzählt er: „Als ich als fünfjähriger Knirps zum ersten Mal in der Schule gewesen war, lief ich auf meine Eltern zu und fragte sie: ‚Wann ist denn mein Geburtstag? Der Lehrer will es wissen.' Meine Mutter lachte und gab mir zur Antwort: ‚Segg, toon Koornaust!' Ich sah sie verdutzt an und war nicht klüger als vorher. Erst viel später reimte ich es mir zusammen, daß die Bauern und einfache Leute wichtige Ereignisse relativ miteinander bezeichnen..." So wurde denn der Tag seiner Geburt immer mit dem Beginn der Roggenernte in Verbindung gebracht und man ist versucht, auch sein Leben und sein umfangreiches, kaum überschaubares Werk rückblickend mit der Ernte in Gleichklang zu bringen.

Während seine Mutter am Spinnrad saß, stand der kleine Lovis, der zu Hause ‚Lue' genannt wurde, oft am Fenster und schnitt aus Papier Menschen und Pferde aus.

Als Lovis nach Königsberg aufs Kneiphöfsche Gymnasium sollte, war er nur zu diesem Schritt zu bewegen, als man ihm erzählte, dort würde er Tag für Tag Zeichenunterricht haben. Im Rückblick meint er selbst, daß diese Jahre, die er bei der Schwester seiner Mutter, einer Schuhmachermeistersfrau mit ‚geradezu infernaler Genialität' und ‚groteskem Humor' lebte, auf sein späteres Leben den größten Einfluß haben sollten, auch wenn er oft aus der Dachluke sehnsüchtig pregelaufwärts nach Osten blickte, wo sein Heimatstädtchen lag, und einmal gar versuchte, nach Hause auszureißen. In der Singstunde, so berichtete Lovis Corinth, war er gerade dabei, den schlafenden Lehrer zu zeichnen, als der erwachte und ihn nach irgendeiner Tonleiter fragte. Der Junge drehte das Zeichenpapier um und leierte herunter, was ihm gerade einfiel. Der Lehrer sah die Kritzeleien, und es regnete Ohrfeigen. Dann lachte er amüsiert und fragte Lovis, was er einmal werden wolle. Soldat, antwortete der „... denn dieses Metier war gerade bei mir an der Reihe. Darauf er: ‚Jung, werde doch Porträtmaler', faltete das Papier zusammen und steckte es in die Westentasche. Noch nie waren mir Ohrfeigen so angenehm gewesen..."

Ja, Porträtmaler ist Lovis Corinth auch geworden — einer von hohen Graden. Aber seine Palette war breiter, sie läßt sich weder einer Stilrichtung noch einer Sparte oder Technik einordnen. Als er das Gymnasium verließ, stand sein Berufswunsch jedenfalls fest. Im gleichen Jahr, als er ernsthaft zu zeichnen begann, starb seine Mutter. Elf Jahre lang hat Lovis Corinth gelernt, was es zu jener Zeit für einen Maler in Europa zu lernen gab. Er begann an der Kunstakademie in Königsberg, kam nach Berlin, München, nach Antwerpen und Paris, wo er die Academie Julian besuchte und später die Aktmalerei studierte.

Lovis Corinth hat in jenen Jahren viel gesehen und viel gelernt. Aber schon früh prägte sich sein eigener, sein eigenwilliger Stil aus, und er hat in den folgenden Jahren immer nur daran gearbeitet, diesen seinen Stil zu vervollkommnen. Diese künstlerische Eigenart dokumentierte sich schon in einem seiner frühen Gemälde, dem 1879 entstandenen ‚Kuhstall', ein Bild, das zeit seines Lebens in seinem Atelier hing. Starke und schwächere Arbeiten sind aus dieser Frühzeit erhalten; sie zeigen deutlich, wie dieser Meister gerungen hat um seinen Stoff, um Komposition, Technik und Farbe. Es genügte ihm nicht, Landschaft, Mensch und Tier nur abzubilden. Er versuchte die höhere Wirklichkeit zu erfassen und auszudrücken, die hinter allem Leben steht — das, was er später die ‚Unwirklichkeit' nannte.

Im Jahre 1888 kehrte Lovis Corinth nach Königsberg zurück und ließ sich dort als freier Künstler nieder. Drei Jahre später siedelte er sich in München an. 1901 wurde für ihn ein schicksalhaftes Jahr: er zog nach Berlin und eröffnete dort eine Malschule. Seine erste Schülerin war Charlotte Berend. Zwei Jahre später wurde sie seine Frau, seine Muse — er hat sie unzählige Male gemalt — und sein guter Geist. Die begabte junge Künstlerin schob ihre eigene Karriere in den Hintergrund und lebte nur für den Gatten und die beiden Kinder Thomas und Mine. Man hat einmal geschrieben, sie habe ‚ihr Talent seinem Genie geopfert' — aber es war wohl eher so, daß sie seinem Genie diente und ihr Talent doch weiterentwickelte. Sonst wäre ‚Petermannchen', wie er sie liebevoll nannte, wohl nicht die rechte Partnerin für ihn gewesen. In ihren Erinnerungen ‚Mein Leben mit Lovis Corinth', an denen sie zwölf Jahre lang schrieb, hat sie über die begnadete Künstlerehe berichtet. In ihrem späteren Buch ‚Lovis' schrieb sie über ihn, der sie selbst einmal als einen Schutzgeist bezeichnete: „... das Herz zählt die Jahre nicht. Lovis Corinths Gestalt und meine Liebe zu ihm sind in mir nicht verblaßt. Ich werde ihn lieben, so lange ich lebe... mit jedem Pulsschlag denke ich an ihn, der die Mitte meines Daseins war..."

An einer anderen Stelle heißt es in diesem Erinnerungsbuch: „Auf langen Spaziergängen erzählte er mir von seiner Kindheit, von seinem geliebten Vater, von der ostpreußischen Heimat. Alles, was immer ihn bewegte und bewegt hatte, teilte er mir mit. Warm und liebevoll klang seine Stimme, wenn er von seiner Heimat sprach. Sie war ihm das Unverlierbare, der Nährboden — aus ihr zog er seine Kraft..."

Aus seiner Heimat hat dieser große Künstler, der den weitaus größten Teil seiner Werke außerhalb Ostpreußens schuf, sein Leben lang die Kraft gezogen für dieses Schaffen, das nahezu unüberschaubar ist in seiner Fülle und Eigenart. Er fühlte sich zeitlebens als Ostpreuße und war stolz auf seine Herkunft; bis ins hohe Alter verleugnete seine Art zu sprechen seine Heimat im Osten nicht. Er fuhr auch immer wieder nach Ostpreußen, um dort zu malen oder auszustellen. Seiner jungen Frau zeigte er auf einer Reise die Stätten seiner Kindheit. Sie schreibt darüber in ihrem Tagebuch: „... am schönsten war der Tag in Tapiau... An und für sich ist Tapiau wunderbar gelegen, mir aber wie an's Herz gewachsen durch die unzähligen Erinnerungen an Luchens Kindheit. Das damals sehr reiche Gehöft von Corinths ist noch zum größten Teil erhalten, und wir konnten uns nicht sattsehen an jeder Einzelheit. Da sah ich das Fenster der Stube, in der der kleine Luke geboren wurde... Das Gehöft liegt mit der Rückseite zur Deime, einen interessanten Ausblick kann man sich kaum denken..."

Im Alter bedeutete Ostpreußen für Lovis Corinth noch ebensoviel wie früher. Zur



Lovis Corinth: Selbstbildnis im weißen Kittel, 1918

200-Jahr-Feier des Geburtstages von Immanuel Kant im Jahre 1924 fuhr er mit dem damals neunzehnjährigen Thomas nach Königsberg (wo gleichzeitig eine Ausstellung seiner Werke stattfand) und nach Tapiau. Angesichts seiner alten Schule erzählte er dem Sohn welchen Einfluß die dort erworbenen Kenntnisse der lateinischen und griechischen Sprache auf sein späteres Werk gehabt hätten — viele seiner großen Gemälde gehen auf die klassische Mythologie zurück.

Bereits 1917 hatte ihm seine Heimatstadt das Ehrenbürgerrecht verliehen, „in Anerkennung seiner ausgezeichneten Verdienste um die deutsche Kunst"; die Albertus-Universität in Königsberg erkannte ihm den Ehrendoktor der philosophischen Fakultät und den Ehrentitel ‚Magister der freien Künste' zu, die Stadt Königsberg zeichnete ihn mit der Ehrenplakette aus. Dem Künstler bedeuteten diese Auszeichnungen viel; sie waren ihm ein Zeichen dafür, daß er auch in seiner Heimat geliebt und geschätzt wurde. In Berlin wurde er 1915 zum Präsidenten der Sezession ernannt, 1918, zu seinem 60. Geburtstag, wurde ihm der Professorentitel verliehen, 1925 wurde er Ehrenmitglied der Akademie in München. Wenig später erkrankte er auf einer Reise durch die Niederlande schwer und schloß am 17. Juli 1925 in Zandvoort für immer die Augen.

Das Streben nach künstlerischer Vollendung trieb ihn zu besessener und reifer Arbeit

Es war ein langes, ein reiches und erfülltes Leben, das hier ausklang. War er als kleiner Junge der Sonnenschein des Hauses gewesen, wie er selbst einmal berichtete, so kamen mit zunehmendem Alter Eigenschaften ans Licht, die ihm und den Seinen manche schwere Stunde bereiteten: eine gewisse Schwerblütigkeit, der Zug zur Melancholie. Das Streben nach künstlerischer Vollendung trieb ihn zu besessener Arbeit. Hier war er zu keiner Konzession bereit, er machte es sich und anderen schwer damit. Aber nur so konnte sein Werk reifen zu einer inneren Wahrhaftigkeit, die keine Konzessionen an Zeitgeschmack und Mode zuließ.

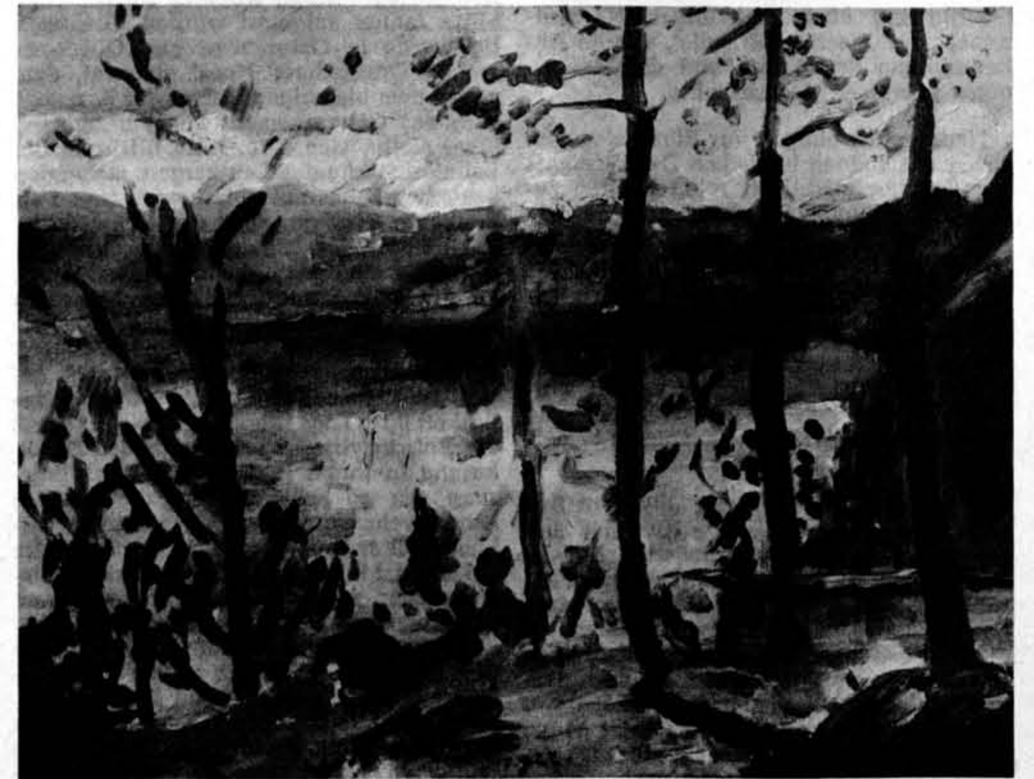
Wie groß, wie vielgestaltig das Werk dieses Malers ist, das wurde auch Fachleuten erst offenbar, als zu seinem hundertsten Geburtstag im Jahre 1958 der große Werkkatalog erschien, den seine Frau nach jahrzehntelangen Vorarbeiten im Verlag F. Bruckmann herausbrachte. Allein 1007 Gemälde sind darin abgebildet, die er in 46 Arbeitsjahren geschaffen hatte. Charlotte Berend-Corinth schreibt im Vorwort: „Ich sah, wie seine Hand den Pinsel in die auf der Palette hochgehäuften Farben eintauchte; ich sah sein in Leidenschaft brennendes Antlitz, wenn die Pinselzüge die Leinwand berührten. Da Corinth mich mehr als achtzigmal gemalt hat, konnte ich nahe miterleben, wie er sein Werk aufbaute, wie es sich entwickelte und wie er es vollendete..."

In der Einführung zu diesem umfangreichen Werk deutet Hans Konrad Röthel unter anderem auch die literarischen Selbstzeugnisse des Künstlers. Er schreibt über Lovis Corinth: „Tiefste Lebenslust, ein dröhnendes Lachen, das Bacchanten und Silene ergriffen hätte, und eine naive Hingabe an die Fülle des Daseins verbanden sich in dieser Kraftnatur mit einem dunkelmächtigen Drang zum Nächtlichen und Verzweiflungsvollen. Beides, das rauschhafte Draufgängertum ebenso wie die Todesverbundenheit, ruht in der tiefen Melancholie seines Wesens... Aber hinter der bacchantisch-kraftstrotzenden Geste verbirgt sich in seinem Charakter eine Zartheit der Empfindung und ein geistvoll-kritisches Bewußtsein, das man nur allzu leicht vergißt, wenn man nicht die Ganzheit seines Wesens sich vor Augen hält... Corinths Stellung in der deutschen Malerei seiner Zeit ist... einzigartig. Er gehört ebenso wohl dem 19. wie dem 20. Jahrhundert an. Er ist der Brückenpfeiler, der die Vergangenheit mit der Zukunft verbindet..." Röthel zitiert ein Wort des Meisters: „... die große Kunst hat nur ein einziges Vaterland: Den Himmel, in dem die göttliche Kraft von Ewigkeit zu Ewigkeit waltet!"

Es ist hier nicht der Raum, auf das künstlerische Lebenswerk von Lovis Corinth einzugehen, seine einzelnen Schaffensperioden nachzuzeichnen, die vielen Reisen, die seinen Horizont — den äußeren wie den inneren — erweiterten, die Krankheiten, die ihm immer wieder Pausen abverlangten, oder auf einzelne seiner Arbeiten einzugehen. Das haben Berufenere getan; die Arbeiten über Lovis Corinth sind kaum zu zählen. Wesentlich war es uns, zu zeigen, auf welchem Boden die große künstlerische Leistung dieses Mannes gewachsen ist, der wie kaum ein zweiter seine Zeitgenossen zu Huldigung und Kritik veranlaßt hat, dessen Wirkung auf die Entwicklung der Malerei auch nach seinem Tode im In- und Ausland kaum abzuschätzen ist, dessen Werke in den Museen in aller Welt hängen und noch heute auf dem internationalen Kunstmarkt zu hohen Preisen gehandelt werden — und der doch einer der Unseren ist, einer, der zeit seines Lebens sich seines Ursprungs bewußt war und dem Land seiner Kindheit die Treue hielt.

RMW

Entnommen aus **„Ihre Spuren verwehen nie"**. Ostpreußens Beitrag zur abendländischen Kultur, Band I. Herausgegeben von Ruth-Maria Wagner und Hans-Ulrich Stamm. Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft.



Lovis Corinth: Ostern am Walchensee, 1922

Die Rose

Der Wind liebkosend durch den Garten geht.
Die Rose wiegt das stolze Haupt.
Die Amsel ihr ein Loblied singt —
sie sich als Königin der Blumen glaubt.

Die rote Rose kaum erblüht und schon begehrt —
ob ihrer Schönheit auch gefährlich.
So manche Mörderhand der Stachel abgewehrt —
zu brechen ist sie schwerlich.

Den blutigroten Kelch sie bietet dar
mit süßberauschend' Duft gefüllt.
Und gerade wie vor einem Jahr,
da Rosen Liebesdurst gestillt.

Des Morgens sie gesenkten Hauptes stand —
auf ihrem Blatt ich eine Träne schau.
Die rote Rose ich gebrochen fand —
die Träne — sie ist Tau.

Horst Mrotzek

Vor 60 Jahren:

Die Baltische Landeswehr schützte auch unsere Grenzen

1918 war ein Schicksalsjahr

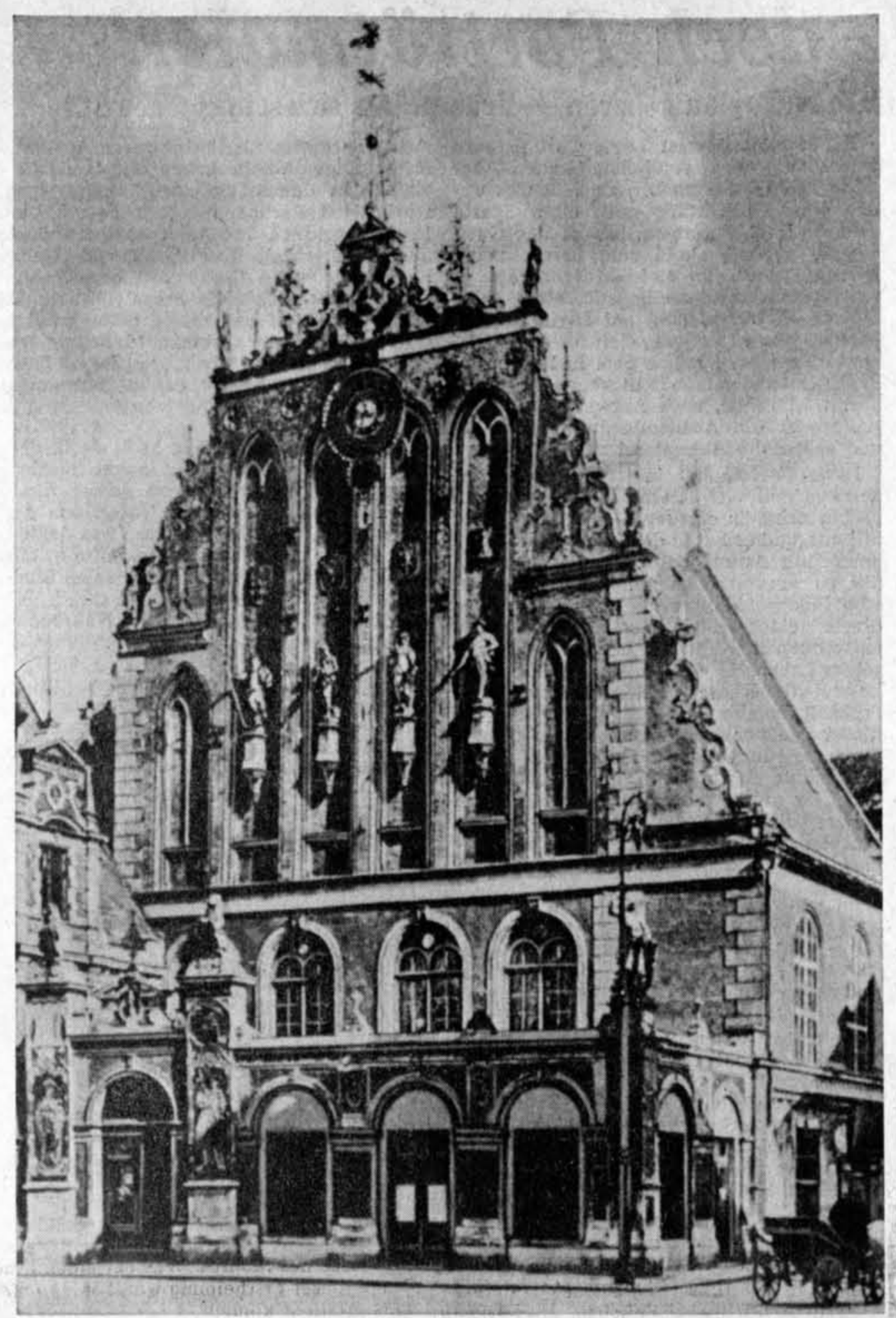
Versetzen wir uns zurück in das deutsche Schicksalsjahr 1918, so hatte wohl der mit Rußland im März 1918 abgeschlossene Friedensvertrag von Brest-Litowsk die Gefahr einer unmittelbaren Bedrohung der deutschen Ostgrenzen fürs erste abgewendet. In Brest hatte Rußland auf das uns benachbarte Kurland und in einem späteren Zusatzabkommen auch auf die beiden anderen baltischen Länder Livland und Estland verzichtet.

Zwei Ereignisse schickten sich jedoch an, diese hoffnungsvolle Entwicklung im Osten zunichte zu machen: Die bolschewistische Revolution in Rußland und das sich abzeichnende unglückliche Kriegsende im Westen.

Die deutschstämmigen Balten, deren Aufgabe es jahrhundertelang gewesen war, eine kulturelle und wirtschaftliche Mittlerrolle zwischen Rußland und dem Westen durchzuführen, erkannten wohl als erste die Gefahr, die ihnen von dem sich immer mehr — nun auch nach Westen — ausbreitenden Bolschewismus drohte.

Im Baltikum waren wohl deutscherseits Truppen der 8. Armee verblieben, doch waren bei der Vorbereitung zur Frühjahrsoffensive 1918 an der Westfront sämtliche entbehrlichen militärischen Verbände sowie ein großer Teil der Artillerie nach dem Westen geschafft worden, so daß sich nun im Baltikum vorwiegend Landsturmregimenter befanden.

Bereits im Juli wurde beim deutschen AOK 8 die Genehmigung zur Aufstellung einer aus Balten und aus zuverlässigen Angehörigen der übrigen Nationalitäten bestehenden eigenen Schutztruppe beantragt, was jedoch abgelehnt wurde. Angesichts der sich aber bedrohlich entwickelnden Lage begannen Anfang Oktober 1918 einige führende Balten, mit maßgeblichen Behörden Fühlung zu nehmen. Zunächst sollte eine Truppe in Riga zum Schutz der Stadt und ihrer näheren Umgebung aufgestellt werden, was auf die Zustimmung des reichsdeutschen Polizeichefs in Riga stieß. Nun beschied das AOK 8, daß eine Werbung von Freiwilligen für diese Landestruppe nur gestattet werde, wenn dies von allen vorhandenen Volksgruppen gewünscht und sie aus allen in Riga wohnenden Nationalitäten zusammengesetzt würde.



Schwarzhäupterhaus in Riga: 10 000 Reichsdeutsche evakuiert — Foto Archiv

Rückhalt für Baron Manteuffel-Szoeges Aktionen in Libau

Nach anfänglichem Widerstreben der Letten, wurde aus den Vertretern aller (7) Nationalitäten das ‚Zivilkomitee' gebildet, das sofort Werbeaufrufe erließ.

Von den militärisch führenden Balten wurde Baron v. Freytag-Loringhoven (früher kaiserlich-russischer Generalmajor) zum Führer der deutschen Formationen der neuen Landeswehr gewählt. Die baltischen Ritterschaften als Standesorganisation, die Gilden (Bürgerschaften), die Studentenschaften und die Presse setzten sich nun stärkstens für die Werbung ein. Und als sich am 4. November 1918 alle wehrfähigen Deutschbalten im ‚Großen-Gilde-Haus' in Riga versammeln sollten, da zählte man bereits am ersten Tag mehrere Tausend.

Der Ausbruch der deutschen Revolution am 9. November wirkte sich lähmend auf die Kampfkraft der im Baltikum stehenden 8. Armee aus: Die Front von Narwa bis Pleskau und Dünaburg begann zu wanken; der Bolschewismus im Lande regte sich. Jetzt erst erteilte das AOK 8 mündlich die Genehmigung zur Aufstellung der Baltischen Landeswehr. Eine ‚Anwerbestelle Baltenland' befaßte sich mit der Anwerbung reichsdeutscher Freiwilliger, wogegen natürlich die ‚Rote Fahne' in Berlin eine entsprechende Hetze aufzog.

Bereits Mitte November hatten die Bolschewisten begonnen, die roten lettischen Schützenregimenter an der Grenze zum Baltikum zusammenzuziehen. Nach der wenig rühmlichen Aufgabe von Pleskau war auch mit einem Angriff der Roten in Richtung Mitau/Riga zu rechnen. Der Reichsbevollmächtigte August Winnig erreichte in Verhandlungen mit dem deutschen Oberbefehlshaber und dem Zentralsoldatenrat die Bildung einer freiwilligen Nachhutarmee, der ‚Eisernen Brigade', die die Abbeförderung der Armee und des Heeresgutes kämpfend decken sollte.

Nachdem an einigen vor Riga gelegenen Orten die kleinen baltischen Detachements vor den übermächtigen roten Kräften zurückweichen mußten und auch die Lage in Riga selber kritisch wurde, wurde die Räumung der Stadt, in der jetzt noch über 200 000 Menschen, darunter ein Viertel Balten und über 10 000 Reichsdeutsche lebten, für den 2. Januar 1919 angeordnet. Mit den lettischen Behörden — das deutsche AOK 8 war schon zwei Tage vorher verlegt worden — ergoß sich ein großer Strom von Flüchtlingen nach Mitau, dem neuen Widerstandszentrum.

Während der Führer der ‚Eisernen Brigade' die völlige Preisgabe Kurlands und einen Rückzug nach Ostpreußen für unvermeidlich ansah, ergriff nun der neue Führer der Stoßtruppe, Baron Hans von Manteuffel-Szoege, die Initiative. Er beendete die planlose Lage in Mitau und setzte beim Oberstab einen aktiven Rückzug nach dem (kurländischen) Frauenburg durch, um von dort zuerst das kurländische Gebiet gegen innere Umsturzversuche zu schützen.

Den Rückhalt für seine nun wieder offensiv geplanten Aktionen fand Baron Manteuffel nun in Libau — man sprach in der Folgezeit allgemein von der ‚Libauer Widerstandslinie', die unter allen Umständen gehalten werden sollte. Inzwischen war am 7. Januar von der ‚Eisernen Brigade' auch Mitau aufgegeben worden und deutsche Munitionsvorräte gesprengt worden. Gleichzeitig war auch der wichtige Bahnknotenpunkt Schaulen in Litauen von den deutschen Truppen preisgegeben worden, so daß sich die in Libau sammelnden baltischen Landeswehr-Verbände in einer schwierigen Lage befanden. Für einen eventuellen Abtransport über See lag sogar ein Schiff bereit, während wegen der Beunruhigung durch die rote Bande ständiger Alarmzustand befohlen war.

Was die Reste der deutschen Streitkräfte betrifft, so hatten der Oberbefehlshaber Ost und nach ihm das AOK 8 ihren Sitz nach Königsberg verlegt, wo ihre Dienststellen Mitte Januar aufgelöst wurden. Gleichzeitig wurde in Ostpreußen ein ‚Oberkommando Grenzschutz Nord' errichtet, dem neben dem bisherigen Gebiet der 8. Armee auch das Gouvernement Libau unterstand (über stellv. Gen.-Kdo. I.A.K.). Die an der Bahnlinie Schaulen-Lauszargen stehenden deutschen Bahnschutzabteilungen traten als Freikorps Randow unter das Gen.-Kdo. z. b. V. 52 mit Sitz Insterburg. Da aber auch weiterhin eine ausreichende Unterstützung an die weit zurückgedrängten baltischen Heimatschutzverbände aus politischen wie vor allem innerdeutschen Gründen äußerst schwierig war, mußten diese, auf sich gestellt, die Libauer Front halten. Die Gefährlichkeit ihrer Lage erhöhte sich weiter durch die Bolschewisierung der lettischen Bevölkerung in ihrem Rücken. Die Konsolidierung der so bunt zusammengewürfelten Landeswehr wurde durch neue Männer wirkungsvoll ergänzt. Am 15. Januar hatte der bekannte Major Bischoff, bewährter Kolonialoffizier, zuletzt Regimentskommandeur, das Kommando über die ‚Eiserne Brigade' übernommen, aus der er unzuverlässige Elemente aussiebte. Nach einer Neuorganisation erhielt sie den Namen ‚Eiserne Division'. Bischoff wurde taktisch die gesamte Front unterstellt. Ende Januar wurde vom Baltischen Nationalausschuß der preußische Major Flechtner zum neuen Befehlshaber der Landeswehr ernannt, der in unserer Heimat 1914 als ‚Held von Tilsit' weithin bekannt wurde. In kürzester Zeit hatte er die Truppe organisatorisch zusammengefaßt und mit neuem Geist erfüllt. Von höchster Bedeutung war auch das Eintreffen des neuen Generalstabschefs der Landeswehr, des ostpreußischen Grafen Heinrich zu Dohna, der in Ludendorfs Aufmarsch-Abteilung gearbeitet hatte. Und noch ein weiterer Ostpreuße kam Anfang Februar auf den wichtigen Posten des Gouverneurs von Libau: Generalmajor Graf Rüdiger von der Goltz.

Goltz hatte sich sehr bald nach seiner Ankunft in Libau für eine Offensive entschieden, doch zuvor hatte er sein vorgesetztes AOK in Ostpreußen (jetzt Bartenstein) davon überzeugen müssen, daß der Schutz Ostpreußens durch eine reine Defensive mit den geringen Kräften unmöglich sei. Am 1. Februar war die 1. Garde-Res.-Div. auf Befehl des OK Grenzschutz Nord nach Kurland vorgeschoben worden; auch war das VI. Res.-Korps dafür vorgesehen, mit den gegen die Roten operierenden Verbänden zusammenzuwirken, um die Rote Armee so weit als möglich von der Reichsgrenze fernzuhalten. Dazu sollte bald eine kürzere, leichter zu haltende Frontlinie an der kurländischen Aa gewonnen werden.

Politisches Tauziehen um Riga

Die Rückeroberung der zuvor verlorenen Orte in Kurland erfolgte nach einer neuen Taktik: Überraschungsangriff, meistens des Nachts. So holte sich die Landeswehr zunächst Goldingen und Windau; mit Mitau, das am 18. März in einem kühnen Handstreich genommen wurde, hatte man die Aa erreicht, wo sich Stellungskämpfe anschlossen. Das Hauptanliegen aller Balten, ihr Riga wiederzugewinnen, wurde von der neuen lettischen Regierung Niedra unterstützt, die sich davon eine Stärkung ihrer Autorität erhofften. Das politische Tauziehen um diese wichtige Operation konnte Graf v. d. Goltz persönlich am 9. Mai in Berlin klären, wo am 7. die Friedensbedingungen an Deutschland bekanntgegeben waren.

Von der Goltz mußte nun aber seinen Operationsplan betreffs Riga ändern, da nach der Herauslösung der deutschen Garde-Res.-Div., die zur Sicherung Ostpreußens gegen die Polen bestimmt war, nur noch die Baltische Landeswehr und die Eiserne Division für den Angriff übrigblieben. Man mußte nun — von allem Brückenbaumaterial entblößt — alles auf eine Karte setzen: die Dünabrücken der Stadt mußten durch einen kühnen Handstreich unversehrt genommen werden. Als Angriffsbeginn setzte man die Nacht zum 22. Mai fest; mit einer Gefechtsstärke von 4000 Mann und 17 Geschützen war die Baltische Landeswehr den 10 000 bis 14 000 Mann der sowjetisch-lettischen Armee stark unterlegen. Das Wagnis gelingt: unbemerkt wird der Tirulsumpf überquert, das andere Aa-Ufer erreicht und nach einem Wettlauf mit der Zeit die Rigaer Stadtbrücken genommen.

Ohne Aufenthalt wendet die baltische Stoßtruppe zur Zitadelle, um die dort Gefangenen noch lebend vorzufinden. Kurz vor dem Ziel trifft ihren Führer, Baron Hans von Manteuffel, die tödliche Kugel. Aber Hunderte von Gefangenen konnten dort befreit werden, denen freilich mindestens 5000 Opfer der Räteherrschaft gegenüberstehen. Der Gegner war weit bis nach Pleskau geflohen, ja zersprengt. Die Gefahr, die bei einem weiteren bolschewistischen Vorgehen für unsere Heimatprovinz fast unabweisbar schien, war gebannt.

Rückführung in die Heimat

Daran änderte sich auch nichts, als nach gründlicher Säuberung Rigas von roten Elementen eine Fortführung der militärischen Operationen bis in den Raum Wenden/Jäkel erfolgte, was aus verschiedenen Gründen mißglücken mußte. Die Landeswehr, nun unter Leitung des lettischen Oberkommandos, wurde von starken estnischen Truppenverbänden bis nach Riga zurückgeworfen. Da mischten sich die Alliierten ein und erzwangen am 1. Juli einen Waffenstillstand zwischen Esten und Letten. Für die deutschen Verbände bedeutete das die Auflösung und Rückführung in die Heimat. Die Baltische Landeswehr sollte als schlagkräftiges Instrument gegen den Bolschewismus erhalten bleiben, jedoch nun unter lettischem Oberbefehl. Am 24. Juli legte der verdienstvolle Major Flechtner den Befehl über die Landeswehr nieder und kehrte nach Ostpreußen zurück. Zum neuen Chef der Landeswehr wurde der englische Oberstleutnant Alexander eingesetzt, der später zu den höchsten Rängen aufstieg und als Fieldmarshall Earl of Tunis wurde.

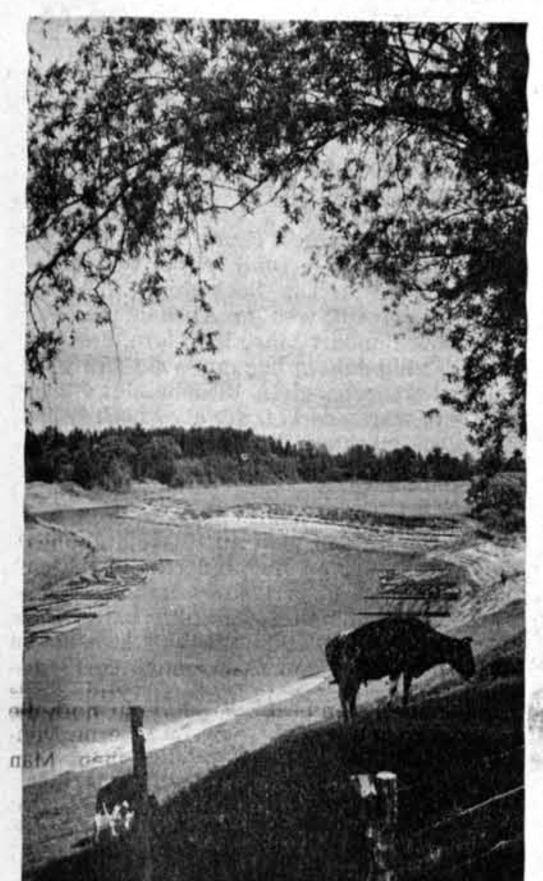
Robert Pawel

Das Gesicht einer Landschaft

EINE BETRACHTUNG VON PETER PAUL BROCK

Das Gesicht einer Landschaft prägen Flüsse, Wiesen und Wälder — vor allem sind es die Flüsse. Sie sind das lebenspendende Element für Mensch und Tier; wo kein Wasser ist, gibt es kein Brot, kann kein Leben gedeihen. Darum siedelten sich von jeher die Menschen so gern bei den Ufern der Flüsse an, und auch darum, weil sie in alten Zeiten die besten Verkehrswege bildeten. Gewiß — alles Gute hat auch eine Kehrseite: Wo es im Ubermaß auftritt, ich meine, das Wasser, richtet es Schaden an. Auch in Ostpreußen hat sich solches erwiesen. Da ist die Memel mit ihren Nebenflüssen, rechts die Schwentoje, Wischwill und Jura. Der größte Nebenfluß linksseitig der Memel ist die Szeszuppe. Sie kommt aus den polnischen Sümpfen, doch hat sie nichts an sich, was an Sümpfe erinnert, vielmehr ist ihr Wasser — oder war es — glasklar. *Uber fünfzig Kilometer hin bildete ihr Flußbett die Grenze gegen Litauen; bei dem Kirchdorf Wedereitischken tritt sie, aus dem* Kreis Pillkallen kommend, in den Kreis Ragnit ein.

Wedereitischken war ein winziger Ort *mit nur wenigen Gehöften, die sich in der* Landschaft mit den weiten Horizonten ver*loren, aber Kirche und Pfarrhaus hatten ein*



Szeszuppe: Fluß bei Adlig Jukstein

prächtiges Aussehen, und daß die Besitzer, auch die der Umgebung, nicht gerade sparsam zu leben brauchten, davon zeugte ein zweistöckiges Kaufhaus an der Chaussee nach Neu-Eggleningken. Die Szeszuppe, jung und unbekümmert, nimmt indessen ihren Lauf, die Landschaft in Halbkreise aufteilend und unvorhergesehene Haken schlagend. Galbrasten läßt sie rechts liegen, Altkrauleidszen und Aszen links; den Besitzern von Gieverlauken wiederum hatte es gefallen, ihre Höfe am rechten Ufer zu bauen, doch den meisten schien das linke Ufer mehr zu behagen, denn da lagen noch Weedern, Neu-Mickehnen, Juckstein, Ackmenischken und das recht ansehnliche Groß Lenkeningken. Das letztere zog sich weit an der Chaussee von Nettschunen nach Lenken hin; nur Kirche, Schul- und Pfarrhaus standen so abseits, als bildeten sie ihren eigenen Lebenskreis, eine Welt für sich . . . scheinbar!

Das schöne Gutshaus von Lenken fügte sich mit seinem Park in die Landschaft ein, als wäre es daraus gewachsen. Umgeben war es von fruchtbaren, ährenwogenden Feldern und Wiesen, die bis ans Ufer der Memel hinabreichten. Das Gut gehörte seit Generationen der Familie von Sperber; verwandtschaftliche Beziehungen reichten über den Strom nach Schreitlaugken zu der Familie von Dreßler, und auch mit den Sandens in Tussainen waren sie durch Familienbande verknüpft.

Angelangt bei Lenken ist die Szeszuppe beinahe am Ziel; nur am Blocksberg muß sie noch vorbei, um in den großen Strom einzumünden; der Blocksberg, der zu ansehnlicher Höhe aufragt, empfing im Sommer viele Gäste. Sie kamen per Dampfer oder mit Motorbooten, die sogar bis Ackmenischken fahren konnten. Wenn die Menschen dann auf der Höhe des Berges standen, bot sich ihnen ein Bild, das wie ein reicher, gesegneter Garten anmutete. Das Korn wogte im leichten Wind wie ein goldfarben-schimmerndes Meer, aus dem die roten Dächer der Ortschaften wie Segel uralter Barken aufleuchteten; unter den treibenden Sommerwolken sah es aus, als zögen sie wie eine stolze Flotte von Pol zu Pol. Vieh*weiden und Roßgärten in fahlem Grün* wirkten wie Spielkästen. Und zwischen wei*denbehangenen Steilufern zog das silberne* Band des Flusses Ringe, Striche und Schlei*fen. Tief im Süden schienen die Lengwether* Höhen wie in blauem Gewölk, losgelöst von der Erde, zu schweben.

Auch die Tilszele (Tilse) zeichnet am süd*westlichen Horizont ihre Bahn, in einem* Wäldchen südlich von Buttkuhnen entspringend, teils von Hügelketten, teils von Wiesen begleitet und eingefaßt. Sieben Dörfer lagen wie farbige Blumenbeete an ihren Ufern: Maßwillen, Kindschen, Woydehnen und Willmantienen, Balandschen, Ruddekken und Pucknen. Dort irgendwo mußte auch Szillen liegen, ein Ort, bei dessen Kirchbau der erste König von Preußen Pate gestanden hat. An der Wand der Vorhalle, über der Tür, befand sich ein Sandsteinadler mit Krone, darunter die Inschrift:

Preußens König Friedrich I.
hat dieses Gottes Haus gebaut.

An sonstigen Besonderheiten vermerkt die Chronik, die Acker rings um Szillen seien besonders fruchtbar gewesen. Der Ort war von vornherein stadtgleich angelegt, mit kurzen Straßen und zweistöckigen Häusern, wo es auch viele Kaufleute und Handwerker gab, und als erste von allen Ortschaften ringsum habe es Gasbeleuchtung gehabt. Auch sonst weist die Chronik aus dieser Gegend manches Bemerkenswerte auf, Eigentümlichkeiten der Landschaft, die dem Einzug des technischen Zeitalters in gewisser Weise hinderlich waren, wenn sie es auch nicht verhüten konnten. Da stand zum Beispiel in der Feldmark, südöstlich von Ragnit ein Fichtenwäldchen, zum Gut Jonienen gehörig, und in ihm eine Linde, von der es hieß, sie wäre der älteste Baum dieser Gegend. Ihr Stamm hatte einen Durchmesser von zwei Metern, und sie stand noch in vollem Saft. Als nun die Kleinbahn von Ragnit nach Kraupischken gebaut wurde und die Linde im Wege stand, durfte sie doch nicht gefällt werden, vielmehr mußte der Damm, der die Bahn tragen sollte, einen achtungsvollen Bogen um die Linde machen.



Ruddecken: Dorf bei Szillen

Die Zauberin Ranana

Auch der Bahnbau von Tilsit nach Stallupönen stieß auf erhebliche Schwierigkeiten, weil die Strecke durch das Kallweller Moor führte, östlich von den Lengwether Höhen. Geradezu phantastische Erdmassen mußten herangeführt werden, ehe der zu errichtende Damm das Dampfungetüm tragen konnte, das mit Rattern und Fauchen in die ursprüngliche Stille der Natur einbrach.

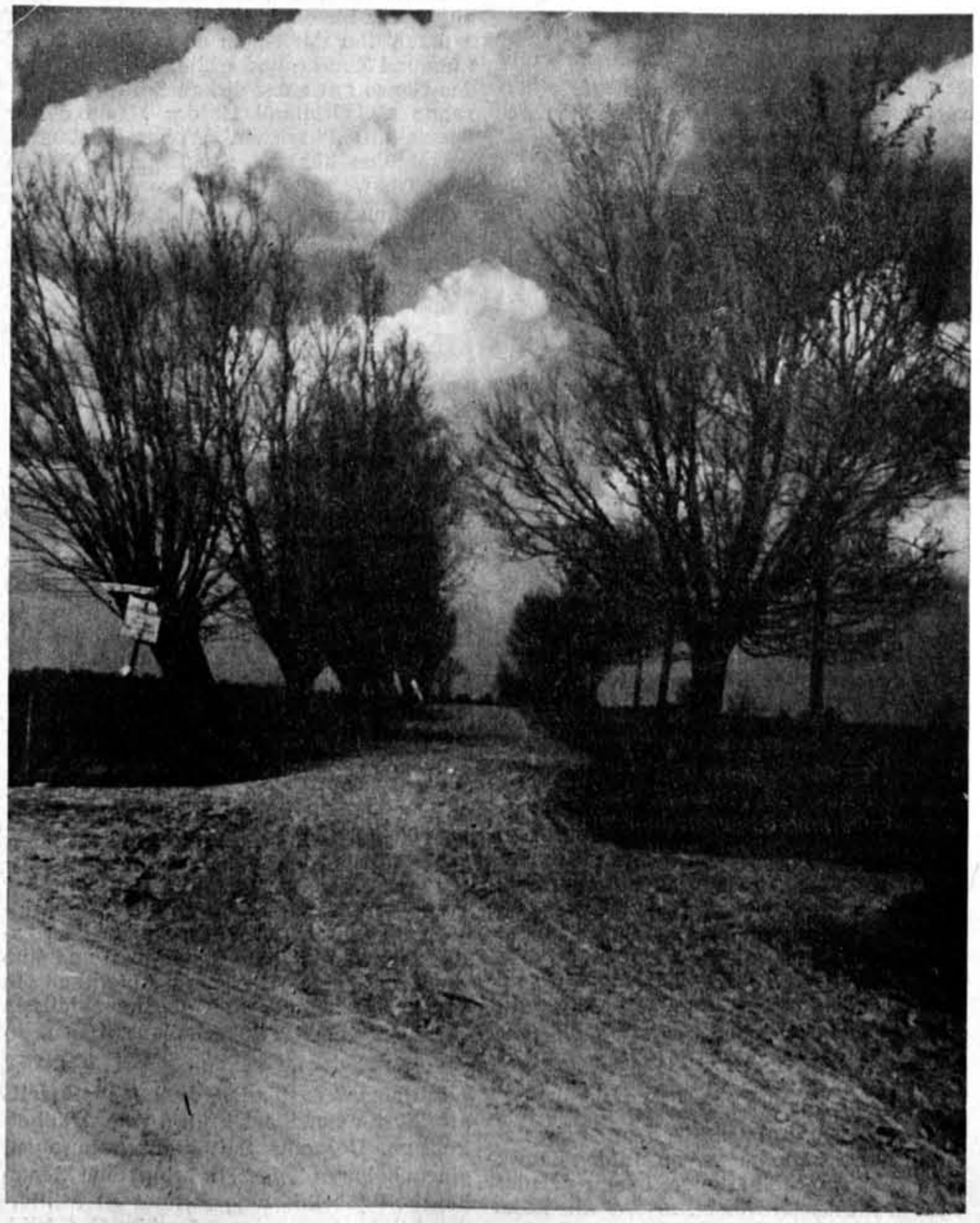
Das bedeutendste Hochmoor im Kreis ist die Kacksche Balis, die auf der Grenze der Kreise Pillkallen und Ragnit liegt. Eigenartig ist, daß sich ihr Boden in Abständen senkt und hebt; bis zu zwei Metern kann er dann aus seiner Ruhelage emporsteigen, wenn sich das Ereignis vollzieht. Die Ortschaften, die jenseits des Moores sichtbar im Sonnenglanz dalagen, entzogen sich plötzlich dem Blick, als wären sie in die Erde versunken, oder eine Wolkenwand hätte *sich vor sie geschoben, aber der Himmel* war klar.

Daraus ist die Sage entstanden von der Zauberin Ranana. Man sagte, ihre Riesengestalt läge tief unter dem Grund des Moores und schliefe. Wenn sie nun aufgeweckt wurde, habe sie sich den Schlaf aus den Augen gerieben und den Mund zu einem mächtigen Gähnen geöffnet und dabei wohl den Kopf gehoben. Mit ihm hob sich auch die Masse des Moores. Was der eigentliche Grund dieser Erscheinung war, hat man niemals erfahren können.

An Lesgewangminnen, Kimschen und Skaticken fließt die Inster vorbei. Sie läßt ihre Nebelschleier, die sie dann und wann anlegt, zu nächtlicher Stunde auch über die Dächer von Lepalothen, Groß-Ballupönen und Rau*donatschen wehen. Bei Kraupischken gesel*len sich ihr mehrere Gefährtinnen hinzu: *Von rechts die Buduppe und von links die* Akmenis; auch nimmt sie die Almonis und *Eimenis auf; alle vier führt sie dann dem* Pregel als Brautjungfern zu.

Dieses Kraupischken, das durch die vielen Wasserläufe mit allen Nebenerscheinungen einen besonderen Reiz erhielt, war ein schmucker Ort mit schön gepflasterten Straßen und adretten Häusern, in denen sich ebensoviele Kaufleute eingerichtet hatten, als er kaufkräftige Kundschaft gab, die mit ein- und zweispännigen Wagen auf den vielfach den Ort berührenden Chausseen heranrollten. In den stattlichen Gastwirtschaften am Markt, in der Nähe der Kirche, konnten die Bauern ihre Wagen und Pferde einstellen. Auch das Gut Breitenstein war von hier aus schnell zu erreichen. Der Name rührt von einem mächtigen erratischen Block her. Auf ihm hat der Hochmeister und spätere Herzog Albrecht von Preußen Rast und offene Tafel gehalten, wenn er in den benachbarten Wäldern mit seinem Gefolge auf Bärenjagd war. Das Ursprüngliche der Waldnatur war erhalten geblieben, fast möchte man sagen: das Ewige! Die vielfältigen Stimmen und Geräusche höre ich noch im Schlaf und im Wachen, das Knarren der hohen Fichten im Wind, das Rauschen der Kronen, das Glucksen der Quellen, und vor allem die Sprache, die am eindeutigsten war: die tiefe Stille . . . !

Paul Brock



Alte Landstraße: Weggabelung im Kreis Tilsit-Ragnit

Fotos Groß (1), Krome (2)

Jeder ist seines Glückes Schmied

Plauderei von Karl-Heinz Gries

Glück — was ist das? Für uns Menschen kann alles Glück bedeuten, Regen wie Sonnenschein, Geld wie Liebe. Glück ist relativ. Für einen ist das Unglück leichter zu tragen als das Glück.

Glück kann sowohl in einem guten Bankkonto bestehen wie in einer guten Köchin, einer tadellosen Verdauung, einem schlechten Gedächtnis oder einer guten Gesundheit. Man sagt, Glück hat auf die Dauer nur der Tüchtige — aber auch, daß Glück im Spiel Pech in der Liebe bedeutet. Das Glück hat Flügel und hilft keinem, der sich nicht selbst hilft bzw.... siehe Titel. Das Glück ist blind und schenkt uns nichts, es leiht nur aus.

Viele Mitmenschen haben zwar mehr Glück als Verstand, doch Glück und Glas — wie leicht bricht das. Dem Glücklichen schlägt keine Stunde, doch die Stunden unseres Glückes sind ebenso gezählt wie die des Unglücks. Wem doch die Stunde schlägt, in der er glücklich ist, der soll nicht noch glücklicher sein wollen.

Glück wandelt auf leisen Sohlen und ist wie eine Dirne, die nicht gern am gleichen Ort weilt. Das vollkommene Glück ist uns unbekannt und für uns Menschen nicht geschaffen. Viele Menschen lernen das kleine Glück niemals kennen, weil sie immer auf das große Glück warten. Mäßiges Glück währt am längsten — genauso wie man öfter drei Richtige im Lotto hat als einmal im Leben sechs Treffer. Schon Schiller sagte: „Das Glück ist falsch — unsicher der Erfolg!" und: „Das Überraschende macht Glück!" Er warnt uns auch, dem Glück zu trauen, und rät uns allen, das Glück ohne Wahl und Billigkeit zu verteilen.

Eine einzige glückliche Stunde wiegt ein Jahr der Schmerzen auf, und wer glücklich ist, kann andere leicht glücklich machen. Unser Fehler ist es, nicht nur glücklich sein zu wollen, sondern möglichst noch glücklicher als die anderen.

Das Wörtchen Glück ist neben Liebe und Herz das wohl meistbesungene in den deutschsprachigen Schlagertexten und ziemlich abgeleiert. Wir singen und sagen dieses kleine Wort so oft vor uns hin — doch wissen wir wirklich, was damit gemeint ist?

Der Wert des Glücks — darüber streiten sich die Leute oft, denn Glück, das uns gestern noch selig machte, ist heute schon zerronnen und morgen oft schon neu gewonnen. Vom Glück geliebt zu werden — gibt es ein größeres Glück auf Erden?

Woran soll man sich nun halten? Besinnen wir uns auf einen guten alten Rat: „Glücklich ist, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist..."

Praktizieren ‚friedliches Nebeneinander'

Auf der australischen Macpuarie-Insel vertragen sich Menschen und Tiere vorbildlich

Dicht bevölkert von Albatrossen, Sturmvögeln, Seeschwalben, Möwen, Kormoranen und vielen anderen Tieren ist die Macquarie-Insel — etwa in der Mitte zwischen Australien und dem antarktischen Festland gelegen. Und sie wissen, daß dieses 34 Kilometer lange und vier Kilometer breite Eiland ihnen gehört. Wenn ein Mensch sich ihnen nähert, treten sie nur unwillig und betont langsam zur Seite. Aggressiver zeigen sich hingegen die Pinguine. Sie machen dem Eindringling mit scharfen Schnabelhieben klar: „Zutritt verboten! Dies ist unser Revier!"

Die reichhaltige Fauna in subantarktischem Klima macht die Macquarie-Insel zum bemerkenswertesten Naturschutzgebiet Australiens. Ihre isolierte Lage — um sie zu erreichen, muß man von Melbourne fast 1800 Kilometer nach Süden reisen — garantiert, daß die Tiere ungestört bleiben. In den letzten dreißig Jahren haben dort niemals mehr als 25 Menschen gelebt — ausschließlich Mitglieder der Australischen Antarktis-Expedition (ANARE), die einen Stützpunkt am Nordende des Eilands unterhält. Meist ignorieren die Menschen und Tiere einander. Das Zusammenleben ist ihnen derart selbstverständlich geworden, daß die Pinguine neben den Unterkünften der Forscher nisten und die See-Elefanten sich an den Zäunen räkeln.

Seit 1825 gehört die Insel zum australischen Staat Tasmanien. Entdeckt wurde sie 1810 von dem Sydneyer Seehundsfänger Frederic Hasselborough, der eigentlich die 640 Kilometer entfernte Insel Campbell ansteuern wollte, sich aber beim Navigieren geirrt hatte. Die Seehundsjäger räumten dann unter den Robben so gewaltig auf, daß diese schon 1820 von der Insel praktisch verschwunden waren. Später gingen sie dazu über, Tran aus den See-Elefanten und sogar den Pinguinen zu kochen. Schon 1919 aber siegte der Tierschutz über die Gewinnsucht. Die tasmanische Regierung erteilte keine Genehmigung mehr zum Abschlachten der Insel-Fauna. Und 1933 erklärte sie Macquarie zum Tierreservat.



Königspinguine: Sie scheinen nicht ganz einer Meinung zu sein — Foto np

Immer noch viele ‚Frackträger'

Die See-Elefanten und Seehunde reagierten unterschiedlich auf die Zeit der gnadenlosen Verfolgung. Sehr schnell kehrten die See-Elefanten zurück. Heute leben — eine erstaunliche Zahl — rund 100 000 von ihnen auf Macquarie. Die Seehunde hingegen blieben, bis auf wenige Ausnahmen, der Insel über hundert Jahre lang fern. Erst vor etwa dreißig Jahren begannen sie sich wieder zaghaft anzusiedeln. 1950, bei der ersten Zählung, waren es 174, die aber noch keine Anstalten machten, dort für Nachwuchs zu sorgen. 1960 schnellte die Zahl auf 419 empor, und Anfang 1977 waren es bereits 880. Das aber sind immer noch wenig, wenn man bedenkt, daß man zu Hasselboroughs Zeit innerhalb von nur anderthalb Jahren die Felle von über 120 000 Robben über Sydney nach London verschifft hatte. Die Vermehrung der Seehunde hält sich auch heute noch in engen Grenzen. Im vergangenen Jahr wurden auf Macquarie nur sieben Junge geboren.

Am zahlreichsten sind auf der Insel die Pinguine vertreten. Auf einem einzigen Brutplatz im Süden der Insel schätzte man bis zu 750 000 der „Frackträger", und es gibt mehrere solcher Massenansammlungen. Eine war auch dort, wo die australischen Forscher vor Jahren aus technischen Gründen notgedrungen ihre Hütten bauen mußten. Die ulkigen Vögel wuseln dort immer noch umher. Was ein echter Königspinguin ist, läßt sich doch nicht von ein paar Menschen vertreiben.

Der größte und faszinierendste Vogel, der auf Macquarie brütet, ist der wandernde Albatros, der Tausende von Kilometern weit über das Meer zieht. Doch auch die schon erwähnten Sturmschwalben, Möwen, Sturmvögel und sonstigen Gefiederten sehen die Insel als ihr Eigentum an. Genauso wie die Amseln und die Stare.

Ungeliebte blinde Passagiere

Wer jetzt verdutzt fragt, ob denn auch sie zur subantarktischen Fauna gehören, braucht an seiner naturkundlichen Allgemeinbildung nicht zu zweifeln. Die Amseln und Stare zählen zu jenen Tieren, die der Mensch — absichtlich oder unfreiwillig — nach Macquarie brachte. In diese Kategorie gehören auch Ratten und Mäuse, die wohl als „blinde Passagiere" auf Schiffen kamen, inzwischen verwilderte Katzen und Kaninchen. Gerade die Kaninchen haben sich derart vermehrt, daß man bereits überlegt, ob man nicht ihre Zahl irgendwie verringern könnte, da sie neben anderem Grünzeug auch seltene Pflanzen mampfen und dadurch, daß sie große Flächen leerfressen, die Bodenerosion fördern könnten. Aber es gibt da Probleme. Wenn die Katzen nicht mehr genug Kaninchen als Futter fänden, dann fielen sie wahrscheinlich verstärkt über schützenswerte Vögel her — ein Übel würde also das andere ablösen. Oder man müßte auch Jagd auf die Katzen machen. Nun, da die Kaninchen schon 1880 eingeführt wurden, seither offenbar noch keine dramatischen Schäden anrichteten und des unwirtlichen Klimas wegen ihre Zahl nicht uferlos zunimmt, wäre es wohl nicht ratsam, allzu energisch gegen sie zu Felde zu ziehen. Auch sie spielen ihre Rolle in dem natürlichen Gleichgewicht, das sich in langer Zeit in diesem einzigartigen Tierparadies eingependelt hat.

Peter Düpfeld

Braver Pastor taufte Getränk

Friesische Legende – Listiger Bauer erfand den ‚Pharisäer'

Ein vortreffliches Getränk — so recht geeignet, an kühlen Tagen Leib und Seele zu erwärmen — erfanden vor langer Zeit die Friesen auf der Nordseeinsel Nordstrand. Und bis heute hat es nicht an Beliebtheit eingefüßt. Sie füllen eine Tasse nicht ganz bis obenhin mit starkem Kaffee, ‚würzen' ihn mit einem anständigen Schuß Rum und Zucker, und schließlich decken sie das Ganze mit einer dicken Schicht Schlagsahne ab. Originell ist der Name dieser Spezialität: ‚Pharisäer.' Woher er stammt, verrät eine hübsche alte Legende, die es wert ist, weitererzählt zu werden.

Vor hundert Jahren etwa kam ein neuer Pastor nach Nordstrand. Dem wackeren Mann fiel es nicht leicht, sich mit den rauhen friesischen Sitten anzufreunden. Vor allem verdroß ihn die Tatsache, daß sich seine Schäfchen gar zu oft einen kräftigen Schluck aus der Buddel gönnten. Bei jeder Predigt wetterte er mit Donnerstimme gegen das sündige ‚Supen'. Womit er allerdings den Nordstrandern die Freude am Grog, Punsch oder Schnäpschen keineswegs nehmen konnte.

Nun geschah es eines Tages, daß ihn ein Bauer im Elisabeth-Sophien-Koog zu einer Kindstaufe zu sich bat. Vor einer festfrohen Gesellschaft vollzog er die Zeremonie, und ihm war klar, daß der geistlichen Handlung jetzt die geistigen Getränke folgen würden. „Dieses Trinkgelage", schwor er, „werde ich verhindern!" Und er beschloß, auf dem Hof zu bleiben, bis der letzte Gast gegangen sein würde.

Tja, da sah man anfangs lange Gesichter. Blieb doch jetzt nichts weiter übrig, als die Taufe allein mit Kaffee zu feiern. Immerhin aber gab sich der hochwürdige Herr Pastor alle Mühe, die Mißstimmung zu beseitigen. Um zu beweisen, daß man auch ohne Alkohol fröhlich sein könne, erzählte er ein lustiges Histörchen nach dem anderen. Nach und nach hellten sich die Gesichter auf. Man lachte vergnügt, die Gesichter röteten sich. Und je mehr Kaffeetassen man leerte, desto ausgelassener wurde die Stimmung.

Der arme Pastor! Er ahnte nicht, daß der Bauer in der Küche die Anweisung gegeben hatte, den Kaffee alkoholisch „aufzubereiten". In jede Tasse — nur nicht in des Pastors — sollten die Mägde einen kräftigen Schuß Rum schütten, Zucker hineinrühren und dann den Kaffee mit einer Schlagsahne-Haube versehen, damit man den Rum nicht schnuppern könne. Kein Wunder, daß man sich so richtig ‚pottgemütlich' fühlte in der launigen Tafelrunde.

Höhere Fügung aber vereitelte schließlich, daß der fröhliche Betrug unentdeckt blieb. Irgend jemand reichte versehentlich dem Herrn Pastor eine Tasse, die nicht für ihn bestimmt war. Und beim nächsten Schluck sprang der Pastor zornrot auf, alle Gespräche verstummten, und in die Stille hinein tönte die Stimme des Kirchenmannes: „O ihr scheinheiliges Volk! Ihr Pharisäer!"

Von jenem Tag an nennt man das köstliche Kaffee-Rum-Getränk nur noch ‚Pharisäer'.

Wulf Meiners

Iwan greift gern zur Flasche

Trinkerkliniken in Fabriken – Auch Strafen helfen nicht

Nicht weniger als 13 000 sowjetische Ärzte und 55 000 Sanitäter kämpfen rund um die Uhr gegen die größte Volksplage der UdSSR: den Alkoholismus. Denn trotz aller Kampagnen gegen das geliebte „Wässerchen" greift Iwan immer noch zu gern zur Flasche. Der statistische Sowjetbrüger trinkt jährlich sechs Liter reinen Spiritus, und das ist Weltspitze. Erst mit 4,5 Litern folgen danach die USA und Frankreich.

Durch die Trinkfreudigkeit seiner Bürger gehen dem Sowjetstaat rund zehn Prozent der eingeplanten Arbeitskraft im Jahr verloren. Da helfen auch keine drakonischen Strafen, die vor allem Autofahrern drohen: Wer betrunken am Lenkrad ertappt wird, bekommt schon dann ein Jahr Kittchen zudiktiert, wenn er gar nicht fährt, sondern nur der Zündschlüssel im Schloß steckt. Der Lkw-Fahrer Walentij Schimko beendete sein Leben sogar unterm Galgen. Er hatte volltrunken sieben Fußgänger auf dem Bürgersteig überfahren.

Was der Wodka und andere mehr oder weniger scharfe Flüssigkeiten mancherorts so anrichten, gibt tatsächlich Anlaß zur Besorgnis. Da kam im Rayon Wolokolamsk eine Brigade Melkerinnen immer wieder einfach nicht zum Dienst, so daß die Kühe tagelang ungemolken blieben. Anderswo trifft man auf den Feldern stockbetrunkene Erntebrigaden an. Funktionäre gehen gar zu oft mit schlechtem Beispiel voran, lassen beispielsweise für Gäste aus der Stadt ganze Lastwagenladungen Wein und Krimsekt kommen — auf Staatskosten, versteht sich — und veranstalten wüste Trinkgelage. Nebenbei gesagt: Den Genossen von der Presse schickt man fette Enten, damit sich in den Zeitungen die Erntezahlen unversehens verdoppeln.

Seit 1969 schon verfügen einige Fabriken über eigene Alkoholiker-Kliniken, in denen man trinkende Belegschaftsmitglieder — ohne daß sie die Arbeit unterbrechen müssen — zu kurieren versucht. Den Lohn der Trinker zahlt man gleich an die leidgeprüften Familien aus. Wer trotz allem dem Laster verfallen bleibt, wird gefeuert und muß sogar mit einem längeren Aufenthalt in einem Arbeitslager oder gegebenenfalls in einer der vielen Trinkerheilanstalten rechnen.

Schlimme Zustände, doch andererseits profitiert Vater Staat kräftig vom Alkoholkonsum. Der edle Saft dient (sozusagen) einem höheren Zweck. Er bringt dem Staatshaushalt jährlich umgerechnet 50 Milliarden Mark ein.

Joachim G. Görlich

Rentenversicherung:

Betriebliche Altersversorgung

Immer mehr Firmen gewähren ihren früheren Mitarbeitern zusätzliche Leistungen

HOMBERG — Wer die für die Zeit nach Vollendung des 65. Lebensjahres zugesagte betriebliche Altersrente schon vorher beziehen will, weil er aus der gesetzlichen Rentenversicherung vorgezogenes Altersruhegeld erhält, wird in der Regel mit einer Kürzung des zugesagten monatlichen Rentenbetrags rechnen müssen. Das ergibt sich aus einer Entscheidung des Dritten Senats des Bundesarbeitsgerichts in Kassel.

Die Zahl der Betriebe, die ihren Beschäftigten nach Erreichen der Altersgrenze eine betriebliche Altersversorgung gewähren und die Höhe dieser Leistungen nehmen zu. Waren es 1973 noch 27 Prozent aller Unternehmen des produzierenden Gewerbes und aller Dienstleistungsbetriebe mit mehr als zehn Arbeitnehmern, die eine Regelung zur betrieblichen Altersversorgung hatten, stieg dieser Anteil bis Ende 1976 auf 36 Prozent. Die Gesamtaufwendungen für Rentenzahlungen und Nettozuführungen zu den Pensionsrückstellungen stiegen im gleichen Zeitraum von 7,2 auf 11,74 Milliarden DM.

Ursprünglich war daran gedacht, den Betriebsangehörigen nach Vollendung des 65. Lebensjahres eine zusätzliche Rente zu gewähren. Nachdem aber im Lauf der Zeit — teilweise durch gesetzliche Änderungen — das durchschnittliche Rentenalter vorverlegt wurde, tauchte auch öfter die Frage auf, ob auch vor Vollendung des 65. Lebensjahrs Ansprüche auf betriebliche Altersversorgung geltend gemacht werden können.

Anerkannte Schwerbeschädigte

Nach § 1248, Absatz 1, der Reichsversicherungsordnung (RVO) erhält Altersruhegeld aus der gesetzlichen Rentenversicherung „auf Antrag der Versicherte, der das 63. Lebensjahr vollendet hat oder der das 62. Lebensjahr vollendet hat und in diesem Zeitpunkt anerkannter Schwerbeschädigter . . . oder berufsunfähig oder erwerbsunfähig ist . . ." Nach § 1248, Absatz 2, RVO, kann auch derjenige auf Antrag Altersruhegeld erhalten, der das 60. Lebensjahr vollendet hat „und nach einer Arbeitslosigkeit von mindestens zweiundfünfzig Wochen innerhalb der letzten eineinhalb Jahre arbeitslos ist." Nach § 1248, Absatz 3, RVO, können schließlich weibliche Versicherte schon vor Vollendung des 60. Lebensjahrs an das Altersruhegeld beziehen, „wenn sie in den letzten zwanzig Jahren überwiegend eine rentenversicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit ausübten". Grundvoraussetzung ist in all diesen Fällen natürlich die Erfüllung der in der RVO vorgeschriebenen Wartezeit.

Erfüllung der Wartezeit

Aus dem Kreis dieser vorzeitig aus dem Arbeitsleben Ausscheidenden wurden in den letzten Jahren Prozesse vor den Arbeitsgerichten angestrengt; sie forderten von ihren früheren Betrieben bzw. deren Unterstützungs- oder Pensionskassen die vorzeitige Zahlung der ihnen an sich erst von der Vollendung des 65. Lebensjahrs an zustehenden betrieblichen Altersrenten. Nach § 6 des Gesetzes zur Verbesserung der betrieblichen Altersversorgung vom 19. Dezember 1974 (BetrAVG) sind einem Arbeitnehmer, der das Altersruhegeld aus der gesetzlichen Rentenversicherung vor Vollendung des 65. Lebensjahrs in Anspruch nimmt, auf sein Verlangen nach Erfüllung der Wartezeit und sonstiger Leistungsvoraussetzungen Leistungen der betrieblichen Altersversorgung zu gewähren. Das Gesetz ließ allerdings die Frage offen, ob in diesen Fällen der frühere Arbeitgeber, wenn er früher als vorgesehen mit den Zahlungen einsetzt, im Endeffekt für den gesamten Rentenzeitraum höhere Aufwendungen erbringen muß oder berechtigt ist, die „Verteuerung" der Renten dadurch auszugleichen, daß er Abschläge vornimmt.

Um es an einem konkreten Zahlenbeispiel zu erläutern: Wenn sich der ehemalige Arbeitgeber zu einer monatlichen betrieblichen Altersrente in Höhe von 800 DM von Vollendung des 65. Lebensjahrs an verpflichtete, muß er dann einem mit 61 Jahren Ausscheidenden auch monatlich 800 DM überweisen oder kann er hier die vorzeitig gewährte Rente z. B. auf 750 DM reduzieren?

Das Bundesarbeitsgericht füllte wieder einmal eine Lücke im Gesetz aus, als es in drei Fällen dieser Art grundsätzlich entschied, daß der ehemalige Arbeitgeber nicht mehr belastet werden darf, „als er hätte bezahlen müssen, wenn die betriebliche Altersrente erst mit Vollendung des 65. Lebensjahres des anspruchsberechtigten Arbeitnehmers gewährt worden wäre." Der Umfang der Kürzungen vorzeitig gezahlter betrieblicher Altersrenten müsse sich danach bemessen, was der Arbeitgeber zusätzlich erbringe.

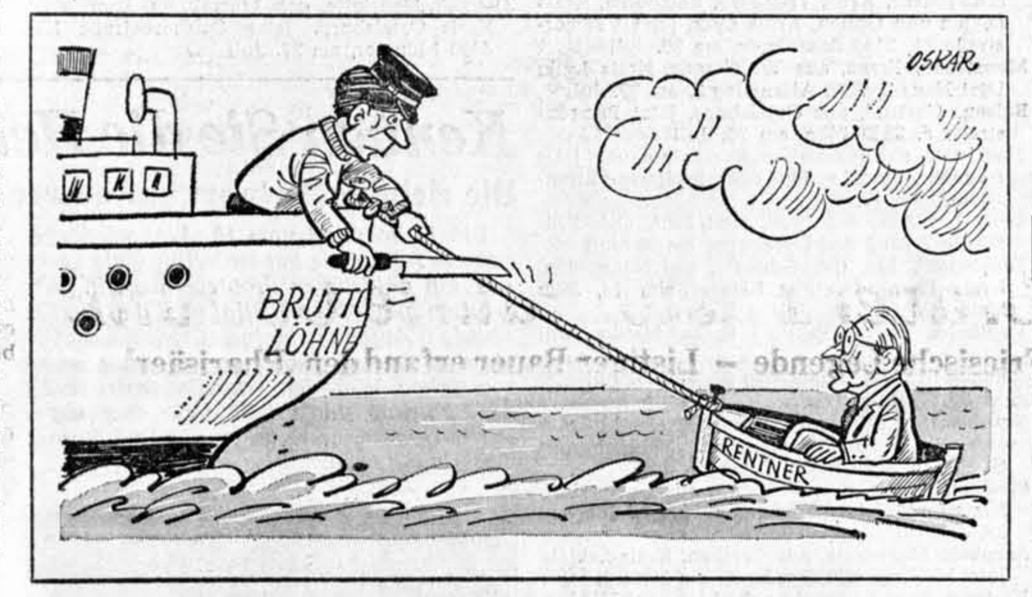
Ohne eine grundsätzliche Regel aufzustellen, ging das Bundesarbeitsgericht in den drei verhandelten Fällen von folgenden Prinzipien aus:

1. wenn für den Fall einer vorzeitigen Gewährung von betrieblichen Altersrenten nichts vereinbart wurde, kann das in § 2 BetrAVG vorgesehene „pro-rata-temporis"-Verfahren (auf den Tag genau, dem vereinbarten Anteil entsprechend) angewandt werden,

2. die Parteien können eine versicherungs-mathematische Berechnung vereinbaren,

3. es können Erfahrungswerte — die meist auf versicherungs-mathematische Berechnungen zurückgehen — verwandt werden. (3 AZR 216/77, 3 AZR 255/77 und 3 AZR 918/77)

Siegfried Löffler



Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Aussiedler:

Noch 260.000 unerledigte Anträge

Zur Liste der Härtefälle von 1977 — Anfrage im Bundestag

BONN — Die 1977 übergebene Liste habe 2061 Härtefälle von ausreisewilligen Deutschen aus dem polnischen Machtbereich enthalten, erwiderte Dr. von Dohnanyi auf eine Anfrage von Dr. Herbert Czaja MdB. Dies dürfte einer Gesamtzahl von 6000 bis 7000 Personen entsprechen. Von diesen seien bis zum Mai dieses Jahres 480 Fälle mit etwa 1500 Personen als gelöst bekannt geworden.

Wie viele von diesen 1500, die einen Einreisevermerk der Botschaft erhielten, tatsächlich in die Bundesrepublik Deutschland kamen, ist nicht bekannt.

Czaja verwies darauf, daß also nur ein Fünftel keine Antwort erhalten hätte, Dohnanyi sprach die Erwartung aus, daß in absehbarer Zeit weitere Fälle gelöst würden. Sobald es notwendig und zweckmäßig sei, werde die Bundesregierung nachfassen.

BdV-Präsident Czaja fragte, ob bereits etwas über Zahlungsforderungen seitens Polen für die ausstehenden 5000 Menschen und weitere etwa 260 000 unerledigte Ausreisebewerber angemeldet worden seien. Dies verneinte der Staatsminister. Dr. Herbert Hupka MdB verwies darauf, daß es ein halbes Jahr gedauert habe, bis die 1500 Menschen Bescheid bekamen. Er fragte, ob es eineinhalbes weiteres Jahr dauern werde, bis die übrigen Fälle erledigt seien, die doch Härtefälle seien. Die Bundesregierung werde für einen zügigen Ablauf eintreten, versicherte der Staatsminister, er hoffe, daß es dann schneller gehen werde, als es bisher gegangen ist.

Der Abgeordnete Jäger, Wangen, verwies darauf, daß meist erschütternde deutsche Schicksale hinter diesen Zahlen stünden. Diese Auffassung teilte der Staatsminister durchaus, mit einem Hinweis auf die Statistik stellte er aber die Fortschritte heraus, die sich „zahlenmäßig und quantitativ" nachweisen ließen. Er meinte, er glaube nicht, daß die Bundesregierung noch Anstrengungen machen könnte, die wesentlich verstärken könne.

dod

Recht im Alltag:

Arbeitspflicht hat auch Grenzen

Grundsatzurteile des Bundessozialgerichts zur Witwenrente

KASSEL — Als Kavaliere alter Schule erwiesen sich die Richter des Bundessozialgerichtes, als sie mit ihrem Urteilsspruch in letzter Instanz einer 66jährigen zu einer besseren „Geschiedenen-Witwenrente" verhalfen. Dieses Urteil hat Bedeutung für alle jene Fälle, in denen Witwen vorgehalten wird, sie hätten sich mit 60 Jahren zur Ruhe gesetzt und damit nach eigenem Gutdünken — durch die Minderung ihres Einkommens — den geschiedenen Ehemann unterhaltspflichtig gemacht.

Hierzu meinten die Richter in Kassel, es dürfe Frauen, die selbst erwerbstätig und womöglich noch als Hausfrauen und Mütter zeitlebens einer Doppelbelastung ausgesetzt waren, nicht zum Nachteil gereichen, wenn sie von der Möglichkeit, die vorzeitige Altersrente vom 60. Lebensjahr an zu beziehen, Gebrauch machen. In einem solchen Fall, so das Bundessozialgericht, kann der geschiedene Ehemann durchaus unterhaltspflichtig werden und damit nach seinem Tod Anspruch auf die „Geschiedenen-Witwenrente" bestehen. Die zweite Ehefrau muß sich also mit einer um den Anspruch der ersten Ehefrau gekürzten Hinterbliebenenrente begnügen. Sie war es nämlich, die sich gegen die Zahlung einer Witwenrente auch an die geschiedene, erste Frau gewandt und damit den Prozeß ins Rollen gebracht hatte. Die Richter in Kassel verglichen das Einkommen der Altersrentnerin und das Einkommen des — inzwischen verstorbenen — Ex-Ehemannes, bejahten den Unterhaltsanspruch und damit auch den Rentenanspruch. Im Gegensatz zum Landessozialgericht mochten sie der Ex-Ehefrau nicht vorhalten, sie hätte ja einfach über das 60. Lebensjahr hinaus weiterarbeiten und so für den eigenen Unterhalt sorgen sollen.

CvR

Der Leser fragt — wir antworten

Stichtagsfragen im LAG

FRAGE: **Sehr oft wird in den Beratungsstunden gefragt, ob die „Stichtage vom 31. Dezember 1964" nicht einmal auf einen späteren Stichtag vorverlegt werden. Darauf können wir nur ausweichende Antworten geben. Wie sieht es nun damit aus? B., K.**

ANTWORT: Wegen der vielen Fragen, die zu diesem Thema immer wieder gestellt werden, geben wir eine Antwort wieder, die eine Landsmännin vom Petitionsausschuß des Deutschen Bundestags erhalten hat, nachdem sie sich an das höchste Gremium unserer parlamentarischen Demokratie gewandt hatte. Die eingereichte Petition wurde mit folgender Begründung abgelehnt:

„Die Feststellung von Vertreibungsschäden als Erbin nach ihrer 1971 in der ‚DDR' verstorbenen Mutter scheitert an der Stichtagsregelung des § 230 Abs. 4 Satz 2 Lastenausgleichsgesetz (LAG). Nach Auffassung der Ausgleichsverwaltung kann die Petentin nach dieser Vorschrift kein Antragsrecht herleiten, weil die unmittelbar Geschädigte (ihre Mutter) nach dem 31. Dezember 1964 in der ‚DDR' verstorben ist. Die Petentin begehrt eine Hinausschiebung des o. a. Stichtages.

Nach dem Ergebnis der parlamentarischen Prüfung kann eine dem Anliegen der Petentin entsprechende Rechtsänderung nicht in Aussicht gestellt werden.

Der Grund für die geltende Stichtagsregelung ist darin zu sehen, daß die deutsche Wirtschaftskraft und das deutsche Volksvermögen u. a. auch für Zwecke des Lastenausgleichs nur insoweit herangezogen werden können, als sie im Bundesgebiet einschließlich Berlin (West) zur Verfügung stehen. Deshalb mußte die Gesetzgebung den Lastenausgleich nach bestimmten Gesichtspunkten beschränken. Danach können nur die im Geltungsbereich dieses Gesetzes entstandenen Kriegssachschäden berücksichtigt werden. Für Vertreibungs- und Ostschäden dagegen gilt das Stichtagsprinzip. Das bedeutet, daß in die Ausgleichsregelung Geschädigte nur einbezogen werden können, wenn sie bis zu einem bestimmten Zeitpunkt im Gebiet der Bundesrepublik einschließlich Berlin (West) ständigen Aufenthalt genommen haben und damit in den Bereich ihrer Betreuung gelangt sind. Der Stichtag des § 230 Abs. 4 LAG und des § 38 Abs. 2 letzter Satz des Reparationsschädengesetzes (RepG) hängt mit dem in § 230 Abs. 1 Satz 3 LAG eng zusammen. Es erschien dem Gesetzgeber billig, diesen Personenkreis den Erben solcher Geschädigten gleichzustellen, die noch die Möglichkeit hatten, bis 31. Dezember 1964 ihren ständigen Aufenthalt aus der ‚DDR' in die Bundesrepublik zu verlegen.

Daß es dem Gesetzgeber durch Art. 3 Abs. 1 Grundgesetz nicht verwehrt ist, zur Regelung bestimmter Sachverhalte Stichtagsregelungen vorzusehen, er andererseits im Kriegsfolgenrecht bei der Festsetzung eines Stichtages Ziel und finanziellen Umfang in seine Überlegungen einbeziehen muß und darf, hat das Bundesverfassungsgericht zuletzt in seinem Beschluß vom 8. November 1977 — 1 BvL 6/75 — festgestellt."

Obwohl in den letzten 14 Jahren — seit 1964 — immer wieder versucht worden ist, die Stichtage im LAG zu verändern, muß folgendes festgestellt werden:

1. Wenn ein Stichtag — wie der im LAG — geändert wird, kommen zwölf (12) andere Stichtage „ins Rutschen"; jeder hat mit den gleichen Argumenten dann das Recht, daß auch „sein" Stichtag verändert wird, z. B. die nach dem G 131 anspruchsberechtigten Bürger und die ehemaligen politischen Häftlinge aus der „DDR". Dies Gesamtpaket zu ändern, bedeutet, mehr als eine Milliarde DM zur Verfügung zu stellen und

2. außer den Stichtagsfragen gibt es unzählige andere Probleme, die je nach Herkunft und Verband an den Gesetzgeber herangetragen werden. Hierzu gilt das, was der Petitionsausschuß des Bundestages in Übereinstimmung mit dem Bundesverfassungsgericht erklärt hat und vorstehend abgedruckt ist.

3. Bei der letztmaligen Ablehnung einer Stichtagserweiterung haben die gesetzgebenden Körperschaften des Bundes ausdrücklich zum Ausdruck gebracht, daß sich hieraus ergebende Härten durch Anwendung des § 301 b LAG gemildert werden sollen. Der Präsident des Bundesausgleichsamts hat mehrfach darauf hingewiesen, entsprechende Anträge bei den örtlichen Ausgleichsämtern zu stellen.

W. H.

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Goede, Gertrud, geb. Klebb, aus Preußisch Eylau, Landsberger Straße 20, jetzt Mühlenkamp-Kreispflegeheim, 2440 Oldenburg, am 27. Juli

zum 94. Geburtstag

Hauptmann, Georg, aus Schönwalde, Kreis Königsberg, jetzt Friedhofweg 11, 8940 Memmingen, am 28. Juli

Ketelboeter, Hedwig, aus Seestadt Pillau I, Am Markt 7, jetzt Fischerstraße 10, 2211 Beidenfleth, am 24. Juli

zum 92. Geburtstag

Wedler, Anna, geb. Doblinski, aus Angerburg, jetzt Jose Terstige Straße 23, 4450 Lingen, am 25. Juli

zum 91. Geburtstag

Jablonski, Lina, aus Lyck, Flußstraße, jetzt Menslagerstraße 27, 4570 Quakenbrück, am 24. Juli

Kornatzki, Wilhelmine, geb. Salomon, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt bei Scherhans, Bahnhofstraße 12, 2370 Osterrönfeld, am 27. Juli

Piaszinski, Friedrich, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Ewald Rathke, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen 1, am 24. Juli

zum 90. Geburtstag

Koschinski, Karoline, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Blütenweg 12, 6750 Kaiserslautern, am 23. Juli

Dittberner, Else, geb. Thiemann, aus Königsberg, jetzt Gießener Straße 21, 6312 Laubach 1, am 28. Juli

Quednau, August, aus Lyck, jetzt Hattendorfer Straße 41, 3100 Celle, am 23. Juli

zum 89. Geburtstag

Graap, Anna, aus Neuhausen, Kreis Königsberg, jetzt Am Dorfteich 4a, 2400 Lübeck-Moisling, am 23. Juli

Henseleit, Henriette, aus Zielhausen, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 4, 2410 Mölln, am 23. Juli

zum 88. Geburtstag

Otte, Lydia, aus Lyck, Gen.-Busse-Straße 27, jetzt Platanenstraße 27, 4730 Ahlen, am 26. Juli

Wichmann, Ernst, aus Brasdorf, Kreis Königsberg, jetzt Wittenberger Straße 11, 4800 Bielefeld 14, am 26. Juli

Wiese, Elisabeth, geb. Domnik, aus Hermannhagen, Kreis Bartenstein, jetzt Markt 12, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 24. Juli

zum 87. Geburtstag

Seiffert, Georg, aus Lyck, Memeler Weg 16, jetzt Sandstraße 26, 4500 Osnabrück, am 28. Juli

Wolk, Johanna, geb. Hackpusch, aus Seestadt Pillau I, Hindenburgstraße 4, jetzt Olhafenkamm-Birkenhof 6, Altersheim, 2940 Wilhelmshaven, am 25. Juli

zum 86. Geburtstag

Bertling, Meta, geb. Schweighöfer, aus Lyck, jetzt Moenkhofer Weg 60a, 2400 Lübeck, am 27. Juli

Hilger, Friedrich, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt Danziger Straße 1, bei Ludwig, 3101 Hohne, am 23. Juli

Jopp, Helene, geb. Friedrich, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Weyerstraße 57, 5650 Solingen-Ohligs, am 26. Juli

Lukas, Ida, aus Ortelsburg, jetzt Kreutzerstraße Nr. 1, 7743 Furtwangen, am 27. Juli

Martsch, Paul, aus Seestadt Pillau I, Langgasse Nr. 7, jetzt Am Wasserturm 9, 2860 Osterholz-Scharmbeck, am 28. Juli

Mulks, Fritz, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt Dorfstraße 11, 2081 Tangstedt, am 20. Juli

Sagorski, Gertrud, aus Lyck, jetzt Lauensteiner Straße 39, 8642 Ludwigstadt, am 27. Juli

Scheffler, Fritz, Zeitungsverleger i. R., aus Preußisch Eylau, jetzt Stadtweg 21, 2380 Schleswig, am 29. Juli

Troeder, Clara, geb. Atzpadin, aus Tilsit, Moltkestraße 15, jetzt Luisenstraße 9, 7750 Konstanz, am 22. Juli

Wenzlawski, Berta, geb. Jankowski, aus Pilgramsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Langandiebacherstraße, 6451 Rückingen, am 7. Juli

Wölk, Grete, geb. Kretschmann, aus Hindenburg, Kreis Labiau, und Königsberg, Haberberger Grund 4, jetzt Im Haberacker 2 c, 7500 Karlsruhe 41, am 24. Juli

Zacharias, Luise, geb. Rentel, aus Seestadt Pillau I, jetzt Heilmannring 14, 1000 Berlin 13, am 28. Juli

zum 85. Geburtstag

Fuhr, Ida, geb. Krieger, aus Albrechtsdorf, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Möwenstraße 9, 2300 Molfsee, am 26. Juli

Gröning, Anni, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Senioren-Wohnsitz SIII, Wohnung 3295, 2418 Ratzeburg, am 22. Juli

Hundrieser, Käte, aus Liebstadt, Adolf-Hitler-Straße 8, Kreis Mohrungen, jetzt Schneewittchenweg 1, 2400 Lübeck-Moisling, am 26. Juli

Jäger, Helene, geb. Porschien, aus Balga und Königsberg, Löben, Oberbergstraße 18, jetzt Brandenburger Straße 75, 2110 Buchholz, am 26. Juli

Krokowski, Bertha, geb. Grünke, aus Horn, Kreis Mohrungen, jetzt Sandweg 11, 2211 Hohenaspe, am 27. Juli

Mexa, Gustav, aus Binien, Kreis Lyck, jetzt Schneeweg 18a, 5810 Witten-Schnee, am 28. Juli

Rohde, Margarete, verw. Rutz, geb. Glaudien, aus Stantau und Trutenau, Kreis Samland, und Domnau, Kreis Bartenstein, jetzt bei ihrer Tochter, Danziger Straße 3, 4620 Castrop-Rauxel, am 29. Juli

Schustereit, Marie, geb. Albien, aus Herzfelde, Kreis Labiau, jetzt Haus 43, 7770 Überlingen-Bambergen, am 24. Juli

zum 84. Geburtstag

Allzeit, Theo, aus Königsberg, Viehmarkt 25, jetzt Welzenbachstraße 27, 8000 München 50, am 25. Juli

Binsau, Anna, geb. Borszyn, aus Angerburg, jetzt Carl-Gördeler-Straße 1, 2800 Bremen 41, am 29. Juli

Bredull, Toni, geb. Bachmann, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, und Königsberg, jetzt Braamkamp 24, 2000 Hamburg 60, am 17. Juli

Duddoc, Helene, geb. Serwatzki, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt Theaterwall 36, 2900 Oldenburg, am 22. Juli

Feierabend, Maria, aus Lyck, Falkstraße 1, jetzt Galgenberg 10, 2000 Wedel, am 27. Juli

Heine, Hedwig, aus Lötzen, jetzt Feuerbachweg Nr. 6/64 m, 4670 Lünen, am 24. Juli

Ittermann, Robert, aus Paulswalde, Kreis Angerburg, jetzt 4986 Rödinghausen-Bieren 152, am 24. Juli

Jaschinski, Friedrich, aus Waldburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Elchstraße 8, 2370 Büdelsdorf, am 25. Juli

Jerosch, Marie, aus Gr. Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Am Landgraben 15, 2400 Lübeck, am 29. Juli

Kaminski, Amalie, aus Gehsen, Kreis Johannisburg, jetzt Schmelendiß Nr. 2, 4193 Kranenburg-Nütterden, am 28. Juli

Kiszio, Minna, geb. Lengwenat, aus Gumbinnen, Goldaper Straße 41 a, jetzt Fuchsweg 90, 3180 Wolfsburg, am 17. Juli

Mohrenz, Friedrich, aus Gilgenburg, Kreis Osterode, jetzt Karlsbergallee 23 d, 1000 Berlin 22, am 26. Juli

Pikart, Erna, geb. Nickel, aus Königsberg, Lüderitzstraße 20, jetzt Tannhorstfeld 43, 3100 Celle-Vorwerk, am 23. Juli

zum 83. Geburtstag

Baltrusch, Elise, geb. Kraunus, aus Nordenburg, Kreis Gerdauen, jetzt Drüdingstraße 15, 4590 Cloppenburg, am 15. Juli

Barkawitz, Paul, aus Adomischken, Kreis Tilsit-Ragnit und Königsberg, Moltkestraße 12, jetzt Pfirsichweg 8, 2000 Hamburg 71, am 27. Juli

Horn, Franz, aus Montzen, Kreis Lyck, jetzt 4950 Barkhusen üb. Minden, am 29. Juli

Klimmek, Wilhelm, Schneidermeister, aus Schwiddern, Kreis Treuburg, Balzhöfen, Kreis Lötzen und Gollen, Kreis Lyck, jetzt Vaßmerstraße 21, 2150 Buxtehude, am 20. Juli

Muczenski, Franz, aus Weißhagen, Kreis Lyck, jetzt Haus 2, 7272 Altenstieg 3, am 27. Juli

Balsen, Gertrud, aus Ortelsburg, jetzt Prinzenstraße 5, 2320 Plön, am 28. Juli

Plock, Ilse, aus Sechserben, Kreis Gerdauen, jetzt Alemannenstraße 14, 7800 Freiburg-Mittenweiler, am 12. Juli

Stritzel, Maria, aus Lyck, jetzt Prof. Otto-Dill-Straße 7, 6702 Bad Dürkheim, am 28. Juli

Tomescheit, Ida, geb. Schwarz, aus Nausseden, Kreis Ebenrode, jetzt Kriegerheim 15, 5620 Velbert 1, am 26. Juli

Vontheim, Walter, Pastor i. R., aus Heiligenbeil und Königsberg, jetzt Bahrenfelder Steindamm 81a, 2000 Hamburg 50, am 25. Juli

zum 82. Geburtstag

Burdinski, Martha, geb. Iwannek, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Neidenburger Straße 15, 4630 Bochum, am 27. Juli

Bindzus, Bertha, geb. Eichhorn, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt 2857 Langen-Holssel 153, am 23. Juli

Jakobeit, Margarete, aus Greiben, Kreis Labiau, jetzt Mellinghofer Straße 48, am 29. Juli

Kratzert, Frau Dr. med., geb. Jopp, aus Nidden, Kreis Memel und Königstein, Amtsgasse 6, Kreis Pirna, jetzt Godenbergredder 10a, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 27. Juli

Kubernus, Anna, aus Lötzen, jetzt Ahornweg Nr. 17, 7100 Heilbronn-Böckingen, am 25. Juli

Lüke, Gustel, geb. Neumann, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 13, 2148 Zeven, am 27. Juli

Olias, Gustav, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Wilhelm-Busch-Straße 27, 3550 Marburg, am 23. Juli

Sadlowski, Friedrich, aus Wehrberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Kösterfeld 33, 4200 Oberhausen-Sterkrade-Nord, am 26. Juli

Köthe, Werner, Zollrat i. R., aus Tilsit, Lyck und Seestadt Pillau, jetzt Akazienweg 15, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 30. Juli

zum 81. Geburtstag

Bernsau, Martha, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Huppenbergstraße 8, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 23. Juli

Grohs, Minna, geb. Meyer, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, Hindenburgstraße 19, jetzt Joseph-Seifried-Straße 22, 8000 München 50, am 28. Juli

Holz, Otto, aus Königsberg, Cranzer Allee 76b, jetzt Heisingerstraße 26, 4300 Essen 1, am 25. Juli

Jelen, Johanna, geb. Barczewski, aus Lyck, jetzt Kirchweg 33, 5300 Bonn-Heidebergen, am 23. Juli

Mentzhaus, Paul, aus Königsberg, Hintertragheim 55, jetzt Ackerstraße 16, 8860 Nördlingen, am 19. Juli

Reck, Gertrud, geb. Haaszio, aus Arlen, Kreis Lötzen, jetzt Karl-Ries-Straße 19, 8804 Dinkelsbühl, am 23. Juli

Rogowski, Anna, geb. Düsny, aus Kobilinnen, Kreis Lyck, jetzt Langmirjen 59, 2850 Bremerhaven, am 23. Juli

Schülke, Ilse, aus Lyck, Bismarckstraße 32, jetzt Röpraredder 12, 2050 Hamburg 80, am 25. Juli

Wilm, Charlotte, geb. Stach von Goltzheim, aus Königsberg, Vorderroßgarten 64, jetzt Eppendorfer Stieg 4, 2000 Hamburg 60, am 19. Juli

Zacharias, Anna, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Albert-Nissius-Heim, Gustav-Adolf-Str. Nr. 6, 4950 Minden, am 28. Juli

zum 80. Geburtstag

Behnke, Emil, aus Polennen, Kreis Samland, jetzt Heideweg 7, 4760 Werl-Hilbeck, am 25. Juli

Bromberg, Frieda, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Lindenstraße 1, 3100 Celle-Metzingen, am 26. Juli

Dzienian, Ida, geb. Bromm, aus Kruglanken, Kreis Angerburg und Grosskrösten, Kreis Lötzen, jetzt Löhener Straße 10, 4322 Sprockhövel 1, am 22. Juli

Ewert-Pressler, Frida, aus Insterburg, Belowstraße 9, jetzt Am Grünen Kamp 44, 2870 Delmenhorst, am 29. Juli

Freytag, Dr. Hans, aus Milken, Kreis Lötzen, und Bartenstein, jetzt Schillingstraße 24, 4600 Dortmund 1, am 25. Juli

Fritz, Hermann, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Bergstraße 7, 7612 Haslach, am 24. Juli

Garbner, Elisabeth, geb. Burkowski, aus Allenstein, Bismarckstraße 13, jetzt Werrastraße 25, 4300 Essen 1, am 21. Juli

Groß, Berta, geb. Dowidat, aus Haselberg, Kreis Schloßberg, jetzt General Woyna-Straße 64, 1000 Berlin, am 29. Juli

Horch, Ernst, aus Fischhausen und Pobethen, Kreis Samland, jetzt Im Rehagen 13, 3013 Barsinghausen 7, am 22. Juli

Jennet, Kurt, aus Königsberg, Hechtweg 13, jetzt Steenkamp 27, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 26. Juli

Köthe, Elsbeth, geb. Flach, aus Tilsit, Lyck und Pillau, jetzt Akazienweg 15, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 24. Juli

Löwe, Kläre, jetzt Niebelungenstraße 16, 5650 Solingen 1, am 29. Juli

Lutzkat, Franz, aus Budingen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Jägerstraße 104a, 4670 Lünen, am 24. Juli

Mauritz, Otto, Landwirt, aus Greisenau, Kreis Osterode, jetzt Baumeisterstraße 12, 7550 Rastatt, am 16. Juli

Michalzik, Gustav, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Am Dornbusch 7, 2200 Elmshorn, am 27. Juli

Peters, Fritz, aus Lötzen, jetzt Pfarrhaus, 6312 Gonterskirchen-Laubach, am 25. Juli

Riemann, Käthe, aus Labiau, jetzt Knud Rasmussen-Straße 15, 2400 Lübeck, am 21. Juli

Richter, Otto, Friseurmeister, aus Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit, Landrat-Pumer-Straße 2, jetzt Göteborger Straße 63, 2820 Bremen, am 16. Juli

Spannenberger, Martha, aus Tilsit, jetzt Zwikkauer Straße 1, 3000 Hannover, am 28. Juli

Sukowski, Auguste, geb. Klimaschewski, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Solper Straße 10, 2400 Lübeck-Stockelsdorf, am 25. Juli

Zimmek, Henriette, geb. Matzek, aus Davidshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Spichernstraße 13a, 4400 Münster, am 27. Juli

Zipprick, Johanna, geb. Ollesch, aus Surminnen, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Kreishaus, 2130 Rotenburg, am 11. Juli

zum 75. Geburtstag

Baltrusch, Else, aus Kraussen, Kreis Königsberg, jetzt Bergheide 9, 2104 Hamburg 92, am 28. Juli

Beyer, Otto, aus Rehof, Kreis Stuhm, jetzt Weeger Berg 3, 5650 Solingen 1, am 24. Juli

Birkhahn, Otto, aus Königsberg, jetzt Güterschlag 2, 2400 Lübeck, am 22. Juli

Bohl, Otto, aus Labiau, jetzt Löwenberger Str. Nr. 35, 3005 Hemmingen 1, am 23. Juli

Harden, Erna, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt Parkstraße 3, 6233 Kelkheim, am 23. Juli

Kepp, Bernhard, aus Seestadt Pillau II, Camstigaller Straße 9, jetzt Taubenstraße 9, 2801 Achim, am 28. Juli

Piontkowski, Franz, aus Talheim, Kreis Angerburg, jetzt Halmicksiefen, 5270 Gummersbach 31, am 28. Juli

Schimanski, Emil, aus Bartendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Moltkestraße 61, 5620 Velbert 1, am 19. Juli

Schulz, Magdalene, geb. Kalkschmidt, aus Schenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Niemannsweg 1, 3110 Uelzen 1, am 22. Juli

Simpson, Erna, Lehrerin i. R., aus Königsberg, jetzt Gaulstraße 59, 5272 Wipperfürth, am 26. Juli

Szielasko, Dr. Max, aus Treuburg, jetzt An der Ziegelhütte 4, 6740 Landau, am 28. Juli

Weber, Anna, geb. Pelkowski, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Graf Adolf-Straße 25, 5758 Fröndenberg, am 24. Juli

Wobbe, Otto, aus Lyck-Domäne, jetzt Am Herzengarten 2, 5302 Beuel-Villich-Müldorf, am 29. Juli

zum 70. Geburtstag

Assmann, Anna, geb. Rautenberg, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2130 Rotenburg, am 24. Juli

Grebe, Helene, aus Banners, Kreis Mohrungen, jetzt Parkstraße 116, 5880 Lüdenscheid, am 4. Juli

Gutenschwager, Hedwig, aus Lyck-Siedlung, jetzt Moltkestraße 6, 2202 Bramstedt, am 23. Juli

Schluß auf Seite 18

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage M 198

Die in Folge 23 vom 10. Juni wiedergegebene Aufnahme hat sicherlich viele Leser vor ein unlösbares Problem gestellt. Wir wollten mit diesem Bild von der bisher üblichen Aufnahmen einmal abweichen. Die richtige Antwort schickte uns unter anderen Selma Weichler, Ohlenlandstraße 22, 2353 Nortorf, und erhält dafür das ausgesetzte Honorar in Höhe von 20 DM. Unsere Leserin schreibt:



„1. Was stellt dieses Bild dar? Frauen, die vom Melken kommen.

2. Wann ist das Bild entstanden? Vor dem Ersten Weltkrieg.

3. Welche bemerkenswerten Einzelheiten? Die Frauen tragen noch lange Kleider und die Milchkannen mit Pedelen über der Schulter.

4. Was wissen Sie darüber? Es ist das Gut in Reichau, Kreis Mohrungen. Wir sind sehr oft da vorbeigefahren. An der Straße von Wilnau kommend lag der Hof."

Diese knappen Angaben bedürfen jedoch zum besseren Verständnis einiger Ergänzungen: Der Gutsbetrieb Reichau hatte eine Gesamtfläche von 1600 vha, davon entfielen 950 vha auf Ackerland, 400 vha waren Grünland, 200 vha Wald und 50 vha Garten, Wasser, Wege und Hofraum. Die Grenze im Norden bildete der Ponarier Forst, im Osten die Gemeinde Reichau, im Süden grenzte die Willnauer Gemeinde an Reichau, im Westen der Ponarier See. Liebstadt lag zehn Kilometer entfernt, Mohrungen vierzehn Kilometer. Die Bodenverhältnisse waren von mittelschwerer bis zu einer leichteren Struktur.

Der Gutsbetrieb setzte sich aus intensiv betriebenen Hochzuchten der Tiergattungen Pferde, Rinder, Schafe, Schweine zusammen. Er war vorbildlich technisiert sowie mit Wohn- und Wirtschaftsbauten und Anlagen verschiedener Art gut ausgestattet. Ein alter, guter Landarbeiterstamm mit „Honoratioren" in fünfundzwanzig Gutsfamilien stand zur Verfügung. Der letzte Besitzer war Carl Wilhelm Schümann. Er hatte den Gutsbetrieb 1924 von seinem Vater übernommen.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 73 86.

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Sonntag, 30. Juli, Fahrt zum Flüchtlings-Durchgangslager Friedland, zum Europäischen Brot-Museum nach Mollenfelde und zum Wilhelm-Busch-Museum nach Ebergötzen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Pinneberg — Sonntag, 20. August, 13 Uhr, Christiansenstraße, gegenüber der katholischen Kirche, 13.10 Uhr, Bushaltestelle Arbeitsamt Friedrich-Ebert-Straße; 13.20 Uhr, Bushaltestelle Flaggentwiete/Elmshorner Straße; Busfahrt nach Gettorf zum Kaffee-Restaurant im Tierpark. Gettorf liegt zwischen Kiel und Eckernförde. Die Rückfahrt führt — über Osdorf, Schwedeneck, Dänisch Nienhof, Strande und Kiel — zum Teil an der Ostseeküste entlang. Fahrpreis pro Person 11,— DM.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11/80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. 0 54 31/35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22/8 43.

Niedersachsen-West — Da alle Anzeichen für eine rege Beteiligung am Ostpreußentag, Sonnabend, 23. September, in der Nordseehalle zu Emden sprechen, bittet der Vorstand die Verantwortlichen, unbedingt vor Beginn der Sommerferien mit der Organisation von Teilnehmern und Bussen zu beginnen. Die etwaige Teilnehmerzahl der Gruppen muß der Geschäftsstelle, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück, bis zum 13. September gemeldet werden.

Gemeinschaft Junges Ostpreußen — Der Tanzkreis Wunstorf veranstaltet von Freitag, 25. August, bis Dienstag, 5. September, in Blavandshuk (Dänemark) ein Sommerlager für 10- bis 15jährige Jugendliche. Anmeldungen sind umgehend an Erika Rohde, Telefon nachmittags (0 50 31) 31 02, Küsterstraße 6, 3050 Wunstorf 1, zu richten.

Bramsche — Sonnabend, 23. September, Nordseehalle Emden, Ostpreußentag. Die Mitglieder der Gruppe mit den Untergruppen Hesepe, Achmer, Vörden und Engter/Lappenstuhl sind zur Teilnahme aufgerufen.

Celle — Sonntag, 3. September, 7.30 Uhr, Waldwegschule; 7.40 Uhr, Postamt Lauensteinplatz; 7.45 Uhr, Museum; Busfahrt nach Göttingen mit Teilnahme an der Feierstunde am Ehrenmal im Rosengarten und Weiterfahrt zum Aussiedlerdurchgangslager Friedland. Fahrpreis pro Person 18,— DM. Fahrkarten sind von Dienstag, 1. August, bis Freitag, 18. August, montags, mittwochs und freitags zwischen 10 Uhr und 11.30 Uhr beim BdV, An der Stadtkirche 11, zu erhalten. Für die Kaffeestunde in Friedland ist Gebäck mitzubringen, den Kaffee liefert das DRK. Gäste willkommen.

Lehrte — Sonnabend, 22. Juli, 18 Uhr, Hotel Deutsches Haus, Bahnhofstraße 29 a, Zusammenkunft mit einem Dia-Vortrag zum Thema „Eine Wanderung über die Frische- und Kurische Nehrung". Außerdem findet eine Tombola statt, bei der es unter anderem ostpreußische Spezialitäten zu gewinnen gibt.

Quakenbrück — Dienstag, 5. September, 15 Uhr, Konditorei Brinkmann, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Varel — Sonnabend, 23. September, Emdener Nordseehalle, Ostpreußentag. Der Vorstand der Gruppe ruft alle Mitglieder zur Teilnahme auf. Hinweise über Programmgestaltung und Buseinsatz beim Vorsitzenden Karl-Heinz Schmidtke, Hindenburgstraße 2, 2930 Varel.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Straße 71, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 49 09 62.

Bielefeld — Donnerstag, 3. August, 15 Uhr, Eisenhütte, Marktstraße 8, Treffen der Gumbinner Frauengruppe. — Die Geschäftsstelle in der Viktoriastraße ist zur Zeit nicht besetzt. Telefonische Rückfragen sind bei Landsmännin Schattkowski, Telefon (05 21) 2 77 16, möglich. Ab Donnerstag, 3. August, hat die Geschäftsstelle, Telefon 17 71 94, wieder jeden Donnerstag von 16 bis 18 Uhr geöffnet. — Montag, 7. August, 14.30 Uhr, Gemeindehaus der Mathäus-Kirchengemeinde, Haltestelle der Buslinie 5 an der Gerhard-Hauptmann-Straße, Treffen der Frauengruppe. — Sonnabend, 19. August, 13 Uhr, Kesselbrink, Bahnsteig 1, Busfahrt ins Blaue. Rückfahrt gegen 23 Uhr. Kosten für Fahrt und Kaffeegedeck 8,— DM. Um Anmeldung bis spätestens Donnerstag, 17. August, wird gebeten. — Voranzeige: 2./3. September, 30 Jahre Landsmannschaft. — Sonntag, 3. September, ist eine Ehrenmalfeier im Göttinger Rosengarten vorgesehen. Landsleute, die an dieser Veranstaltung teilnehmen möchten, werden um sofortige Anmeldung gebeten. Bei ausreichender Beteiligung wird ein Bus für die gemeinsame Fahrt nach Göttingen bestellt. — Der Einladung zum Johannistag der Kreisgruppe waren zahlreiche Landsleute mit Kindern, darunter auch Aussiedler aus dem Durchgangswohnheim Teichsheide, gefolgt. Die Leiterin der Kindergruppe, Charlotte Kuhn, organisierte Spiele für die Kleinen. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel berichtete Landsmännin Emmrich über Johannisbräuche im Memelland, in Natangen, Masuren und Westpreußen. Unter der Leitung von Landsmännin Tietz fand ein Volksliedersingen statt. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand ein Diavortrag von Landsmännin Wenner aus Rastenburg, jetzt Bielefeld-Brackwede, über ost- und westpreußische Städte und Landschaften, insbesondere Danzig, Marienburg, Marienwerder, Elbing, Allenstein, Lötzen, Rastenburg und Rößel.

Duisburg — Dienstag, 1. August, 14 Uhr, Haus Königsberg, Mühlheimer Straße, Treffen der Frauengruppe. — Die Zusammenkünfte finden auch in den Sommermonaten an jedem ersten Dienstag des Monats im Haus Königsberg statt.

Düsseldorf — Sonnabend, 29. Juli, 14 Uhr, Ratingen, Endstation der Buslinie 12, Wanderung unter der Führung von Lm. Lihs.

Münster — Dienstag, 8. August, 15 Uhr, Aegidiihof, Treffen der Frauengruppe.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Kassel — Dienstag, 1. August, 15 Uhr, Prinzenquelle, Schanzenstraße, heimatliche Kaffeestunde. — Donnerstag, 17. August, 13 Uhr, Jordanstraße 9, Besichtigungsfahrt zur Glashütte Süßmuth in Immenhausen.

Wiesbaden — Sonnabend, 22. Juli, 19 Uhr, Haus der Heimat, Monatsversammlung. Lm. Belwan zeigt einen Tonfilm über seine Hawaiireise.

Erinnerungsfoto (192)



Konfirmation in Königsblumenau — Im März 1934 wurden diese Mädchen und Jungen in Königsblumenau, Kreis Pr. Holland, konfirmiert. Wir erhielten das Foto von unserer Leserin Erna Nenne, die selbst nicht zu sehen ist. Sie möchte jedoch mit dieser Aufnahme den hier Abgebildeten eine Freude bereiten und würde sich über eine entsprechende Nachricht freuen. Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 192" an die Redaktion des Ostpreußenblattes, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, leiten wir an die Einsenderin weiter. E. L.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestr. 55, 7410 Reutlingen 1, Tel. (0 71 21) 29 02 80.

Giengen — Mittwoch, 16. August, 19.30 Uhr, Stadthalle, Großkundgebung im Rahmen der 900-Jahr-Feier der Stadt, veranstaltet von den landsmannschaftlichen Gruppen.

Ulm/Neu-Ulm — August, Gartenparty bei Landsmännin Rose. Bitte Terminkalender der Tageszeitungen beachten. — Sonnabend, 12. August, 15 Uhr, Hundskomödie, Schabbernachmittag, Ostpreußischer Stammtisch, auch für Damen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Augsburg — Sonnabend, 29. Juli, 19.30 Uhr, Hotel Langer, Gögginger Straße 39, Kegelabend.

Gundelfingen — Im August keine Zusammenkunft der Kreisgruppe.

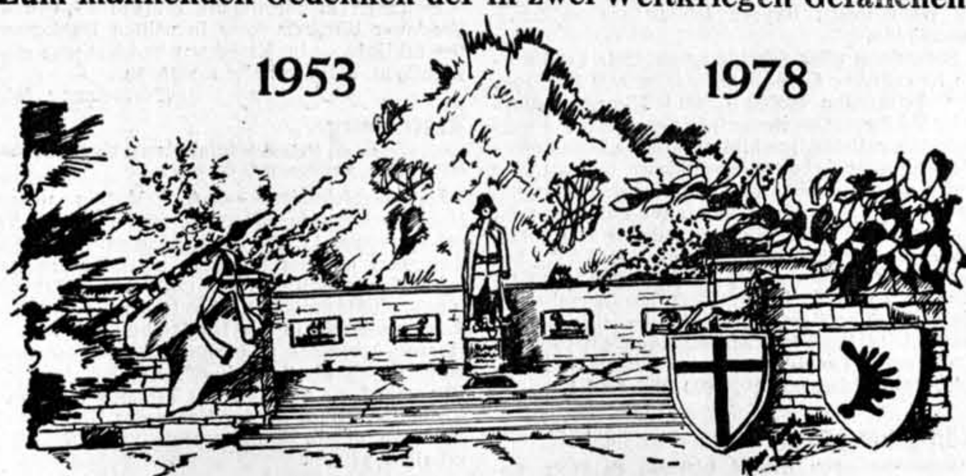
Landshut — Die diesjährige Muttertagsfeier führte nach Augsburg. Landesfrauenreferentin Anni Walther sorgte dafür, daß gute Lokale zum Essen aufgesucht und einige Besichtigungen vorgenommen wurden. Die „Mütter" und „Väter" waren begeistert von dem Ausflug und dankten Landsmännin Walther.

Weiden — Im August findet kein Heimatnachmittag statt. — Beim vorigen Heimattreffen gratulierte Vorsitzender Anton Radigk den im Juli und August geborenen Landsleuten zum Geburtstag und wünschte ihnen für ihr neues Lebensjahr Gesundheit und viel Glück. Dann berichtete Radigk von der Kulturleitertagung in Kitzingen, der Gedenkfeier zum Tag der deutschen Einheit und dem bayerischen Schülerwettbewerb. Ehrenvorsitzender Oskar Schlokat las Heiteres und Besinnliches aus Ostpreußen vor. Anschließend wurde noch auf die Feier „30 Jahre Landsmannschaft Ostpreußen" am 2./3. September in Göttingen hingewiesen.

Würzburg — Donnerstag, 17. August, 19 Uhr, Gaststätte Zur Bastei, Sanderstraße, Monatsversammlung.

25 Jahre Ehrenmalfeier

Zum mahnenden Gedenken der in zwei Weltkriegen Gefallenen



Vor 25 Jahren, am 30. August 1953, wurde das zum mahnenden Gedenken der in zwei Weltkriegen gefallenen und vermißten Soldaten im Göttinger Rosengarten errichtete Ehrenmal feierlich eingeweiht. Es ist vor allem den Kriegsopfern der Göttinger Garnisonregimenter (Infanterie-Regiment 82, Kavallerie-Regiment 3 und Artillerie-Regiment 31), der 31. Niedersächsischen Infanterie-Division mit ihren Einheiten, sowie sämtlichen in Ostpreußen stationierten Truppen des Heeres, der Luftwaffe und der Marine gewidmet.

Zur Teilnahme an der dem Gedenken aller militärischen und zivilen Kriegsopfer gewidmeten „25. Ehrenmal-Feierstunde" am Sonntag, dem 3. September, um 11 Uhr im Göttinger Rosengarten werden alle Ostpreußen und deren Freunde eingeladen. An der würdigen Gestaltung sind das Bergmusikkorps „Bergwerkswohlfahrt von 1847", Clausthal-Zellerfeld, und die Bundeswehr-Jägerbrigade 4, Göttingen, mit einem Ehrenzug und Doppelposten am Denkmal beteiligt.

Die Kreisgruppe Göttingen der Landsmannschaft Ostpreußen ruft alle Landsleute und Freunde auf, sich in großer Zahl an der Möglichkeit, die Toten mit Blumensträußen zu ehren, zu beteiligen. Die in Auftrag zu gebenden Blumensträuße kommen in großen Beeten vor dem Ehrenmal eindrucksvoll zur Geltung. Jeder Strauß erhält ein weißes Band, das handschriftlich den Namen des Toten, der von den Spendern aufgegeben wird, trägt. Kostenbeitrag pro Strauß nach wie vor 3,— DM.

Bestellungen bis spätestens 20. August — bei späterem Eintreffen der Bestellung besteht die Gefahr, daß die Helferinnen die Arbeit nicht mehr bewältigen können — über das Konto 46 417 bei der Kreissparkasse Göttingen, BLZ 260 501 10, aufgeben oder per Postanweisung an Landsmannschaft Ostpreußen, Kreisgruppe Göttingen, z. H. Erwin Preuß, Im Kolke 25, 3400 Göttingen, erteilen. Jeder Überweisungsauftrag für Sträußchen muß in jedem Fall in Druckschrift folgenden Vermerk tragen: „Zur Niederlegung am Ehrenmal werden . . . Stück Blumensträuße zu je 3,— DM mit Schleife bestellt, die mit folgenden Vor- und Zunamen zu beschriften sind: . . ."

Unregelmäßigkeiten in der Zeitungsbelieferung

haben ihre Ursachen fast ausschließlich in der Unzulänglichkeit des postalischen Vertriebswegs.

Die Zustellgewohnheiten Ihres gegenwärtigen Postboten können dessen Vertreter oder Nachfolger vor ein unlösbares Problem stellen, wenn die von der Deutschen Bundespost in unserem Auftrag vorgenommene Beanschriftung unvollständig, ungenau oder sogar völlig falsch ist.

Sollte Ihre, auf der Zeitung angegebene Adresse mangelhaft sein, informieren Sie uns bitte umgehend unter Angabe Ihrer **richtigen Anschrift,** damit wir entsprechende Schritte der pünktlichen Zustellung unternehmen können. Desgleichen bitten wir Sie, uns unter Angabe Ihrer richtigen Anschrift zu unterrichten, wenn Sie während der letzten fünf Jahre einmal umgezogen sind und Sie seitdem Ihr Ostpreußenblatt ohne Beanschriftung erhalten.

Nur so haben wir die Möglichkeit, den postalischen Vertriebsweg zu kontrollieren und auftragswidrige Mängel zu beheben.

Sie können sich darauf verlassen: Wir von der Vertriebsabteilung sorgen dafür, daß Ihr Ostpreußenblatt Woche für Woche pünktlich an Sie auf den Weg gebracht wird. Nur von uns nicht beeinflußbare Umstände, wie höhere Gewalt oder Streik, könnten an dieser Tatsache etwas ändern.

Ihre Vertriebsabteilung

Auch nach Pensionierung aktiv

Pfarrer Adelsberger 50 Jahre verheiratet

Bad Nauheim — Das Fest der goldenen Hochzeit begingen am 13. Juli Pfarrer i. R. Bruno Adelsberger und Frau Elisabeth, geb. Koch, in Bad Nauheim.

Als Ostpreuße Salzburger Abstammung wurde Adelsberger am 1. März 1900 in Königsberg geboren. Nach dem Abitur 1920 studierte er an der dortigen Albertus-Universität Theologie. Am 14. November 1926 erhielt er durch Generalsuperintendent D. Gennrich seine Ordination in der Schloßkirche. Danach ging er als Hauslehrer zu Herrn von Ribbeck im Havelland, wo er Elisabeth Koch aus dem Retzower Pfarrhaus kennenlernte. Nach der Heirat 1928 übernahm er bis 1932 eine Pfarrstelle in Allenburg, Kreis Wehlau. In diesem weitverstreuten Gemeindebezirk betreute er den Posaunenchor, den Evangelischen Arbeiterverein und Jungmännerverein, den Missionsnähverein und die „Weggenossen". Weitere Stationen seines Wirkens waren die Pfarrstellen in Niedermittlau (Hessen) Fürstenberg (Waldeck) und bis zum Ruhestand die Gemeinde Erksdorf (Speckswinkel) bei Treysa.

Auch nach seiner Pensionierung blieb er ein geselliges und aktives Mitglied der Gemeinde Bad Nauheim. So bewegte er viele seiner ehemaligen Amtskollegen zu einem regelmäßigen gemeinsamen Treffen. **A/L**

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Stadtvorstand und Geschäftsstelle: 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus.

Unser Jahrestreffen findet vom 15. bis zum 17. September in der Patenstadt Gelsenkirchen statt. Bitte halten Sie sich diesen Termin frei. Wir feiern das 625jährige Bestehen der Stadt Allenstein, das 25jährige Bestehen der Patenschaft Gelsenkirchen-Allenstein und den 50. Geburtstag des Großraums Gelsenkirchen. Vorgesehen sind folgende Veranstaltungen: Freitag, 15. September, 15 Uhr, Gemeinsame Sitzung des Rats der Stadt Gelsenkirchen mit Vertretern der Verwaltung und Vertretern der Stadtkreis-Gemeinschaft Allenstein, sowie mehreren Ehrengästen. Hierzu ergeht besondere Einladung durch die Stadt Gelsenkirchen. Sonnabend, 16. September, vormittags Schulveranstaltung; nachmittags Sitzung der Allensteiner Stadtvertretung; anschließend gemeinsames Treffen im Hans-Sachs-Haus; 20 Uhr offizielle Eröffnung des gemeinsamen Treffens im Hans-Sachs-Haus. Sonntag, 17. September, vormittags Gottesdienst zu den üblichen Zeiten; 12 Uhr Feierstunde im Hans-Sachs-Haus, anschließend gemeinsames Treffen.

Unsere Chronik „Allenstein in Gelsenkirchen" — 25 Jahre Patenschaft — können Sie beim Jahrestreffen zum Preis von 10 DM erwerben. — Anläßlich des 25jährigen Bestehens der Patenschaft wird der zu einem Heimatmuseum umgestaltete Allensteiner Treudank offiziell eröffnet. Bitte merken Sie sich einen Besuch des Treudanks am Sonnabend, 16. September, ab 18 Uhr, oder am Sonntag, 17. September, vor. Einen Treudankführer können Sie im Museum zum Preis von einer DM erhalten.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, Postfach Nr. 8047, 2000 Hamburg 13, Telefon 44 65 41.

Die 24. Angerburger Tage — Fortsetzung des Berichts: Wie in den Vorjahren fand Sonnabendvormittag die öffentliche Kreistagssitzung der Kreisgemeinschaft statt. Unter den Gästen konnte Kreisvertreter Milthaler den Landrat des Kreises, Graf von Bothmer, Kreisdirektor Blume und den Vorsitzenden des Heimatbundes Rotenburg, Oberkreisdirektor a. D. Janßen, begrüßen. Graf von Bothmer betonte in seiner Ansprache, daß die in Rotenburg aufgebaute Patenschaft auch von dem neuen großen Landkreis Rotenburg in der vorbildlich und bewährten Weise fortgeführt werden soll. Die Angerburger Tage am 17. Juni seien mit einem besonderen Symbolgehalt behaftet, betonte er weiter, wobei es nicht auf die äußere Gestaltung des Tages ankomme, sondern auf den inneren Wert und das Bekenntnis zum Tag der deutschen Einheit. In seinem Bericht zur Lage hob Gerhard Wippich, Mitglied des Bundesvorstands der LO, hervor, die landsmannschaftliche Arbeit dürfe nicht zurückgedrängt werden, sondern die politische, nicht parteipolitische Aussage müsse darin bestehen, der Welt an dem Schicksal der Vertriebenen aufzuzeigen, was es heißt, wenn dem Unrecht freie Bahn gelassen werde. Sonnabendnachmittag führte die schon zur Tradition gewordene Kreisrundfahrt zum erstenmal in Gebiete des ehemaligen Landkreises Bremervörde.

Kultureller Abend — Im Mittelpunkt des kulturellen Abends, der vom Ostdeutschen Singkreis Scheeßel mitgestaltet wurde, stand der Vortrag von Bruno Breit „Was bedeutet Angerburg für uns Schüler und Schülerinnen"? Dem Dank an Redner und Mitwirkende schloß Kreisvertreter Milthaler eine Würdigung der Verdienste von Bernd Braumüller an, der sich als Nicht-Angerburger um die Erhaltung und Auswertung geretteter Angerburger Kulturgüter in unermüdlichem persönlichen Einsatz engagiert. Als sichtbares Zeichen des Dankes erhielt Braumüller einen ostpreußischen Kurenwimpel. Nach dem Festgottesdienst mit Pastor Gronenberg fand Sonntagvormittag die Feierstunde statt, bei der Gerhard Wippich die Festrede hielt. Darüber berichtete das Ostpreußenblatt bereits ausführlich in Folge 28, Seite 17. Freude und Herzlichkeit kennzeichneten die Stimmung des Wiedersehens der Angerburger aller Generationen in den überfüllten Räumen der Realschule. Beim Schabbern und Betrachten der Bilder aus der alten Zeit und der auf Reisen aufgenommenen Fotos neueren Datums wurde die Heimat wieder lebendig.

Braunsberg

Kreisvertreter: Otto Wobbe, 4450 Lingen. Geschäftsstelle: Patenstelle Braunsberg, Stadtverwaltung, Postfach 5909, 4400 Münster.

Familienchronik — Die ehemaligen Einwohner der Stadt Frauenburg sowie der umliegenden Dorfgemeinden Betkendorf, Drewsdorf, Schafsberg und Kreuzdorf werden zur Mithilfe bei der Zusammenstellung einer Familienchronik dieses Gebiets aufgerufen. Folgende Angaben sind erwünscht: Heimatanschrift (Straße, Hausnummer) Familienname, Vorname, Geburts-, Heirats- und Sterbedaten sowie die heutigen Anschriften, auch die der Eltern, beziehungsweise Großeltern, möglichst zurückreichend bis ins Geburtsjahr 1880. Angaben über Verwandte und sonstige Mitbewohner sind ebenfalls willkommen. Zuschriften bitte an den zuständigen Bearbeiter, Walter Merten, Schützenstraße 17, 5400 Koblenz.

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Am Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude, Tel. (04 20 12) 18 46.

Mittelschule (Bismarckschule) Eydtkau/Eydtkuhnen — Auf Wunsch ehemaliger Mittelschüler und Lehrer der Bismarckschule Eydtkuhnen soll versucht werden, Verbindung miteinander aufzunehmen. Wer den Wunsch hat, mit den Ehemaligen Verbindung aufzunehmen, den bitte ich, bis zum 31. Juli um folgende Angaben: Name, Vorname, Geburtsname, Geburtstag, Wohnort. Die bis zum obengenannten Termin eingegangenen Anschriften werde ich dann den Mitschülern einsenden. Die Mitglieder der Spielvereinigung Eydtkuhnen bitte ich ebenfalls um ihre Anschriften bis zum 31. Juli. Auch in diesem Fall werde ich dann die gemeldeten Angaben weitergeben. Zuschriften in Gustav Milkoweit, Telefon (0 58 41) 27 47, An den Gärten 11, 3130 Lüchow.

Kirchspiel- und Ortsvertreter unserer Kreisgemeinschaft — Ebenrode-Stadt: Torn, Ursula, geb. Hardt, Berliner Straße 51a, 4300 Essen-West; Keil, Dietrich, Telefon (05 61) 1 55 oder 2 33 04, Frankfurter Straße 65, 3500 Kassel; Allart, Hans, Hindenburgstraße 37, 2210 Itzehoe; Brandstäter, Horst, Himmelpfortweg 11, 5771 Niedereimer; Hoffmann, Walter, Breite Broekkenring 28, 2160 Stade; Walburg, Marianne, geb. Tennig, Sieker Straße 1, 4800 Bielefeld; Rödel, Hildegard, Telefon (06 12 02) 3 84 60, geb. Petczelies, An den Grundwiesen 63, 6078 Neu-Isenburg. Ebenrode-Land — Kirschen-Krähenwalde: Höpfner, Gerhard, Bitzenweg 48, 5400 Koblenz 1. Lucken: Schiffer, Fritz, Dolmannstraße 104, 5060 Bensberg. Eydtkuhnen-Stadt: Milkoweit, Gustav, Telefon (0 58 41) 27 47, An den Gärten 11, 3130 Lüchow; Werbter, Gerhard, Asseburger Straße 15, 3000 Hannover 91. Eydtkuhnen-Land — Sinnhöfen-Jodringkehmen: Ide, Maria, geb. Balluneit, Telefon (04 31) 32 18 29, Allensteiner Weg 32, 2300 Kiel-Holtenau. Weitere Kirchspiel- und Ortsvertreter werden in der nächsten Ausgabe des Ostpreußenblattes bekanntgegeben. Unterstützen Sie bitte unsere Arbeit und melden Sie sich zur Mitarbeit bei der Geschäftsstelle: Kurt Stechert: Telefon (0 40) 5 38 46 40, Kulenkamp 6, 2000 Hamburg 63, oder bei Hans Raeder, Telefon (0 22 05) 33 60, Hoffnungsthaler Straße 51, 5064, Forsbach.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14, Tel. (05 21) 44 10 55.

Gumbinner Zusammenkunft in Göttingen — Sonntag, 3. September, findet zum 25. Male die Gedenkfeier für die ostpreußischen Gefallenen am Ehrenmal im Rosengarten statt. Nach der Feierstunde treffen sich die Teilnehmer aus Stadt und Kreis Gumbinnen wieder zum Mittagessen und Zusammensein in einem Lokal, das noch bekanntgegeben wird, voraussichtlich wieder im „Deutschen Garten".

Gumbinner Abend in Schwarzach/Salzburg — Vom 16. bis 20. September werden in Schwarzach Festtage aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Patenschaft des Landes Salzburg über den Salzburger Verein stattfinden. Das Programm ist außer in den Mitteilungen des Ostpreußischen Salzburger Vereins „Der Salzburger", Folge 58, auch im Gumbinner Heimatbrief Nr. 37 gedruckt und sieht Tagesausflüge mit Museumsbesichtigungen und ein abendliches Beisammensein mit Vorträgen und Gesprächen vor. An einem dieser Abende wird Kreisvertreter Goldbeck einen Lichtbildervortrag über die 200-Jahr-Feier der Salzburger Einwanderung halten. Zu diesem Gumbinner Abend, dessen genauer Termin noch mit der Veranstaltungsleitung des Salzburger Vereins vereinbart wird, werden außer den Tagungsteilnehmern auch alle in Österreich und im südöstlichen Bayern lebenden Gumbinner eingeladen.

Sammlung aller Schriften von Fritz Schütz — Im Kreisarchiv Gumbinnen sollen alle Schriften des bekannten Heimat- und Sippenforschers Fritz Schütz zusammengefaßt werden. Noch gibt es keine vollständige bibliografische Zusammenstellung aller Arbeiten von Schütz, obwohl eine Reihe seiner Bücher und Zeitschriften-Aufsätze sowie Artikel in den Gumbinner Zeitungen im Archiv erfaßt sind. Wir bitten daher alle Leser, die eine oder mehrere Schriften von Schütz besitzen oder kennen, uns die betreffenden Titel mitzuteilen. Wir bitten auch um Angabe, in welchen öffentlichen Bibliotheken sich Bücher von Schütz befinden. Mitteilungen erbittet das Kreisarchiv Gumbinnen im Stadtarchiv Bielefeld, Rohrteichstraße 19, 4800 Bielefeld 1.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick, Baldham. Geschäftsstelle: Leostraße 63, 5000 Köln 30, Telefon (02 21) 52 97 84. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, Telefon (02 03) 28 13 21 51.

Haus Königsberg — Im Einvernehmen mit Duisburgs Oberbürgermeister Josef Krings und dem Beigeordneten Dr. Schilling wird Ulrich Albinus als Kustos der Stadtgemeinschaft für das Haus Königsberg tätig. Wegen schwerer Erkrankung hatte er seine Arbeiten unterbrechen müssen, doch nimmt er sie ab August wieder auf. Für die Stadtgemeinschaft bestimmte Geschenk- oder Leihgaben erbittet er an seine Anschrift, Johanna-Kirchner-Straße 12, 5300 Bonn-Duisdorf. — Die Prussia-Gesellschaft bereitet eine „Ostpreußische Postschau" vor, die ab 24. Oktober während der neuen Besuchszeiten im Haus Königsberg betrachtet werden kann.

Vorstädtische Oberrealschule — Sonntag, 3. September, 11 Uhr, findet in Göttingen zum 25. Mal die Feierstunde am Ehrenmal für unsere Toten aus Ostpreußen statt. Die Schule wird durch eine Abordnung des Vorstands bei dieser Feierstunde vertreten sein. Wir rufen alle Kameraden der VOK zur Teilnahme auf.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Lindenweg 6, 3146 Adendorf, Telefon (0 41 31) 1 81 87.

Unser Hauptkreistreffen findet am 2./3. September in unserer Patenstadt Gießen statt. Die Patenstellt stellt uns die Kongreßhalle zur Verfügung. Sonntag, 3. September, wird der Oberbürgermeister eine Begrüßungsansprache halten. Eine kurze Morgenandacht leitet die Feierstunde ein. Die organisatorischen Vorbereitungen werden von L. Surkau, Am Wallhorn 9, 6300 Gießen-Wieseck, und von W. Stinner, Hochstraße 32, 5960 Olpe/Biggensee, getroffen. Für Sonnabend, 2. September, 14.30 Uhr, ist ein gemütliches Beisammensein geplant, bei dem sich die Dorfgemeinschaften und die ehemaligen Schüler in der Kongreßhalle, Berliner Platz, treffen. Wir hoffen, daß es uns bis dahin möglich sein wird, unser Kreisarchiv in das Oberhessische Museum, Alsterweg 9, in unserer Patenstadt zu verlegen. Alle Mohrunger Landsleute und die Gießener Bevölkerung können dann die Sammlung der Erinnerungsstücke aus der Heimat besichtigen. Dazu gehört zum Beispiel das letzte Dienstsiegel der Stadt Saalfeld. — Anmeldungen von Hotelzimmern richten Sie bitte an das Städtische Verkehrs- und Informationsbüro, Telefon (06 41) 30 67 30, Berliner Platz 2, 6300 Gießen.

Die Kreistagssitzung findet Freitag, 1. September, nachmittags, statt. Treffpunkt Mohrunger Stube in der Kongreßhalle. Einladung mit Tagesordnung ergeht an die Mitglieder des Kreistags.

Ortelsburg

Amtierender Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, 4791 Thüle über Paderborn, Telefon (0 52 58) 78 82.

Unser Kreisbuch „Der Kreis Ortelsburg" von Max Meyhöfer und Landrat von Poser, ein Nachdruck der 1957 erschienenen Erstauflage, ist weiterhin zum Preis von 33 DM, zuzüglich Versand- und Verpackungskosten, über unseren Landsmann Gerold Plewa, Telefon (0 51 91) 31 53, Diesterwegstraße 5, 3040 Soltau, erhältlich. Es eignet sich gut als Geschenk zu jedem besonderen Anlaß.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Wilhelm v. d. Trenck, Hempberg 51. 2000 Norderstedt 3, Telefon (0 40) 5 23 34 64.

30 Jahre Kreisgemeinschaft (Fortsetzung) — Am Nachmittag fand im Verdener Dom ein Festgottesdienst statt. Im vollbesetzten Gotteshaus erlebten die Eylauer Landsleute eine ostpreußische Liturgie. Der sich anschließende traditionelle Stehempfang des Landkreises Verden erfolgte diesmal im historischen Bibliotheksgebäude des Deutschen Pferdemuseums. Stellvertretender Landrat Heemsoth begrüßte die Mitglieder des Kreisausschusses und des Kreistags Preußisch Eylau mit Kreisvertreter Wilhelm von der Trenck-Zohlen, OKD Mawick, den Verdener Bürgermeister Dr. Friedrichs sowie weitere Mitglieder des Verdener Kreisausschusses, des Verwaltungsausschusses der Stadt und die Flüchtlingsräte von Kreis und Stadt Verden. In seiner Ansprache erklärte er die Verbundenheit zwischen den Verdenern und der Kreisgemeinschaft, ebenso wie den Willen der Paten, das Schicksal des deutschen Volkes mit den Eylauern zusammen zu tragen. Die feierliche Stunde veranlaßte Heemsoth, der Kreisgemeinschaft als Geschenk des Landkreises einen Stich vom Königsberger Schloß zu überreichen. Von der Trenck übermittelte dem Landkreis und der Stadt Verden als Paten der Kreisgemeinschaft Dank für die freundliche Aufnahme und die tatkräftige Unterstützung. Danach erinnerte er an die schwere Zeit nach der Flucht und gab einen Überblick über die Entwicklung der Kreisgemeinschaft vor ihrer Gründung 1948 bis heute. Dabei betonte er, daß sich die Kreisgemeinschaft ohne die Übernahme der Patenschaft durch Kreis und Stadt Verden nie zu dem hätte entwickeln können, was sie heute darstelle. Als Dank und Anerkennung überreichte von der Trenck Landkreis und Stadt Verden je einen mit einer Widmung versehenen Erinnerungsteller, die — wie der Verdener Bürgermeister in seinen Dankesworten erklärte — im Kreishaus und Rathaus einen würdigen Platz erhalten werden.

(Fortsetzung folgt)

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, Post Kletkamp, 2321 Flehm, Telefon (0 43 81) 3 66

Hauptkreistreffen — Am Vortag unseres Hauptkreistreffens, Sonntag, 20. August, in Wesel findet um 11 Uhr die Kranzniederlegung am Ehrenmal unserer Soldaten statt. Nachmittags wird eine Stadtrundfahrt und eine Fahrt nach Xanten unternommen. Ab 19 Uhr gemütliches Beisammensein in der Niederrheinhalle. — Die Herzog-Albrecht- und Hindenburg-Oberschüler treffen sich ab Sonnabend, 10 Uhr, im Hotel Kayserhof. — Am Tag des Treffens wird unser Rastenburg-Buch an der Kasse der Niederrheinhalle zu einem Vorzugspreis von 40 DM zu erhalten sein.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 2820 Bremen. Geschäftsstelle: Eckermannstr. 20 a, 2090 Winsen (Luhe), Telefon (0 41 71) 24 00.

Bericht über das Hauptkreistreffen (Fortsetzung) — Bei der Kranzniederlegung am Ehrenmal auf dem Winsener Waldfriedhof verlieh Professor Gerhard Friedrich der Hoffnung Ausdruck, daß das Opfer der Toten durch Krieg und Vertreibung nicht umsonst gewesen sein dürfe und unsere Kinder von Krieg und Zerstörung verschont bleiben mögen. Im Bahnhofshotel leitete der Posaunenchor St. Marien die Feierstunde mit heimischen Liedern ein. Kreisvertreter Schiller begrüßte als Ehrengäste Landrat Gellersen MdL, den neuen Oberkreisdirektor Röhrs, Kreisverwaltungsdirektor Lefhalm, Stadtdirektor Volquardsen, die Vertreter verschiedener Organisationen und der Presse, Ehrenvorsitzenden Fritz Schmidt, Gäste aus der „DDR", einen Landsmann aus den USA sowie Professor D. Gerhard Friedrich, Kiel, und Dr. Ottfried Hennig MdB, Gütersloh. Schiller erinnerte an die Folgen des Krieges, die auch heute noch nicht überwunden sind und schilderte seine Eindrücke bei einer vor kurzem unternommenen Ostpreußenfahrt und dem Besuch des Frauenburger Doms, der Erinnerungen an die Flucht der Trecks über das Frische Haff vor 33 Jahren wachrief. Der jetzt sowjetisch besetzte Teil des nördlichen Ostpreußens bleibe uns nach wie vor verschlossen. Es sei unsere Aufgabe, dafür zu sorgen, daß den Ostpreußen in einem wiedervereinigten Deutschland und freien Europa das Recht auf Selbstbestimmung zuteil werde. Die Grundgedanken unseres Landsmanns Professor D. Friedrich lieferte der 96. Psalm, in dem der Psalmist Gott für die Errettung aus großer Not dankt. Friedrich betonte, daß auch heute noch alle Menschen, die die Vertreibung aus der Heimat überstanden haben, dieser Verpflichtung nachkommen sollten.

Ansprachen — Landrat Gellersen streifte in seiner Ansprache die politische Situation Deutschlands und bedauerte, daß die Begriffe Heimat, Vaterland und Treue vor allem im Schulunterricht zu wenig Bedeutung erfahren. Es sei notwendig, diese Begriffe zu pflegen und zu erhalten. Auch Oberkreisdirektor Röhrs betonte, daß die Pflege von vaterländischer Tradition wichtig sei und man dafür sorgen müsse, daß auch die Jugend dieses Bewußtsein entwickelt. Die Patenschaftsarbeit des Landkreises Harburg werde auch weiter in der bisherigen Form erhalten bleiben. Stadtdirektor Volquardsen warnte vor der Überbetonung der materiellen Werte in der heutigen Zeit. Ein Gegenpol seien die Heimattreffen und die Aufrechterhaltung der Kontakte zwischen Einheimischen und Vertriebenen, mit denen man ostdeutsches Geistes- und Kulturgut bewahre. Dr. Ottfried Hennig überbrachte die Grüße des Bundesvorstands der Landsmannschaft und ihres Sprechers Hans-Georg Bock. Danach referierte er zum Thema „Unsere Verantwortung für ganz Deutschland". Darüber hat das Ostpreußenblatt bereits in Folge 28, Seite 17, berichtet. Kreisvertreter Schiller dankte in einem Schlußwort allen, die zum guten Gelingen des Kreistreffens beigetragen haben. Mit dem Ostpreußenlied wurde die Feierstunde beendet.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, Oersdorfer Weg 37, 2358 Kaltenkirchen, Telefon (0 41 91) 20 03.

Jugendfreizeit — Von Montag, 21. August, bis Donnerstag, 31. August, findet für Jugendliche aus Wehlauer Familien eine deutsch-belgische Sommerfreizeit in den Ardennen statt. Sie wird von der Gemeinschaft Junges Ostpreußen zusammen mit dem belgischen Freund Arthur Kepenne organisiert. Die jungen Leute werden in der Abtei Notre Dame de Leffe in Dinant in Zweibettzimmern untergebracht. Auf dem Programm stehen Wanderungen, Fahrten, Spiele und Tanz. Kosten 285 DM ab Osterode/Harz. Anmeldungen bis spätestens 30. Juli an Irmgard Börnecke, Feenhöher Weg 18, 3360 Osterode/Harz.



Heimattreffen

- 19./20. August, **Ebenrode:** Haupttreffen, Winsen (Luhe), Bahnhofshotel
- 19./20. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen, Wesel
- 26./27. August, **Lyck:** Haupttreffen, Hagen
- 27. August, **Ebenrode und Schloßberg:** Gemeinsames Kreistreffen, Essen-Steele, Stadtgarten-Restaurant
- 27. August, **Memellandkreise:** Ostseetreffen Flensburg, Soldatenheim
- 2./3. September, **Gerdauen:** 25jähriges Bestehen der Patenschaft, Rendsburg, Konventgarten am Nord-Ostseekanal
- 2./3. September, **Mohrungen:** Hauptkreistreffen in Gießen, Kongreßhalle, Am Berliner Platz
- 2./3. September, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Regionaltreffen, Düsseldorf Brauereiausschank Schlösser, Alte Stadt 5
- 3. September, **Treuburg:** Kreistreffen, Hannover, Wülfeler Biergarten
- 3. September, **Osterode:** Kreistreffen Recklinghausen, Städtischer Saalbau
- 8./10. September, **Bartenstein:** 25jährige Patenschaft Schippenbeil/Lägerdorf, Lägerdorf bei Itzehoe
- 8./10. September, **Pr. Holland:** 25 Jahre Patenschaft und Kreistreffen, Itzehoe
- 9./10. September, **Fischhausen und Königsberg-Land:** Hauptkreistreffen und Regionaltreffen, Pinneberg, Hotel Cap Polonio
- 9./10. September, **Wehlau:** Haupttreffen anläßlich der Ostpreußenwoche, Hannover, Eilenriede-Gaststätte
- 10. September, **Braunsberg:** Haupttreffen, Münster, Hotel Lindenhof, Kastellstr. Nr. 1
- 10. September, **Johannisburg:** Haupttreffen, Dortmund, Reinoldi-Gaststätte
- 16./17. September, **Bartenstein:** Hauptkreistreffen, Nienburg/Weser
- 16./17. September, **Schloßberg:** Kreistreffen, Stuttgart-Nord, Hotel Doggenburg, Herdweg 17
- 16./17. September, **Goldap:** Jahreshaupttreffen, Stade, Schützenhalle
- 17. September, **Ebenrode und Schloßberg:** Gemeinsames Kreistreffen, Stuttgart-Nord, Herdweg 17, Hotel Doggenburg
- 17. September, **Ortelsburg:** Jahreshaupttreffen, Essen, Saalbau
- 24. September, **Memellandkreise:** Regionaltreffen Süd, Stuttgart
- 24. September, **Angerapp:** Jahreshaupttreffen, Mettmann, Kolpinghaus, Adlerstraße 5
- 24. September, **Labiau:** Jahreshaupttreffen, Hamburg, Haus des Sports
- 24. September, **Lötzen:** Regionaltreffen, Oldenburg, Grüne-Straße 5
- 30. September/1. Oktober, **Königsberg-Stadt, Königsberg-Land, Labiau, Gerdauen und Wehlau:** Heimattreffen, Heidenheim/Brenz.

Ein Augenblick der Besinnung

Vor dreißig Jahren entstand in Hamburg die Arbeitsgemeinschaft der Memelländer

Hamburg — Dreißig Jahre sind eine lange Zeit. Wozu diese Feststellung dienen soll? Es geht um ein wichtiges Datum, aus dem sich ein Jubiläum ergibt. Am 24. August 1948 wurde in Hamburg, in „Planten un Blomen", die Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise gegründet. Inzwischen haben drei Generationen unserer memelländischen Landsleute an der Sinnerfüllung dieser Gemeinschaft, teils als Aufgabe, teils als mittragende Kraft, oder auch nur als Empfangende aus dem Fundus des Geistes und der seelischen Kräfte, Anteil gehabt oder haben es noch. Eine nicht geringe Zahl der Teilnehmer, die damals in vorgerücktem Alter standen, sind inzwischen gestorben. Ich denke da insbesondere an Oberregierungs- und Schulrat Richard Meyer, an Landsmann Elbe und an Rudolf Naujok. Diejenigen, die in des Lebens Mitte und im Vollbesitz ihrer Kräfte standen, befinden sich nun in den Jahren, da man gern der Ruhe pflegt und auf ein erfülltes Leben zurückzuschauen vermag. Und dann die dritte Generation, die vor dreißig Jahren den Weg ins Leben antrat und keine unmittelbare Erinnerung an das Land ihrer eigentlichen Herkunft hat und unsere Hoffnung sind, daß sie das Gedenken an das Land an der Memel aus unseren Händen empfangen, um es ihrerseits weiterzutragen und zu bewahren.

Unter dem oben genannten Aspekt hatten sich die Memelländer nun in Hamburg, wie vordem alljährlich, zu ihrem Haupttreffen versammelt, und wohl jeder der eintausendfünfhundert erschienenen Gäste war sich der Bedeutung des Tags als „Jubiläumsfeier" bewußt, Anlaß zur Freude, daß man wieder einmal beisammen war und auch ein wenig stolz, daß noch nach drei Jahrzehnten das Gefühl der Zusammengehörigkeit unverändert geblieben war.

Bedeutungsvoller Tag

Diesem Bewußtsein trug auch der 1. Vorsitzende der AdM, Preuß, Rechnung in seiner Festansprache, die zugunsten des übrigen Programms zwar kurz, aber inhaltlich ausgewogen — bedeutsam war: „... Wenn im letzten Jahr in unserer Patenstadt Mannheim mehr als 3000 Memelländer ein umfangreiches Veranstaltungsprogramm anläßlich des 725. Geburtstags der Stadt Memel erleben konnten, empfanden wir das mit Genugtuung als den größten Dank und die bedeutsamste Anerkennung unserer Arbeit." Und er fuhr mit seiner Rückschau fort: „Bei der Gründung vor dreißig Jahren war es nicht unser Ziel, möglichst lange als Organisation zu bestehen, sondern in möglichst kurzer Zeit nach Abschluß eines Friedensvertrags wieder in unsere Heimat zurückzukehren, sie aufzubauen und unser Leben dort nach diesem schrecklichen Zweiten Weltkrieg weiterzuleben und neu zu gestalten. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten wir uns die Aufgabe gestellt, die besonderen Interessen des ehemaligen Memelgebiets und dessen Bewohner, wie sie sich aus der historischen Entwicklung ergaben, zu vertreten. Diese Aufgaben auf heimatpolitischem und kulturellem Gebiet haben wir bis heute wahrgenommen und auch die Interessen unserer Landsleute vertreten ...; sie bleiben auch weiterhin bestehen. Das Hauptziel, die Rückkehr in unsere Heimat, haben wir bisher nicht erreicht ...; es ist weiter entfernt, als wir es uns jemals vorstellen konnten ..." Preuß nannte in Kürze die Gründe, die sich aus der politischen Situation ergeben und allseitig bekannt sein dürften und schloß seine Ansprache mit einer gewissen Zuversicht endlicher Erfüllung, da, wie er sagte, die besseren Argumente für Menschenwürde und Menschenrechte auf unserer Seite sind ...: „Deshalb kann diser 30. Geburtstag unserer Arbeitsgemeinschaft nur ein Augenblick des Verhaltens und der Besinnung sein. Ein Augenblick, um Kraft zu schöpfen zu unserer Weiterarbeit für unsere Menschen, für unsere Heimat, für unser vereintes Vaterland in einem freien Europa."

Vor dieser Ansprache stand Landsmanns Preuß, der in dankenswerter Weise seine Aufgaben als 1. Vorsitzender mit viel Geschick und äußerster Hingabe erfüllt, war ein Programm abgelaufen, das der Bedeutung des Tages entsprach und in dessen Mittelpunkt immer wieder der Hamburger Ostpreußenchor stand, der zur allgemeinen Überraschung unter der Leitung — neuerdings — eines sehr engagierten, jugendlich wirkenden, aber sein Metier beherrschenden Dirigenten steht: Wolfgang Ganshorn. Vor allem überzeugte er durch die Einstudierung der „Eichendorff-Kantate" von Fritz Jeßler, deren Vortrag durch das vorzügliche Akkordeon-Orchester Armin Schneider unterstützt wurde, für alle daran Mitwirkenden ein durchschlagender Erfolg, der genügend durch Beifall gewürdigt wurde. Im übrigen lösten Chorgesänge und Rezitationen einander ab unter der sachgerechten Leitung von dem bereits bekannten Klaus Reuter, ein Memeler, der jetzt in Frankfurt wirkt. Die Gedichte sprachen Eva Brunschede und Margarete Bocksnick. Als Sopran-Solistin wirkte die stimmbegabte, einfühlsame Vilma Brinkmann mit.

Sehr viel Dank gebührt auch Pastor Ulrich Scharffetter, der wiederum, wie schon so oft und freudig begrüßt, den Festgottesdienst in der Gnadenkirche zu Altona abhielt und auch für die Totenehrung zur Verfügung stand. Dabei oblag es ihm, eines uns allen tief verbundenen Landsmannes zu gedenken. Am 14. Juni, nur wenige Tage vor diesem Treffen, ist der 2. Vorsitzende des AdM, Stephani, für immer von uns geschieden, dessen Einsatz vor allem der Jugend galt.

Paul Brock

Teppich beim Stadtfest

Ausstellung in der Heidemetropole

Lüneburg — Die Frauengruppe der Ost- und Westpreußen unter Leitung von Edith Zimmek betreute eine Ausstellung der Landsmannschaft Ostpreußen, die anläßlich des Lüneburger Stadtfestes in den Räumen der Kreissparkasse im vergangenen Monat gezeigt wurde. Blickfang war ein von Sigrid Albinus entworfener und handgeknüpfter Teppich (2 m x 1,20 m). Auch das ostpreußische Jagdmuseum war mit einem Informationsstand vertreten.

Die Schicksalsgemeinschaft erhalten

LO-Sprecher H.-G. Bock beim Ostpreußentag in Niedersachsen

Bad Bevensen — Es sei ein sinnvoller und begrüßenswerter Zweck landsmannschaftlicher Zusammenkünfte, das Zusammengehörigkeitsgefühl einer Schicksalsgemeinschaft zu erhalten und zu fördern. Darüber hinaus solle es eine bedeutungsvolle Aufgabe sein, für die Pflege, Erhaltung und Verbreitung des heimatlichen Kultur- und Geistesguts beizutragen, als auch für das Selbstbestimmungsrecht aller Deutschen und die Wiedervereinigung unseres Vaterlandes auf der Grundlage des Grundgesetzes einzutreten. Mit diesen Worten referierte Landgerichtspräsident a. D. Hans-Georg Bock in seiner Festansprache beim Ostpreußentag der Gruppe Niedersachsen-Nord zum Thema „Die Aufgaben der Landsmannschaft Ostpreußen in der heutigen Zeit." Bock betonte weiter, daß zu dieser landsmannschaftlichen Aufgabenstellung gehöre, allen Tendenzen und Versuchen einer vor allem die junge Generation manipulierenden Verfälschung in der Darstellung der Geschichtsereignisse entgegenzuwirken. Der Sprecher wies auch auf die parteipolitische Ungebundenheit der landsmannschaftlichen Organisationen hin. Abschließend hob Bock die sozialen Aufgaben der Landsmannschaft hervor, die im besonderen Maße durch die Aussiedler geprägt würden.

Der Vorsitzende der Gruppe Niedersachsen-West, Werner Hoffmann, Ebstorf, überbrachte in seiner Ansprache unter anderem Grußworte des niedersächsischen Ministers Wilfried Hasselmann und des CDU-Bundestagsabgeordneten Schröder, Lüneburg, die durch anderweitige Verpflichtungen verhindert waren. Die Ehrengäste — der Bürgermeister von Bad Bevensen und der Landrat des Kreises Uelzen — würdigten in ihren Grußworten die langjährige, vertrauensvolle und erfolgreiche Zusammenarbeit mit den Heimatvertriebenen, die in der Bundesrepublik Deutschland ein neues Zuhause gefunden haben.

In der abschließenden Ansprache des Kulturreferenten der Gruppe, Assessor Novak, wies dieser darauf hin, daß die ostpreußischen Landsleute im Verlauf der Geschichte des öfteren mit schweren Aufgaben konfrontiert seien. Er erinnerte an die ausschlaggebende Rolle Ostpreußens bei der nationalen Erhebung in der napoleonischen Zeit, die Entwicklung des deutschen Nationalbewußtseins, sowie an das Treuebekenntnis Ostpreußens bei der Volksabstimmung nach dem Ersten Weltkrieg. Damals habe man allerdings noch — in Sicher- und Geborgenheit auf dem heimatlichen Boden stehend — mit einem ungebrochenen einheitlichen Nationalwillen handeln können. Aufgrund der durch die Vertreibung heute völlig veränderten Situation müsse man beachten, daß die vom Sprecher umrissenen Ziele und Aufgaben nur im Zusammenwirken der Gesamtheit eines zum Nationalbewußtsein zurückfindenden deutschen Volkes zur Lösung gebracht werden könnten.

Der Festakt, der vom Orchester des Celler Jugenddorfs, einem ostpreußischen Frauenchor unter der Leitung von Manthey, Wolfsburg, und dem von der Frauengruppe Buchholz vorgetragenen „Ostpreußischen Städteruf" musikalisch aufgelockert wurde, schloß mit der gemeinsam gesungenen deutschen Nationalhymne, dem Deutschlandlied.

Im weiteren Verlauf des Tages erfreuten die Bundesspielschar der Gemeinschaft Junges Ostpreußen aus Kamen und Wunstorf, der Jugendspielmannszug Ebstorf und ostpreußische Chöre aus Wolfsburg, Uelzen und Scheeßel, unter der Leitung der Landsleute Manthey, Kamrad und Stanullo auf dem Konzertplatz am Kurhaus mit Volkstänzen und musikalischen Darbietungen die Herzen der Besucher. Lm. Wieschollek überraschte mit zwei ganz besonderen Gästen: Er führte eine Trakehner Stute mit ihrem Fohlen aus dem ostpreußischen Gestüt Eugen Wahler, Medingen, vor. Ein geselliger bunter Abend mit Tanz, der vom Sing- und Spielkreis der Kreisgruppe unter der Regie von Oberstudienrat Allies, sowie der Kapelle König, Bad Bevensen, unterhaltend gestaltet wurde, ließ den Ostpreußentag in allseitig froher Stimmung und guter Laune ausklingen.

HN/GW



Aus drei VW wurden 32 Millionen

26. Mai 1938 wurde der Grundstein zum Volkswagenwerk gelegt

Wolfsburg — Zwischen der Grundsteinlegung zum Volkswagenwerk am 26. Mai 1938 und der Inbetriebnahme des VW-Montagewerkes in den USA liegen vierzig Jahre. In diesen vier Jahrzehnten entwikkelte sich das Volkswagenwerk zum größten Autoproduzenten Europas und zum viertgrößten der Welt, zum größten deutschen Industrieunternehmen und zum größten Autoexporteur aller Länder.

Die Idee eines Volkswagens, der weniger als 1000 Mark kosten sollte, stammt nicht von Adolf Hitler, sondern von dem Autokonstrukteur Ferdinand Porsche. Schon 1931 begann er an einem Modell zu basteln. 1934 schickte er ein „Exposé betreffend den Bau eines deutschen Volkswagens" nach Berlin. Die Reichsregierung griff den Plan auf und verkündete ihn im gleichen Jahr auf der Automobil-Ausstellung. Porsche baute auftragsgemäß drei Prototypen mit der neuartigen Käfer-Karosserie und dem luftgekühlten Heckmotor. 30 Versuchswagen wurden 1937 bei Daimler-Benz gefertigt. Der Grundstein zum Volkswagenwerk wurde 1938 in der Nähe der Stadt Fallersleben gelegt. Die Dörfer in dieser Gegend wuchsen zu einer Stadt zusammen, die am 25. Mai 1945 den Namen Wolfsburg erhielt und heute eine Großstadt mit 135 000 Einwohnern ist.

Der Kriegsausbruch machte alle Volkswagen-Pläne vorerst zunichte. Im Volkswagenwerk wurden bis 1945 nur 66 000 Fahrgestelle für den VW-Kübelwagen gebaut; die Karosserien kamen aus Berlin. Die ersten eigentlichen Volkswagen baute die britische Besatzungsmacht 1946 und 1947, monatlich 700 bis 800 Stück, zum größten Teil für den eigenen Gebrauch. Der Aufstieg des Volkswagenwerks begann, als am 1. Januar 1948 Heinrich Nordhoff, bis Anfang 1945 Leiter des Opel-Lastwagenwerks in Brandenburg, die Leitung übernahm. 1949 lief der 50 000. Volkswagen vom Band, 1955 der einmillionste. Mit bisher 15 007 034 Käfern war am 17. Februar 1972 der Rekord der „Tin-Lizzy" von Henry Ford gebrochen. Als erstes neues Modell kam im August 1963 der „VW 1500 S" heraus. Als am 19. Januar 1978 die Käfer-Produktion in Deutschland eingestellt wurde, waren 19,2 Millionen Wagen dieses Typs gebaut worden. In Mexiko wird der Käfer weiter produziert; in Deutschland stehen die Modelle „Golf" und „Passat" im Schwerpunkt der VW-Produktion. Insgesamt wurden im Gesamtkonzern über 32 Millionen Volkswagen aller Modelle gebaut.

Hans Langenberg



Deutsche Landschaft: Sehnsucht nach der Heimat — Foto Schröder

WIR GRATULIEREN

Fortsetzung von Seite 14

Klatt, Klare, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt Brüderstraße 29, 5880 Lüdenscheid, am 18. Juli

Klein, Frieda, geb. Sdun, aus Röschken, Kreis Osterode, jetzt Heggenerstraße 22, 8960 Hempten, am 26. Juli

Konrad, Erna, geb. von Selle, aus Königsberg, Rippenstraße, jetzt Am Rehbaum 56, 4270 Dorsten 1, am 23. Juli

Lapschies, Franz, aus Aulenbach, Kreis Insterburg, jetzt Büscherheide 28. 4994 Pr. Oldendorf, am 14. Juli

Lappat, Kurt, aus Königsberg, Tragheimer Pulverstraße 8, jetzt Ruhetaler Weg 12, 2392 Glücksburg, am 15. Juli

Lettau, Elfriede, geb. Weber, aus Königsberg, Albrechtstraße 19, und Rauschen-Sassau, jetzt Siekerlandstraße 143, 2070 Großhansdorf, am 19. Juli

Lübke, Hedwig-Wilhelmine, aus Seestadt Pillau I, Lotsenstraße, jetzt Koldingstraße 14, 2300 Kiel, am 24. Juli

Lojewski, Fritz, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Neuborstel, 3045 Bispingen, am 17. Juli

Marschewski, Gustav, aus Schäfken, Kreis Neidenburg, jetzt Hülserkamp 8, 4050 Mönchengladbach 1, am 18. Juli

Möhrke, Frieda, aus Lochsbädterstraße 97, Königsberg, jetzt Eleverhoferweg 35, 2407 Bad Schwartau, am 28. Juli

Murach, Franz, aus Angerburg, Ermlandstraße Nr. 32, jetzt Haidloh 19, 2080 Pinneberg, am 24. Juli

Nass, Fritz, aus Angerburg, Theaterstraße 19, jetzt Friedrichstraße 5, 4132 Kamp Lintfort, am 19. Juli

Preuß, Emma, geb. Tulodziezki, aus Lykusen, Kreis Neidenburg, jetzt Am Schäferfeld 9, 2202 Bramstedt, am 28. Juli

Pohland, Charlotte, aus Königsberg, jetzt Rahmedestraße 17, 5880 Lüdenscheid, am 17. Juli

Prawdzik, Hedwig, aus Zielhausen, Kreis Lyck, jetzt Harkortstraße 22, 4690 Herne 2, am 24. Juli

Schaefer, Albert, aus Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit-Schützenstraße 15, jetzt Roonstraße 2a, 4950 Minden, am 22. Juli

Schaumann, Willi, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Sandbrinkerheidestraße 16, 4451 Brögbern, am 16. Juli

Schinke, Berta, geb. Glowienka, aus Wolfshagen, Kreis Rastenburg, jetzt Hakenbreite 6, 3402 Dransfeld, am 14. Juli

Schultz, Anna, geb. Laupichler, aus Birkenmühle, und Ebenrode, Kasseler Straße 15, jetzt Waldstraße 12, 2872 Hude, am 13. Juli

Struppek, Emil, aus Selementhöhe, Kreis Lyck, jetzt Frankfurter Straße 140a, 3500 Kassel, am 28. Juli

Trojan, Lotti, geb. Mortzek, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, jetzt Jacob-Kessen-Ring 34, 7770 Überlingen, am 20. Juli

Warstat, Otto, aus Gowarten, Kreis Elchniederung und Königsberg, Sternwartstraße 12, jetzt Heidebrinker Weg 15, 2000 Hamburg 73, am 23. Juli

Volkmann, Martha, geb. May, aus Angerburg, Samlandstraße, jetzt Klausdorfer Weg 81, 2300 Kiel-Wellingdorf, am 16. Juli

Willamowski, Gertrud, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Fordenskildstraße 10, 3011 Gleidingen, am 20. Juli

zur goldenen Hochzeit

Hagel, Emil und Frau Helene, geb. Lange, aus Königsberg, Cranzer Allee, und Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Lindenstraße 74 a, 5603 Wülfrath, am 28. Juli

Hollstein, Hermann und Frau Anna, geb. Rasch, aus Gundau, Kreis Wehlau, jetzt Am Bähnchen 8, 5780 Bestwig, am 23. Juli

Kaprolat, Otto, und Frau Johanne, geb. Kublun, aus Datzkehmen, Kreis Ebenrode, jetzt zu erreichen über Otto Didzun, Dwarsglupe 11, 2960 Aurich 1, am 27. Juli

Müller, Edmund, und Frau Anna, geb. Böhnke, aus Schakendorf, Kreis Gerdauen und Königsberg, Artilleriestraße, jetzt Priesdorfer Weg Nr. 6, 2081 Borstel-Hohenraden, am 30. Juni

zum Jubiläum

Margowski, Waldemar, Oberamtsrat, aus Wartenburg, jetzt Merowinger Straße 3, 4707 Rottenburg 1, feierte am 16. Juni sein 40jähriges Dienstjubiläum

zum Abitur

Didszun, Udo (Georg Didszun und Frau Inge, geb. Thiele, aus Nassawen, Kreis Ebenrode), jetzt Dorfstraße 6, 4618 Kamen-Rottum, hat am Gymnasium in Kamen sein Abitur bestanden

Rupietta, Heidi (Gustav Rupietta und Frau Kätha, geb. Nostadt, aus Hohenstein, Allensteiner-Straße 7, Kreis Osterode, jetzt Neugasse 40, 6105 Ober Ramstadt), hat am Bertholt-Brecht-Gymnasium, Darmstadt, das Abitur bestanden

KULTURNOTIZEN

Westdeutscher Rundfunk — Siebenbürgen — ein Land verändert sein Gesicht. Von Herbert Neu. Sonntag, 23. Juli, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Bayerischer Rundfunk — „... ist Deutschland als Ganzes zu betrachten." Aufgaben der Ost-Akademie in Lüneburg. Dienstag, 25. Juli, 14.30 bis 14.50 Uhr, B 2.

Der Schriftsteller Max Fürst (‚Gefillte Fisch — eine Jugend in Königsberg') ist kürzlich im Alter von 73 Jahren in Stuttgart verstorben.

Werke von Lovis Corinth und Käthe Kollwitz stellt zur Zeit die Galerie Glöckner, Mauritiussteinweg 64, 5000 Köln, aus.

Die Handwerksform Hannover zeigt bis zum 12. August die Ausstellung Gestalten des Handwerk in Niedersachsen. Arbeitsbereiche: Architektur und Raumgestaltung; Eisen, Metalle, Email; Fotografie; Glas; Gold und Silber; Holz- und Flechtarbeiten; Keramik und Stein; Leder und Papier; Malerei und Grafik; Textil; Zinn. Unter den an der Ausstellung beteiligten wird der vom Niedersächsischen Minister für Wirtschaft und Verkehr gestiftete Staats- und Förderpreis 1978 für das gestaltende Handwerk vergeben. Der Preis wurde 1958 zum erstenmal gestiftet.

Der Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen hat für 1978 den Ernst-Reuter-Preis (Rundfunkpreis) und den Jakob-Kaiser-Preis (Fernsehpreis) für die besten von einer Rundfunk oder Fernsehanstalt ausgestrahlten Sendungen mit deutschlandpolitischer Thematik ausgeschrieben. Die Preise können an Einzelpersonen oder Personengruppen in voller Höhe oder geteilt verliehen werden. Über die Verleihung der Preise entscheiden Preisgerichte, die aus je drei bis fünf Preisrichtern gebildet werden. Die Preisrichter und deren Angehörige sind von der Zuerkennung der Preise ausgeschlossen. Rundfunk- und Fernsehanstalten sowie sonstige Interessenten können Vorschläge geeigneter Rundfunk- oder Fernsehsendungen beim Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, Godesberger Allee 140, 5300 Bonn-Bad Godesberg, bis spätestens 15. September 1978 (Datum des Poststempels) einreichen. Ausschreibungsunterlagen können auch telefonisch angefordert werden unter den Rufnummern: Bonn 3 06 - 4 79 und 3 06 - 467.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Am 7. Juli 1978 feierte Frau

Berta Wenzlawski
geb. Jankowski
aus Pilgramsdorf
Kreis Neidenburg
jetzt Langendiebacherstraße
6451 Rückingen b. Hanau (Main)

ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren von ganzem Herzen und wünschen weiterhin Gesundheit und alles Gute

die Kinder,
Verwandte und Bekannte

Unserer lieben Mutter, Frau

Clara Troeder
geb. Atzpadin
aus Tilsit, Moltkestraße 15

gratulieren wir zum 90. Geburtstag

ihre Töchter Erika, Gerda, Ursula, Ruth, Irmgard und Sohn Johannes mit ihren Familien

Luisenstraße 9
7750 Konstanz, den 22. Juli 1978


85 Jahre

alt wird am 24. Juli 1978 unsere liebe Mutter

Marie Schustereit
geb. Albien
aus
Herzfelde, Kr. Labiau, Ostpr.

Es gratulieren herzlich
Fritz Jährling mit Frau
Arno Schustereit mit Frau
Hermann Schustereit mit Frau
und alle Enkelkinder
Haus 43
7770 Überlingen-Bambergen


50

Am 23. Juli 1978 feiern unsere lieben Eltern

Hermann Hollstein und Frau Anna
geb. Rasch
aus Gundau, Kreis Wehlau
jetzt Am Bähnchen 8
5780 Bestwig

ihre goldene Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gemeinsame Jahre
IRMA UND ORTWIN


75

Herzliche Glückwünsche zum Geburtstag
Dir — liebe

Erna Simpson
von
DEINEM FREUNDESKREIS

Wipperfürth, 26. Juli 1978



80 Jahre

wird am 27. Juli 1978 unsere liebe Schwester

Henriette Zimmek
geb. Matzek Farinen
aus Davidshof, Kreis Ortelsburg (Ostpreußen)
jetzt Spichernstraße 13 a
4400 Münster (Westfalen)

Es gratulieren herzlichst
Marie, Anna, Marta, Luise, Frieda


85 Jahre

wird am 26. Juli 1978 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Mittelpunkt unserer Familie, Frau

Ida Fuhr
geb. Krieger
aus Albrechtsdorf
Kreis Preußisch Eylau
jetzt Mövenstraße 9
2300 Molfsee über Kiel

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin einen schönen und gesunden Lebensabend
ihre Kinder Horst, Ulla und Gerda
sowie ihre Schwiegertochter, Schwiegersöhne
und Enkelkinder


80 Jahre

wird am 22. Juli 1978

Ernst Horch
aus Fischhausen und Pobethen
jetzt Im Rehagen 13
3013 Barsinghausen 7

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen
Kinder Katharina und Martin
Frau Elsa,

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 24. Juni 1978 meine liebe Mutter, unsere gute Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Ida Paulukat
geb. Schiffer
aus Grenzkrug, Kreis Ebenrode

kurz vor Vollendung ihres 91. Lebensjahres.

In stiller Trauer
Frieda Paulukat
Werner und Christa Harter geb. Paulukat
Urenkel Heidi und Peter
und alle Anverwandten

Käppelematten 8, 7840 Müllheim, den 24. Juni 1978

90

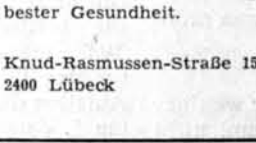
Unsere Mutti, Frau

Grete Wölk
geb. Kretschmann
geb. in Hindenburg, Kr. Labiau

wohnhaft gewesen in Königsberg (Pr)
Haberberger Grund 4
jetzt Im Haberacker 2 c
7500 Karlsruhe 41

wird am 24. Juli 90 Jahre alt.

Es gratulieren herzlichst
Rita und Georg Hack


80

Am 21. Juli 1978 feiert

Käthe Riemann
Labiau, Ostpreußen

ihren 80. Geburtstag bei bester Gesundheit.

Knud-Rasmussen-Straße 15
2400 Lübeck




84 Jahre

wurde am 11. Juli 1978 Frau

Hedwig Schucany
geb. Dewald
aus Koschainen, Kreis Mohrungen
jetzt x 2405 Neukloster
Rosa-Luxemburg-Straße 15

Es gratulieren von ganzem Herzen und wünschen weiterhin Gesundheit und alles Gute
neun Kinder, 12 Enkel und 15 Urenkel

Am 29. Juni 1978 ist unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Schmidt
Postassistentin a. D.
aus Zinten, Kreis Heiligenbeil

fern ihrer Heimat, im 87. Lebensjahr, sanft entschlafen.

Im Namen der Hinterbliebenen
Frieda Müller, geb. Schmidt
Walter Schmidt und Frau Elsa
Ernst Schmidt und Frau Ilse

Kurze Straße 8, 3380 Goslar 1
6072 Dreieich, x 435 Bernburg (Saale)

Die Trauerfeier hat am 3. Juli 1978 in Goslar stattgefunden.

---

80 Jahre

wird am 24. Juli 1978 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Hermann Fritz
aus Stadtfelde, Kr. Ebenrode
jetzt Bergstraße 7
7612 Haslach/Kinzigtal

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin einen frohen Lebensabend

die Kinder,
Enkel und Urenkel





85 Jahre

wird am 22. Juli 1978 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Helene Sanowski
geb. Schilwat
aus Trappen, Kreis Tilsit-Ragnit (Ostpreußen)

Es gratulieren herzlich
DIE KINDER
UND ENKELKINDER

Sepp. Mühlenweg 13
2110 Buchholz (Nordheide)

Nach kurzer Krankheit hat uns am 18. Juni 1978 meine liebe Schwester, unsere liebe Schwägerin und Tante, Frau

Helene Magnus

geb. Finger

im 84. Lebensjahre nun für immer verlassen.

In stiller Trauer
Hartmut und Lydia Finger
Doris Finger mit Kindern
im Namen aller Verwandten

89140 Ibirama — SC (Brasilien)
rua Dr. Getulio Vargas, 390

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Berta Dembert

geb. Poersch
aus Kl. Reußen, Kreis Osterode (Ostpreußen)

im Alter von 85 Jahren.

Sie folgte ihrem Mann nach drei Monaten in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Gerhard und Else Dembert, geb. Mai
Erich und Edith Kuhn, geb. Dembert
Enkel, Urenkel
und alle Anverwandten

Hagenkamp 8, 4800 Bielefeld 1, den 6. Juli 1978

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 11. Juli, auf dem Friedhof in Heepen statt.

Plötzlich und für uns alle unfaßbar entschlief am Mittwoch, dem 12. Juli 1978, mein lieber und treusorgender Mann, mein guter Vater

Gustav Doebler

aus Königsberg (Pr), Hindenburgstraße 17
zuletzt wohnhaft in 2000 Hamburg 76, Pfenningsbusch 11

im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
seine Frau Gertrud
und Sohn Siegfried

Gott der Herr rief unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Schwester

Reintraut Penner

Landratswitwe
geb. v. Sanden-Tussainen
* 4. Februar 1901 † 7. Juli 1978

zu sich in sein Reich.

Sie starb, wie sie lebte, sanft, friedlich, gläubig.

Rosmarie le Tanneux v. Saint Paul
Winfrid le Tanneux v. Saint Paul
Im Trutz Frankfurt 32, 6000 Frankfurt am Main 1
Friedmund le Tanneux v. Saint Paul
Nikola-Christin le Tanneux v. Saint Paul
Friedemann Penner
Hannelies Penner
Zion Lutheran Church, City Hall Plaza
Baltimore, MD 21202 (USA)
Bernard Penner
Johanna-Perdita Penner
Thomas Penner
Inge Penner
Box 9 PO Blackwood, South Australia 5051
Gordon Penner
Caroline Penner
Mirza Mack, geb. v. Sanden-Tussainen
Richthofenstraße 48, 2840 Diepholz

Ihre letzte Ruhestätte wird sie neben der ihres Bruders in Wessobrunn finden.

Es sollen wohl Berge weichen
und Hügel hinfallen, aber meine
Gnade soll nicht von dir weichen,
und der Bund meines Friedens
soll nicht hinfallen,
spricht der Herr, dein Erbarmer
Jes. 54, 10

Julius Zielasek

aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg
* 27. 1. 1891 † 29. 6. 1978

Gott der Herr hat meinen geliebten, treusorgenden Mann, unseren herzensguten Vater, Schwiegervater, liebevollen Großvater, Schwager und Onkel nach kurzer Krankheit heimgerufen.

Voller Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Wilhelmine Zielasek, geb. Kempka
Heinz Krüger und Frau Liddi
geb. Zielasek
Gotthold Zielasek und Frau Ursula
geb. Hellweg
Dr. Adelbert Zielasek und Frau Hildegard
geb. Röhrs
Rotraud, Burkhard, Angret, Jörg, Jutta, Volkmar und Cornelia als Enkelkinder
und Anverwandte

Walhallastraße 10, 4902 Bad Salzuflen
Geigersbergstraße 39, 7500 Karlsruhe 41
Waldstraße 42, 3000 Hannover 61

Plötzlich und unerwartet, für uns alle unfaßbar, verstarb mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Harry Bachmann

* 10. 2. 1927 † 30. 6. 1978
aus Zielkeim, Samland

In stiller Trauer
Gertrud Bachmann, geb. Potzka
Ulf Bachmann und Frau Marion
geb. Seibke
und Stefan
Peter Bachmann und Frau Margret
geb. Keizer
Maria Bachmann, geb. Neumann
und alle Anverwandten

Am Sportplatz 7, 2830 Bassum 3 (Bramstedt), den 30. Juni 1978

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst.
Ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
du bist mein.
Jes. 43, 1

Elise Schatz

geb. Krause

geb. 15. Oktober 1903 — 26. Juni 1978

aus Köschen bei Saalfeld, Kreis Mohrungen (Ostpreußen)

Sie folgte unserem lieben Vater

Richard Schatz

verstorben 1945 in Rußland

Voll Dankbarkeit für alle Liebe und Fürsorge, die unsere Mutter und Oma uns in ihrem Leben schenkte, nahmen wir Abschied.

Baldur Schatz und Frau Margret
geb. Meyer
Iris und Eike
Bodo Schatz
Margot Loos

Lister Meile 68, 3000 Hannover 1
Liegnitzer Straße 1, 3001 Isernhagen 1



Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 7. Juli 1978, jedoch unerwartet, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Grabowski

* 2. 6. 1904 in Großschläfken, Kreis Neidenburg

In tiefer Trauer
Charlotte Grabowski, geb. Neuber
Günther Grabowski und Frau Anita
Australien
Eddy und Ilse Grauf, geb. Grabowski
USA
Klaus-Jürgen Grabowski und Sohn Jörg
Ernst E. Grabowski, Australien
Udo Wandrer, Berlin
und alle Angehörigen

Vornhagen, Siedlung Nr. 8, 3061 Lüdersfeld

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 12. Juli 1978, um 14 Uhr in der Kirche zu Probsthagen statt.

Fern der geliebten Heimat verstarben im Abstand von nur einer Woche unsere lieben Eltern, Schwiegereltern, Großeltern und Urgroßeltern

Gottlieb Kompa

Schachtmeister i. R.
* 13. 4. 1894 † 7. 7. 1978

Friederike Kompa

geb. Schwittay
* 6. 11. 1895 † 29. 6. 1978
aus Alt-Keykuth, Kreis Ortelsburg

In stiller Trauer
die Töchter
Elfriede, Gerda, Hannelore und Ingrid
mit Familien

Trauerhaus G. Przibylla, 3405 Olenhusen 7

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute, unfaßbar für uns alle, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Ewald Bajorat

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer
Margarete Bajorat, geb. Bröker
Heinz Bajorat und Frau Ursula
geb. Moritz
John Pacetti und Frau Renate
geb. Bajorat
Bernd Bajorat
Enkelkinder
und alle Anverwandten

Pinneichenstraße 18, 4930 Detmold, den 26. Juni 1978

Trauerfeier und Beisetzung haben am Freitag, dem 30. Juni 1978, in Detmold stattgefunden.

Nach kurzem, schwerem Krankenlager verschied unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel, Herr

Hermann Makowski

Baumeister
aus Mohrungen, Ostpreußen

im Alter von 87 Jahren.

In tiefer Trauer
Frau Helene Makowski
geb. Froese
Dipl.-Ing. Rudolf Makowski
mit Familie
Frau Helene Lindenlaub
geb. Makowski

Auß. Bayreuther Straße 125, Flataustraße 12, 8500 Nürnberg, 4. Juli 1978
Stockholm

Am 30. Juni 1978 verstarb im 82. Lebensjahre unser Vater, Schwiegervater, Bruder und Großvater

Albert Otto

Bürgermeister
von Fohlental, Kreis Schloßberg

In Liebe und Dankbarkeit
Marliese Sorger, geb. Otto
Wilhelm Sorger
Klaus Otto
Dr. Gudrun Otto, geb. Peters
Sieglinde Mende, geb. Otto
Manfred Mende
Emil Otto
Frieda Borrmann, geb. Otto
und sieben Enkelkinder

2323 Dersau, Kreis Plön

Der Hintergrund des Untergrunds

Was steckt hinter der Epidemie der Gewalt? — Ein amerikanischer Historiker analysiert

VON HENDRIK VAN BERGH

„Der grassierende Terrorismus ist ein Symptom der sozialen Krankheit unserer Zeit." So lautet das allgemeine Urteil über die „Pest der Gewalt", von der wir heimgesucht werden. Dieses Urteil ist ein Vorurteil oder linke Propaganda. Die Wahrheit über die Ursachen und Zusammenhänge des Terrorismus ist anders.

Das ist die Meinung einer der führenden Autoritäten in der wissenschaftlichen Erforschung des Terrorismus: Prof. Walter Laqueur, Historiker im Stab des „Center für Strategie und internationale Studien" in Washington. Prof. Laqueur hat die wissenschaftlichen Ergebnisse seiner Untersuchungen über das Phänomen der Gewalt in den USA und der übrigen Welt in einer umfangreichen Studie niedergelegt. Im Magazin „US News & World Report" vom 22. Mai 1978 nennt er den Terrorismus eine „alte Bedrohung in neuer Verkleidung":

„Ich vermute, unsere Großväter wären über das, was sich heute (in der Terrorszene) ereignet, weniger geschockt als wir, weil es vor dem Ersten Weltkrieg und zwischen den beiden Kriegen sehr viele Terrorakte gegeben hat. Trotzdem unterscheiden sie sich von den heutigen Terroristen in einem entscheidenden Punkt. Die Terroristen des 19. Jahrhunderts waren im hohen Maße moralisch motiviert. Ihre Gegner waren der Kaiser, der König oder ein Minister. Aber wenn diese ihre Zielpersonen zum Beispiel mit Frauen und Kindern spazieren gingen, wäre kein Terrorist auf die Idee gekommen, eine Bombe zu werfen."

Der Terrorismus von heute ist ausnahmslos brutaler. Terroristen legen ihre Bomben in einen Supermarkt und kümmern sich nicht darum, wer dabei getötet wird. Der Terrorismus des 19. Jahrhunderts war humaner. Dafür haben wir jetzt die Philosophen der Gewalt. Sie argumentieren, daß Gewalt etwas Wunderbares ist, daß sie psychologisch bedingt ist, und daß Gewalt notwendig ist.



... in Rom ...

Prof. Laqueur behauptet, die Bedeutung und Gefahr des Terrorismus werde gewöhnlich übertrieben. Die Publicity, die dem Terrorismus gewidmet werde, stehe in keinem Verhältnis zu der ihm innewohnenden Gefahr. Das heiße nicht, daß der Terrorismus in dem einen oder anderen Land zu einer Herausforderung für die Regierung werden könne. Aber die wirkliche Gefahr könne noch kommen.

„Es ist nicht auszuschließen, daß sich Terroristen in den Besitz von Waffen der ‚Super-Gewalt' setzen, und zwar nicht nur Nuklear-Bomben, sondern auch biologische und chemische Waffen. Mit diesen ‚Superviolence'-Waffen kann man ein ganzes Land zerstören. Zugegeben, das wäre irrational, denn die Terroristen töten damit auch ihre Freunde und Familien töten. Aber das Problem ist, daß Terroristen meistens nicht rational reagieren."

Als Ganzes gesehen sei dem Terrorismus kein Erfolg beschieden. Selbst wenn Terroraktionen anfängliche Erfolge zeitigten, am Ende stehe doch immer der Erfolg der Selbstverteidigung. Der gegenwärtige Terrorismus zeige sich in zwei Erscheinungsbildern:

„Das eine ist die nationalistisch-separatistische Variante — wie die IRA in Nordirland, die PLO im Nahen Osten und die Basken in Spanien. Diese Art von Terrorismus gibt es schon lange und wird es noch lange geben.

Die andere Variante ist der internationale Terrorismus — wie die Weatherman in USA, die Baader-Meinhof-Bande in Westdeutschland und die Roten Brigaden in Italien. Ich bin der Meinung, daß dies Sprößlinge der Unruhen der 60er Jahre unter den Neuen Linken sind. Dabei unterstelle ich nicht, daß die ganze Neue Linke zu Terroristen geworden ist. Aber ein kleiner Teil wurde es, nachdem sie eingesehen haben, daß sie mit anderen Mitteln keine Erfolge erzielen konnten."



... in der Belfaster Innenstadt ...

Es gibt aber — neben dem Vietnamkrieg — noch einen anderen kritischen Faktor als Ursache für die jüngste Welle des Terrorismus. Bis ungefähr 1967 waren die Linken ganz allgemein der Ansicht, der Guerillakrieg sei eine Art Allheilmittel, mit dem man überall revolutionäre Bewegungen auslösen konnte. Aber das war ein Irrtum. Die Waffen der Regierungen — vor allem die Hubschrauber — hatten für die Terroristen eine tödliche Wirkung. Den Wendepunkt stellte der Tod von Ché Guevara im Oktober 1967 in Bolivien dar. Darauf änderte die Linke ihre Taktik.

„Die revolutionären Gruppen verlegten ihren Kampf vom Land in die Städte. Aus dem Guerilla-Kampf wurde der Terrorismus. Terrorbanden hatten in den Städten eine größere Chance zum Überleben und außerdem mehr Publicity. Wenn die Revolutionäre im Busch ein Dutzend Soldaten töteten, stand davon nichts in den Zeitungen. Aber der kleinste Terroristen-Anschlag in einer Stadt wird vom Fernsehen übertragen und steht in der ‚New York Times'."

Vom Herkommen unterscheidet Prof. Laqueur zwei Gruppen. Von den nationalistischen Terroristen — wie in Nordirland — stammen nur wenige aus der Mittelklasse. Die meisten kommen aus Arbeiterfamilien. Bei den internationalen Terroristen ist es umgekehrt: Wenige sind Arbeiterkinder. Die meisten stammen aus dem gehobenen Bürgertum:

„Bei ihnen handelt es sich um einen umgekehrten Klassenkampf. Söhne und Töchter der bürgerlichen Mitte greifen Polizisten an, die meist aus Arbeiterfamilien stammen. Das ist anders, als Karl Marx vorausgesagt hat."

Walter Laqueur bestreitet, daß sich beim internationalen Terrorismus Linke und Rechte die Waage halten:

„80 Prozent bis 90 Prozent des Terrorismus von heute stammen entweder von der extremen Linken oder bedienen sich linker Ideologie. Im Gegensatz dazu bestanden die meisten Terror-Bewegungen vor dem Zweiten Weltkrieg aus Angehörigen der Rechten. Rechte Terrorbewegungen gibt es heute nur noch in Ägypten, der Türkei und in Lateinamerika."

Bemerkenswert ist die Beurteilung des amerikanischen Historikers über den Zusammenhang zwischen Terrorismus und Kommunismus:



Das Gesicht des Terrors: Bombenexplosion im Bremer Hauptbahnhof ...

„Die Haltung der Kommunisten zu den Terroristen ist doppelwertig. Von der Theorie her sind die Kommunisten gegen den Terrorismus, weil nach der Lehre des Marxismus-Leninismus eine historische Veränderung immer eine Angelegenheit der Masse des Volkes ist und nicht durch eine schmale Elite erfolgt. Die Sowjets unterstützen — und das ist die praktische Seite — zahlreiche sogenannte nationalistisch-separatistische Bewegungen als Ausdruck politischer Opportunität."

Wie kommt es, daß es in kommunistischen Ländern keinen Terrorismus gibt, und zwar trotz der Tatsache, daß die Ideologie eines Großteils der Dissidenten nationalistischer Natur ist?

„Die Antwort ist klar: Terroristen brauchen einen gewissen Freiheitsraum. In einem Polizeistaat wie dem von Kommunisten können sich Terroristen nicht organisieren. Wenn sie das versuchen, werden sie von der Geheimpolizei zerschlagen, die nicht dem Zwang der Menschenrechtsgesetze unterliegt. Es ist eine Tatsache, daß es weder in einem kommunistischen Staat noch in einer Militärdiktatur eine Gefahr des Terrorismus gibt."

Gedankenlose Zerstörung der herrschenden Ordnung

Walter Laqueur charakterisiert die Terrorszene in der Bundesrepublik Deutschland als eine „ironische Situation". Es handelt sich um eine sehr kleine Gruppe von Linken, die sich dem Terror zugewandt haben. Warum?

„Die Deutschen pflegen die Perfektion. Einige junge Leute behaupten, die Lage sei unerträglich. Dabei hat Westdeutschland die freieste Verfassung seiner Geschichte. Aber das ist diesen jungen Leuten noch nicht genug. Sie verlangen: Die Freiheit muß absolut sein. Sie nehmen Zuflucht zur Gewalt, um die herrschende Ordnung zu zerstören, ohne auch nur die geringste Ahnung zu haben, was sie an ihre Stelle setzen wollen."



... und bei einem Anschlag der „Irischen Befreiungsarmee" — Fotos dpa

Prof. Laqueur hat in seinem Washingtoner Institut die Tendenz des Terrorismus untersucht und ist dabei zu einem überraschenden Schluß gekommen. Er weist darauf hin, daß in der Bundesrepublik in acht Jahren insgesamt 24 Menschen getötet worden seien. In der Türkei sei es dagegen viel schlimmer. Dort werde fast täglich ein Mensch das Opfer eines Terroranschlags:

„Weltweit gesehen ist beim Terrorismus eine abklingende Tendenz zu erkennen. Es gibt allerdings Ausnahmen wie Italien und die Türkei. Im Nahen Osten hat die Terrorwelle stark abgenommen, obwohl es von Zeit zu Zeit immer wieder zu spektakulären Anschlägen kommt. Sogar in Nordirland ist die Zahl der Terroranschläge zurückgegangen: Von 400 vor fünf Jahren auf heute 100 im Jahr. Die großen Terroristenbewegungen der 60er Jahre in Argentinien, Uruguay und anderen lateinamerikanischen Staaten existieren nicht mehr. Ganz allgemein: Es gibt heute weltweit weniger Terrorismus als vor zehn Jahren."

Es gibt so etwas wie einen „Knigge im Umgang mit Terroristen": „Eine Faustregel sagt: Je gefährlicher der terroristische Feind, desto weniger Konzessionen darf man ihm machen. Bei weniger gefährlichen Terroristen können Zugeständnisse lohnend sein. Aber bei Verhandlungen mit Angehörigen der BM-Bande in Deutschland oder den Roten Brigaden in Italien darf es keine Konzessionen geben. Bei ihnen heißt die Parole: Kein Nachgeben — wie bedeutend das jeweilige Opfer auch sein mag."